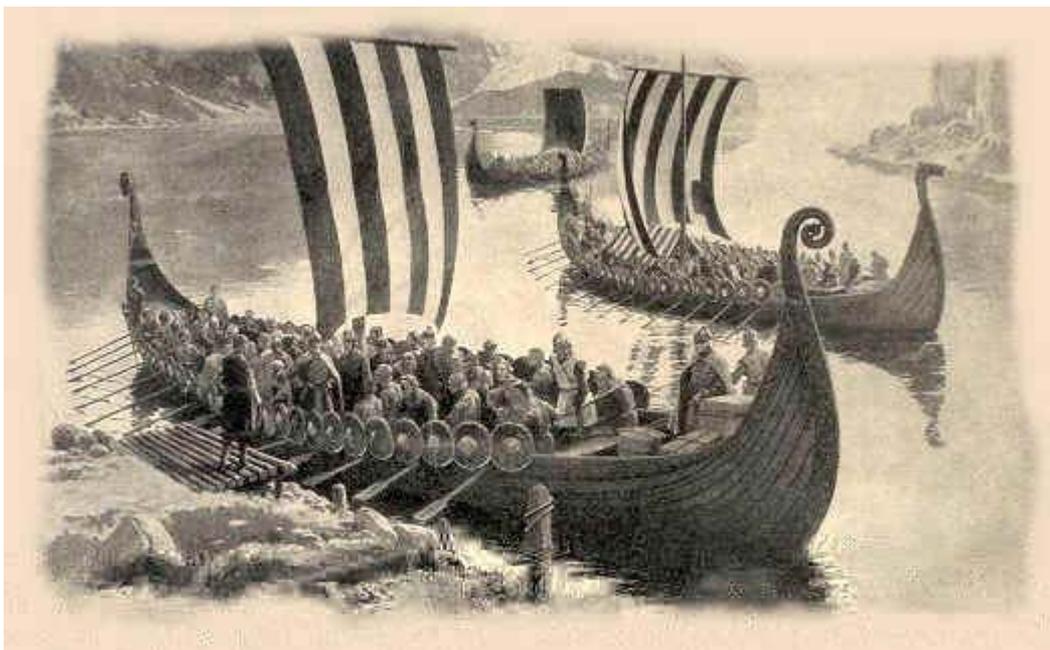


Heidnische Überlieferung



In der Thule-Sammlung sind in 24 Bänden alle wichtigen nordischen Sagen in deutscher Übersetzung zusammengefaßt. Sie stellt das wichtigste Quellenwerk für unsere heidnische Überlieferung dar. Obwohl abgefaßt von christlichen Verfassern erfährt man eine Menge über die alte heidnische Zeit, über die Götter, die alte Religion, über Sitten und Rituale.

Paul Hermann ist einer der bedeutendsten Kenner der nordischen und westgermanischen Überlieferung. Es finden sich hier Zitate seiner Werke: "Altdeutsche Kultgebräuche" und "Nordische Mythologie"

Die Zitate sind nach inhaltlichen Themen gegliedert. Je nach dem Fortschritt der Auswertung der Quellen wird es hier regelmäßige Erweiterungen geben.

Gegenwärtiger Stand:

Thule Bände

III Die Geschichte vom Skalden Egil

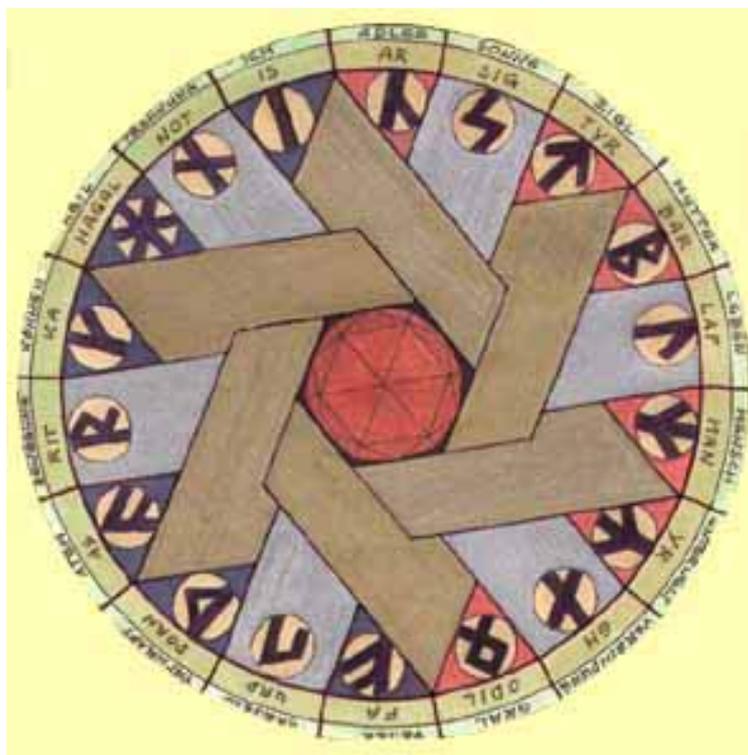
VII Die Geschichte vom Goden Snorri

Hermann "Altdeutsche Kultgebräuche"

Inhalt

Berserker	4	Hexen	23
1. Allgemeine Beschreibung	4	1. Allgemeines	23
2. Müdigkeit der Berserker	4	2. Freispruch einer Hexenanklage	23
3. Unverwundbarkeit	4	3. Tarnzauber der Katla	24
4. Holmgang	4	4. Zauberkünste	25
Bestattungen		5. Schadenzauber der Thorgrima	25
1. Wikingergrab	4	Heiligtümer	25
Bildnisse	4	Heilungen	26
1. Tierbilder	4	1. Mit Runen	26
2. Götterbilder	4	2. Mit Gebilden	26
Christianisierungsweise	5	Holmgang	27
1. Wofür Kirchen gut sind	5	Irminsul	27
Christliche Verbote	4	Kirche und heidnische Götter	27
Eid	6	Kleidung	28
Erntedank	6	Kraftorte	28
Familie	6	1. Besprechungen auf dem Berg	28
Frühjahrsfeier	8	Krieg	28
Gebet	9	1. Den Speer schleudern	28
Gebildbrote	9	2. Das Schwert geradebiegen	28
Geister	10	3. Traditionen in Westgermanien	28
1. Maren	10	Liebeszauber	29
Gericht	11	Lieder	29
Gestaltwechsel	11	Maifest	30
Götter	12	Menschenopfer	30
1. Allgemein	12	Minne	31
2. Donar	12	Missionierungstaktik	32
3. Frijja	13	Naturgeister	33
4. Harke	14	Neujahr	33
5. Holda	14	Omen	33
6. Irmino	15	1. Der Unglücksmond	33
7. Nerthus	15	Opfer	33
8. Mannus	16	Orakeln	38
9. Perchta	16	1. Zukunftseher	38
10. Tanfana	17	2. Blutregen	38
11. Tius	17	3. Westgermanische Tradition	38
12. Tuisto	18	Pferde	39
13. Walküren	18	Quellen, heilige	39
14. Wodan	19		
15. Disen	23		

Reisen	39	3. Haupttempel	43
1. Reisemüdigkeit	39		
Runen	39	Teufel	44
Sitten	40	Thing	44
1. Julfestfasten	40	Tote	44
Sonnenwende	40	1. Thorolf der Wiedergänger	44
Spiele	40	2. Eingehen in einen Berg nach dem Tode	45
Spuk	40	3. Ein Kopf spricht	45
1. Seehundspuk	40	4. Erscheinungen	45
2. Besuch zu Jul	41	5. Wiedergänger	46
3. Die Bannung der Gespenster	41	6. Westgermanischer Totenkult	46
4. Thorolfs Verbrennung	41	7. Gräber	46
Tanz	41	8. Totenhilfe	46
Tempel	43	Umzug	47
1. Tempelanlage	43	Yul	47
2. Menschenopfer	43	Zauber	48
		1. Niedstang	48
		2. Waffenzauber	48
		Zukunft	50



Berserker

1. Allgemeine Beschreibung

Bei dem Jarl waren zwei Brüder, Schweden von Abkunft. Der eine hieß Halli, der andere Leiknir. Das waren große und starke Männer: nirgends in Norwegen noch sonst wo weit und breit fand man damals ihresgleichen. Sie fuhren oft in Berserkerwut und hatten kein menschliches Gebahren mehr, wenn sie in Zorn gerieten. Beide rasten dann umher besessen wie Hunde, und weder Feuer noch Eisen schreckte sie. Für gewöhnlich aber kam man ganz gut mit ihnen aus, wenn man ihnen nicht in den Weg trat. Raufbolde jedoch wurden sie, sobald man ihnen zu nahe kam. VII

Aber jedesmal, wenn es zum Abend ging, wurde er so unwirsch, daß nur wenige Leute mit ihm ins Gespräch kommen konnten. Beim Dunkelwerden pflegte er schläfrig zu werden. Man erzählte sich, daß er des Nachts häufig in verwandelter Gestalt umging. Die Leute nannten ihn Kveldulf, d. h. Abendwolf. III

2. Müdigkeit der Berserker

Die Berserker begaben sich heim am Abend und waren sehr müde, wie es die Art der Männer ist, die ihre Gestalt wechseln, daß sie ganz kraftlos werden, wenn die Berserkerwut von ihnen weicht.' VII

Man sagt, daß es den Männern, die mit übernatürlicher Stärke begabt waren und in Berserkerwut gerieten, so zu ergehen pflegte: während ihrer Taten wurden sie so stark, daß ihnen nichts widerstehen konnte. Hörte aber ihre Wut auf, dann waren sie schwächer als gewöhnlich. So wars auch mit Kveldulf. Wenn die übernatürliche Stärke von ihm gewichen war, dann ermattete er von dem Kampf, den er gefochten, und damals wurde er von all dem so kraftlos, daß er sich ins Bett legte. III

3. Unverwundbarkeit

Überhaupt war keiner von denen, die vorn vor dem Segel auf dem Königsschiff gestanden hatten, ohne Wunde, außer denen, die kein Eisen biß. Das waren die Berserker. III

4. Holmgang

Sie fuhren ab und kamen nach der Insel Vallerö. Es lag ein schöner Platz nahe an der See, der zum Holmgange dienen sollte. Der Kampfplatz war genau bezeichnet: Steine waren rings um ihn gelegt. Jetzt kam Ljot mit seinem Gefolge dort hin. Er rüstete sich zum Zweikampf. Er trug Schild und Schwert. Ljot war ein *sehr starker* und kräftiger Mann. Als er

nun aus dem Platze zum Holmgange vortrat, kam die Berserkerwut über ihn. III

Bestattungen

1. Wikingergrab

Er kam dorthin, wo die Schlacht stattgefunden hatte, und fand da seinen Bruder Thorolf tot. Er ließ ihn aufheben, waschen und bestatten, wie es damals Sitte war. Man grub ein Grab und setzte Thorolf dort hinein mit all seinen Waffen und Gewändern. Dann steckte ihm Egil einen Goldring an jeden Arm, bevor er sich von ihm trennte. Man legte nun Steine über ihn und häufte Erde darüber.

III

Bildnisse

1. Tierbilder

Die selbe Sitte wurde von menschlichen Krankheiten auch auf die Tiere ausgedehnt, besonders in Bayern und den benachbarten deutsch-österreichischen Landschaften. Ein Hufeisen des kranken Pferdes wird angehängelt, kunstlos aus Eisen geschmiedete Abbildungen von Tieren wurden in ganzer Figur aufgehängt, oft waren es nur die erkrankten Glieder. Anstatt des Tieres, das man zur Beschwichtigung der Seuche unter die Schwelle der Stalltüre lebendig vergrub, wurde auch ein metallenes Abbild eingegraben. (12)AK

Siehe Gebildbrote

Siehe Heilungen

2. Götterbilder

Lied und Reigen begleiteten auch die Prozessionen, bei denen das Götterbild in festlichem Zuge unter Leitung des Priesters vorangetragen wurde (40)AK

Wie die Götter selbst zu bestimmten heiligen Zeiten durch das Land zogen, um Segen zu spenden, so ahmte man auch ihre Umzüge nach und führte ihre Bilder oder Symbole mit der festen Hoffnung, daß auch diese dasselbe wirken würden wie jene selbst. Tacitus hebt gut die drei Teile des Nerthuskultes hervor: die Umfahrt der Göttin auf einem von Rindern gezogenen Wagen, die Freude und den Festjubiläum an allen Orten, die sie besuchte, und den unbedingten Frieden, der herrschte, solange sich die Göttin an einer Stätte aufhielt. Wulfila war vielen Gefahren unter den heidnischen Goten ausgesetzt, denn die Christen wurden von dem Gotenkönige Athanarich verfolgt (+ 382). Athanarich befahl, die Bildsäule des gotischen Gottes auf einem Wagen vor den Wohnungen aller des Christentums Verdächtigen

herumzuführen: weigerten sie sich, niederzufallen und zu opfern, so sollte ihnen das Haus über dem Haupte angezündet werden. (9)AK

Am Abend vor der Feier versammelte man sich an heiliger Kultusstätte, hielt das Opfermahl, wozu jeder beisteuerte, unter Tanz und Gesang ab und zog am anderen Morgen vor Sonnenaufgang um die Saatfelder in langer Prozession, voran der Priester, in der Mitte die Götterbilder in weißer Umhüllung und am Schlusse die zum Opfer bestimmten Tiere. Unter den heiligen Eichenbäumen oder am heiligen Quell machte der Zug halt, der Priester segnete die Feldfrüchte und flehte, gegen Sonnenaufgang das Antlitz gerichtet, die Götter um Schutz und Schirm vor Unwetter, Hagel und Mißwachs, um Segen für Saat und Vieh an. Bei der Rückkehr wurde das Götterbild an den altheiligen Ort zurückgeführt, in dem Tempel oder an heiligen Bäumen aufgehängt oder auf Baumstämmen aufgestellt, das gemeinschaftliche Opfer gebracht und das Opfermahl gehalten. Der Gottheit wurden Tiere geschlachtet, Brot, Eier, Pflanzen und Früchte des Feldes geopfert und Feuer angezündet. Unter dem Singen feierlicher, alter Weisen tanzte man jauchzend um den brennenden Holzstoß, steckte verglimmte Scheite des Opferfeuers gegen Hagel und Blitz in die Felder oder streute die Asche darauf. (9)AK

Christianisierungsweise

1. Wofür Kirchen gut sind

Die Männer aber wurden besonders dadurch zum Kirchenbau getrieben, daß die Geistlichen verhießen, jeder könne ebensovielen Männern im Himmelreich Platz verschaffen, als in einer Kirche, die er hätte bauen lassen, stehen könnten. VII

Christliche Verbote

„Entsagst du den Unholden?“ fragt das ostfränkische Taufgelöbniß des 7. Jahrhunderts, und der Täufling antwortet: „Jch entsage.“ (3)AK

Die Opfer, die er seinen Göttern gebracht hatte, mußte er aufgeben (3)AK

setzen auf Mord von Priestern Todesstrafen, ohne das Wergeld (Manngeld) zuzulassen, ebenso auf Menschenopfer, Bündnisse mit Heiden, Beraubung und Zerstörung von Kirchen, ja auf Verweigerung der Taufe, Verharren im Heidentume, Leichenverbrennen und Fastenbruch (3)AK

In acht Artikeln zum Schutze des Christentums vernahmen die Sachsen den schaurigen Kehrreim: „der soll des Todes sterben“. (3)AK

Der Indiculus enthält das Verbot de potando (memoriam oder amorem), quod boni vocant sanctae Mariae, d. h. nicht über das Minnetrinken zu Ehren der Maria, sondern über das Trinken zum Andenken an heidnische Götter (Nr-19). (8)AK

In der Umgebung Ottos I galt „das Trinken der Teufelsminne“ als einer der schlimmsten Skandale. Die Kirche hat schon früh diesen „Teufel“ durch Heilige er setzt. Hinkmar von Rheims untersagt den Geistlichen bei den Leichenfeiern Götterminne und Totenminne. (8)AK

Die unter Karlmann 742 unter dem Vorsitze des Bonifatius abgehaltene Synode gebot den Bischöfen und Grafen, dafür zu sorgen, daß aller Unflat des Heidentums abgestreift werde, wie Totenopfer, Losdeuterei, Zauberei, Amulette, Wahrsagerei, Beschwörungen, Schlachtopfer und jene gotteslästerlichen Feuer, die sie die Niedfyor nennen. Auch Nr. 15 des Indiculus handelt de igne fricato de ligno i. e. nodfyor. Ignis fricatus ist die wörtliche Übersetzung von Notfeuer, althochdeutsch hnotfiur (niuwan, nüan „reiben“). Auf dem Eichsfelde heißt es das „wilde Feuer“, in England „Willfire“. (14)AK Die Kirche untersagte schon 452 das Lichtenbrennen an Felsen, Bäumen, Kreuzwegen und heiligen Quellen, sowie das Hineinwerfen von Brot; Papst Gregor III. verbietet 731 in seinem Erlaß an die Fürsten und an das Volk der germanischen Provinz die Quellenweissagungen; Karl der Große verbietet in seinem Kapitulare von 789, Bäume und Quellen zu beleuchten, Nr. II des Indiculus die Quellopfer. In der Beichte wurde gefragt, ob man Lichter oder Fackeln an den Quellen, Steinen, Bäumen oder Kreuzwegen angezündet, Brot oder sonst eine Spende dort dargebracht oder geschmaust habe. Bonifatius duldete nicht einmal Kreuze an Brunnen und auf den Feldern. (16)AK

Nr. 3 des Indiculus verbietet das „Schmutzfest“ im Februar, anderwärts werden die „schmutzigen Tage“ im Februar verboten und unmittelbar vorher das sogenannte „Winter- oder Todaustreiben“, die bekannte Feier zum Empfange der schönen Jahreszeit. Da stellte man entweder den Einzug einer milden Gottheit ins Land dar, oder man vernichtete einen finstern, wilden Dämon der Natur im Bilde unter allerhand Zeremonien, oder man ließ sie sich beide bekämpfen und schließlich den Winter oder Tod als den Besiegten, dessen Herrschaft ja zu Ende ging, sich zurückziehen. (16)AK

Da die beiden ersten Nummern des Indiculus den privaten Totenkultus verbieten, liegt es nahe, in Nr. 3 das Verbot eines öffentlichen Totenfestes zu sehen, das sich an das Frühlingfest der erwachenden Natur anschloß, wo die Wachstumgeister und die Toten wieder aus der Erde hervorkamen. (16)AK

Daß bei diesem wichtigen Opferfeste Umzüge, Verkleidungen, Gesang und Spiel nicht fehlten, zeigt der Brief des Bonifatius im Jahre 742 an Papst Zacharias (S-1 3). Für die angelsächsische Kirche war bereits im 6. Jahrhundert bestimmt: „Wenn jemand an den Kalenden des

Januars sich in eine Hirschhaut oder Kalbshaut steckt, d. h. als wildes Tier verkleidet und sich in die Felle von Haustieren vermummt und Tierköpfe aufsetzt - wer sich so in Tiergestalt verwandelt, der soll drei Jahre Buße tun, weil das dämonisch ist.' Etwa zu derselben Zeit wird der Wahn der suebischen Bauern in Asturien getadelt, sie hätten das ganze Jahr genug, wenn sie zu Jahresanfang schwelgten. im 8. Jahrhundert wird von den Alamannen, im 11. Jahrhundert von den Westdeutschen erzählt, daß man sich in der Neujahrsnacht, mit dem Schwerte umgürtet, auf das Dach des Hauses gesetzt habe, um zu ergründen, was der Schoß der Zukunft für das neue Jahr Gutes oder Schlimmes bringe. Die Geistlichen werden angewiesen, immer wieder die Beichtkinder zu fragen: ob man zur Neujahrsnacht nach heidnischem Brauche den Tisch in seinem Hause zugerichtet (d. h. geopfert) und auf den Straßen Tänze und Gesänge aufgeführt habe, in dem Glauben, für die Zukunft davon Nutzen zu haben; ob man Kuchen (Weihnachtsstollen) gebacken und aus ihrem Aufgehen Glück für das kommende Jahr geschlossen habe, ob man sich auf einem Kreuzwege auf eine Rindshaut gesetzt habe, um gleichfalls Weissagungen anzustellen. Es wird weiter erwähnt, daß man Weiber auf das Dach steigen ließ, um aus dem Feuer, etwa einem brennenden Scheite, die Zukunft zu verkünden. (17)AK

Eid

Auch beim Ablegen des Eides wurden die Götter zu Zeugen angerufen. Ursprünglich ist der Eid ein Fluch, den man für den Fall des Meineids gegen sich selbst ausspricht, ein Zauber, den man gegen sich selbst herbeiruft. Man berührt dabei sich selbst oder einen Gegenstand, in dem Gedanken, das Berührte, wenn man falsch schwört, dem Verderben ausgesetzt sei oder Verderben bringen solle. Als man aber die Götter als ethische Persönlichkeiten verehrte, als Hüter ewiger Wahrheit, rief man sie zu Zeugen oder Vollstreckern des Eides an und rief die göttliche Vergeltung auf sein Haupt herab. Der älteste Eid ist der Waffeneid, dann der Vieheid. Man legte den Schwur beim Haupte des Opfertieres ab, oder auf einen Eidring, der in das Blut des geopfert Tieres getaucht war, oder in den meisten Fällen auf das Schwert des schwertfrohen Himmelsgottes, nach dem sich die Sachsen, Heruler, Cherusker, Suardonen nannten. Bei gezückten Schwertern, die sie wie Götter verehren, schwuren die Quaden Eide. Gotisch ist die Sage, die sich bis ins Mittelalter, selbst bis in die Zeit der Reformation bewahrt hat, daß Attila mit dem Schwerte des Mars (Tius) die Welt erobert habe. Das Konzil von Orleans (541) setzte Bußübungen und Strafen für den Christen fest, der nach heidnischer Sitte beim Haupte eines Haustieres oder eines wilden Tieres einen Eid leistete und oben drein noch die Gottheiten anriefe. Der Franke pflegte einen Eid in einem Harah (Tempel) am Kreuzwege zu schwören.(AK)

Erntedank

Das große Gemeindedankopfer im Herbst (Oktober oder November) ward zu Anfang Winter gefeiert. Finsternis und Kälte galten als die Keimzeit des warmen, lichten Lebens. Im Spätherbste nach der Ernte des Jahres feierten die Deutschen das Tanfanafest; Germanicus benutzte den Festfrieden zu einem Streifzuge und machte den Tempel der „Opfer empfangenden“ Göttin dem Erdboden gleich. Es war vermutlich dieselbe Zeit, wo bei den Semnonen das Fest des Tius Jrmino, des Herrn über Leben und Tod, gefeiert wurde. (17)AK

Familie

Religiöse Gebräuche begleiteten das Leben unserer Vorfahren vom Augenblicke der Geburt an bis zur Todesstunde. Fühlte die junge Mutter die schwere Stunde herannahen, so rief sie die drei Schicksalsfrauen um gnädigen Beistand an. Sie richtete in ihrem Hause einen Tisch und legte Speise und Trank mit drei Messern auf den Tisch, damit, wenn die drei Schwestern kämen, sie sich dort labten, weil sie ihr dann oder in Zukunft nützen konnten; denn sie hatten die Gewalt, den Neugeborenen nicht zu einem richtigen Menschen werden zu lassen, konnten ihm die Fähigkeit der Seele beibehalten lassen, aus dem Körper nach Belieben zu scheiden und ihn zu wandeln; darum sollte das Speiseopfer sie von dem Kinde ablenken.(24)AK

Vom Willen des Vaters hing es ab, ob das neugeborene Kind in die Familie aufgenommen oder ausgesetzt werden sollte. Die Angaben des Tacitus, daß es als Schandtats gälte, die Zahl der Kinder zu beschränken oder eins der nachgeborenen zu töten, ist nur zum Teil richtig. Die Großmutter des heiligen Liudger wollte ihre Enkelin töten, weil ihre Tochter nur Mädchen, keine Söhne hatte. Sie befahl, daß die Tötung erfolge, bevor das Kind Milch von der Mutter genossen hätte; denn solange ein Kind noch keine irdische Speise berührt hatte, war sein Tod gestattet. Der damit beauftragte Sklave brachte das Mädchen zu einer Wanne, um es darin zu ertränken; aber durch Gottes Erbarmen hielt es sich mit seinen Ärmchen am Rande der Wanne über Wasser, bis ein aus der Nachbarschaft hinzukommendes Weib es den Händen des Sklaven entriß, in ihr Haus brachte und ihm Honig einflößte. Die rasende Großmutter schickte Gerichtsdienere nach dem Kinde in das Haus der mitleidigen Frau, aber sie sagte ihnen, das Kind hätte bereits Honig gegessen und zeigte ihnen dessen Lippen. Nach heidnischem Brauche war es jetzt nicht mehr gestattet, das Kind zu töten. Aber erst nach dem Tode der wütenden Großmutter konnte die Mutter ihr Kind zu sich nehmen. (24)AK

Die entscheidende Handlung, durch die ein Kind völlig zu seinem Rechte kam und als Person anerkannt wurde, war die Namengebung. Von der Zeit an, wo dem Kinde ein Namen beigelegt war, galt Aussetzung als uner-

laubt. Die Namengebung pflegte binnen neun Nächten nach der Geburt zu erfolgen und war schon in heidnischer Zeit bei allen Germanen mit Wassertauche oder Wasserbegießung verbunden. Von da an trat das Kind in sein volles Wergeld ein, während es vorher nur durch ein halbes Wergeld geschützt war. (24)AK

Vermutlich ward das Kind bei der mit der Wasserweihe verbundenen Namengebung mit dem Hammer, dem Symbole Donars, geweiht. Die langobardische Sage, daß Wodan auf Freas Geheiß, weil er ihnen den Namen Langbärte gegeben habe, ihnen als Namensgeschenk den Sieg verliehen habe, zeigt, daß ein Geschenk der Namengebung folgen mußte. Der Hausvater verrichtete selbst die Taufe der Neugeborenen; erst durch sie ward die Körperlichkeit des jungen Menschen befestigt. (24)AK

Schon Aristoteles kennt bei vielen Barbaren die Sitte, die Neugeborenen in kaltes, fließendes Wasser unterzutauchen, und der Arzt Galenus im zweiten Jahrhundert n. Chr. sagt ausdrücklich, daß die entsetzliche Sitte, die Neugeborenen, heiß vom Mutterleibe wie glühendes Eisen in kaltes Flußwasser zu tauchen, bei den Germanen herrsche. Aus dem 4. Jahrhundert stammt die Fabel, daß der Rhein den deutschen Barbaren zur Kinderprobe diene, weil er die unechten sinken lasse. Der alte Name für die Wasserweihe war *daupjan* = taufen; *Wulfila* übersetzt damit die christliche Taufe. Auch die Westgermanen behielten „taufen“ nach ihrer Bekehrung und ließen es durch kein kirchliches Wort verdrängen, wie bei anderen heiligen Handlungen. (25)AK

In den Namen, der dem Kinde gegeben wurde, legte man die Fähigkeiten und Charakterzüge hinein, durch die es sich, erwachsen, nach dem frommen Wunsche des Gebers auszeichnen sollte: er sollte das ideale Vorbild sein, dem das Kind nachstreben sollte. War es der Name eines Gottes, so sollten dessen Taten und Empfindungen Muster und Beispiel werden. Mit Wodan, Donar, Balder zusammengesetzte Eigennamen finden sich wiederholt für deutsche Männer, selbst als einfache menschliche Namen kommen sie vor. In Answalt (der über die Götter waltet), Oswald, Ansgar (Götterspeer), Reginbirin (Kind der ratenden Götter) sind die alten Bezeichnungen der Gottheit, in *alb*, *hun*, *thurs* (Riese) sind dämonische Namen enthalten; auf die den kriegerischen Gottheiten geweihten Tiere weisen *arn*, *hraban*, *swan*, *ebur* und *wolf*. Wie ein frommer Katholik etwa seinen Sohn nach den beiden Apostelfürsten „PeterPaul“ nennt, so mag ein Verehrer Wodans dem seinen nach dessen beiden heiligen Tieren Wolf und Rabe den Namen „Wolfgang“ gegeben haben. Bei den Frauen überwiegen in der ältesten Zeit Walkürennamen, sie sind oft mit den Kriegsworten (-hild, -gund, -hadu, -wig) zusammengesetzt. Aber auch nach den Wald- und Wasserfrauen und den Elbinnen ward das Mädchen benannt. Häufig deutet der Name auf priesterliche Tätigkeit hin, auf die Heiligtümer: *alah*, *wih*, auf die Opfer: *gelt* (*gildi*), auf Zauber und Weissagung: *run*. (25)AK

Trat der Sohn aus der Gewalt des Vaters heraus, so schnitt ihm der Vater, der dabei wieder Priesterdienste verrichtete, das Bart- oder Haupthaar ab: das Haar, das Symbol der Fruchtbarkeit, war der Gottheit des Wachstums geweiht, oder es war ein stellvertretendes Opfer für den Menschen selbst. (25)AK

Die frohen Zeiten der erwachenden Natur sind auch die Feste der Liebe. Alter Brauch am 1. Mai war es, daß das Mädchen den Hut des Geliebten mit Blumen schmückte, und daß der Bursch ihr einen Maien, das Zeichen der Frühlingsgottheit, vor der Tür aufpflanzte. Durch das Oster- und Johannisfeuer sprangen die jungen Paare, um Segen für den Besitz und sich selbst zu erlangen. Bei dem Scheibenschlagen warfen die Bursche das brennende Rad zugunsten der Erkorenen. Zur Winter Sonnenwende befragte man nach uralter Sitte das Schicksal nach dem Geliebten oder schaute nach dem künftigen Gatten. Hochzeit, hohe Zeit, hieß der festliche Tag der Heirat. Die Hilfe der Götter wurde für das junge Paar erfleht, heilige Gebräuche weihten ihn ein. An dem heiligen Tage des Gottes, unter dessen besondere Huld man die Ehe stellen wollte, ward die Hochzeit begangen. Am Tage zuvor ward die Braut durch ein reinigendes Bad entsühnt, um die feindlichen Geister abzuwehren, sie gegen den Zorn der göttlichen Mächte zu schützen und ihre Gunst ihr zu sichern. Auch ein Sühnopfer ward dargebracht, der dem Donar heilige Bock ward geschlachtet und mit seinem Blute die Braut besprengt. Auch die Verhüllung der Braut weist auf alten Opferdienst für die unterirdischen, Fruchtbarkeit spendenden Mächte. Ein zwar aus älteren Quellen nicht belegter, aber ohne Zweifel uralter Brauch war, am Vorabend der Hochzeit, an dem sogenannten Polterabend, allerlei Geschirr zu zertrümmern: die schädlichen Unholde sollten durch den Lärm vertrieben werden. (25)AK

Als Herdgott und Schutzgott des Hauses ward der Gewittergott Donar besonders angerufen. Das junge Paar umwandelte dreimal den Herd, auf dem ein frisches Feuer angezündet war, hier brachte die Neuvermählte auch den Hausgeistern ein Opfer dar. Auf der hochzeitlichen Tafel fehlte auch des Wettergottes heiliges Tier nicht, der Brauthahn. In feierlichem Gebete lud man die Gottheit zum Hochzeitsmahle ein; in der ältesten Zeit genossen die Ahnen, die Hausgeister, die hauptsächlichste Verehrung bei der Vermählungsfeier, für sie und neben ihnen traten später die himmlischen Götter als anbetungswürdige Vorbilder der Feiernden oder als Festteilnehmer und Ehrengäste ein. Besonders dachte man sich die Schicksalsfrauen bei der Hochzeit weiland. (26)AK

Tanz, Gesang und Spiele gehören zu den alten religiösen Festen, auch bei der Hochzeitsfeier fehlten sie nicht; daher stammt das althochdeutsche Wort *hileih*, mhd. *hileich* (Hochzeitsleich), vgl. S. 8) und *hi-rat* Heirat; das erste Glied ist in althochdeutsch *hiwo* Gatte, *hiwa* Gattin enthalten, bedeutet aber schon die Hochzeit im allgemeinen. Ein batavisches Ehepaar errichtete dem starken Donar und der Hæva zum Danke für Kin-

dersegen einen Altar, der in der Nähe von Nijmwegen aufgefunden ist, es stellte also Ehe und Fortpflanzung unter den Schutz Donars und seiner göttlichen Ehefrau. Die Festgenossen begleiteten den Brautzug wie eine feierliche Prozession, Männer kleideten sich wie Frauen und umgekehrt, schwärzten die Gesichter und stellten allerlei Tiergestalten dar, um die feindlichen Dämonen zu schrecken, aber auch aus ehrfurchtsvoller Scheu. Lieder erklangen, und selbst kleine dramatische Szenen fehlten nicht. Der Auszug zur Einholung der Braut ward oft als wildes Wettreiten ausgeführt. Oder die geladenen Gäste begannen nach uraltem, heiligem Brauche barfüßig den Lauf. Aber auch Braut und Bräutigam unternahmen den Wettlauf, die Braut bekam einen Vorsprung, und am Ziele der Bahn ward ihr der Kranz abgenommen. Auch Siegfried erringt für Gunther im Wettsprunge die Walkürenbraut (Nibelungenlied V. 435, 437). Als der schnellste und siegreichste unter allen Göttern ward Wodan zum Beistande des Bewerbers angerufen. Braut- und Liebesleute wandten sich an ihn in feierlichem Hochzeitswunsche, und auf Geschenken, die sie einander verehrten, ritzten sie wohl einen Segenspruch ein: wie der Gott seine himmlische Gemahlin mit Eile und Ungestüm ersiegt habe, so möge er seinem irdischen Vertreter den eilenden Fuß beflügeln. Ein solcher alter Hochzeitswunsch ist uns auf der sogenannten Nordendorfer Spange erhalten, aus dem 6. oder 7. Jahrhundert. Auf ihr steht in Runen der Spruch: Loga thore Wodan, wigi Thonar, es ist ein aus zwei Kurzzeilen bestehender Langvers und bedeutet: „Die Heirat ersiege, Wodan; weihe, Donar!“ Diese Lesung verdient wegen ihrer Klarheit immer noch den Vorzug vor den neueren Deutungsversuchen: „Die Flamme möge Wodan (entfachen) (=Flammenbringer sei Wodan); Donar weihe sie!“ oder mit Rückwärtslesung: „Da sprach (Mutter) Erde den Weihespruch.“ (26)AK

Frühjahrsfeier

Der Aufzug und das Spiel wie die begleitenden Reden und Gesänge verschmolzen zu einer eigentümlichen Kunstgattung, in der wir die ersten rohen Behelfe dramatischer Kunst, den Anfang des deutschen Schauspiels zu sehen haben. Man besang nicht bloß die Taten der Götter im feierlichen Liede, sondern stellte sie mit verteilten Rollen dramatisch dar; der Inhalt des Liedes wurde beim Feste wirklich vorgeführt. Ein dramatischer Wettkampf zwischen Sommer und Winter wird noch heute in manchen Gegenden veranstaltet und hat früher sicherlich einen Teil der deutschen Frühjahrsfeier ausgemacht. Der Sommer tritt auf, in Efeu, Singrün oder weiße Gewänder gekleidet, der Winter in Stroh und Moos oder Pelz ver mummt. Unter dem Zurufe des Volkes, das gleichsam den zuschauenden Chor abgibt, beginnen beide einen Streitgesang, dann kämpfen sie mit ihren Holzstangen, bald werden sie handgemein und ringen so lange miteinander, bis der Winter niederliegt. Den zu Boden geworfenen Winter wird seine Hülle abgerissen, zerstreut und ein sommerlicher Kranz oder

Zweig umhergetragen. Die in den Worten des Chores: „Stab aus, Stab aus, Stecht dem Winter die Augen aus!“ enthaltene grausame Sitte ist gewiß ein Rest aus uralter Zeit. (10)AK

Etwas Ähnliches ist es, wenn man noch heute wie um das Jahr 1000 am Ende des Hornungs den Winter mit seinen Mäusen, Molchen und Motten aus den Türpfosten klopft. Am Sonntag Invocavit werden Hexen- und Fastnachtspuppen aus Stroh oder Reisig verbrannt, oder der „Tod“ ins Wasser geworfen. Aus dem unter Spruch und Lied ausgefochtenen Kampfe des Sommers und des Winters hat sich etwa im 14. Jahrhundert das Fastnachtsspiel entwickelt. (10)AK

Merkwürdig und noch nicht völlig aufgeklärt ist Nr. 24 des Indiculus: über den heidnischen Lauf, den sie yrias nennen, mit zerrissenen Kleidern oder Schuhen. Man deutet den sächsischen Ausdruck „yrias“ auf einen Volksumzugsbrauch, der dem oben geschilderten Winter-Austreiben oder Tod-Austragen verwandt ist: der Person, die den Winter darstellt, oder der Puppe, die ihn symbolisiert, wurden dabei die Kleider zerrissen, auch tragen sie zeretztes Schuhzeug. Man sucht in yrias eine Ableitung des Stammes „Jahr“ und deutet es als „Jahresfest“. (10)AK

Jedes Zeiden des neu erwachenden Lebens ward freudig begrüßt. Der Priester, der Hüter des heiligen Waldes, nahm an dem Ergrünen des ersten Laubes, am Erblühen der ersten Waldblume das Nahen des Frühlings wahr. Er beobachtete besonders sorgfältig das Aufbrechen der Knospe des Zeidelbastes (Daphne Mezereum). Althochdeutsch Zigelinta, Ziolinta, Ziland enthält eine Beziehung auf TiusZiu, den Himmels Gott, er nahte dann werbend der Erdgöttin (Nerthus). Die Pflanze, die zuerst dem Schoße der Erde entsproß, war seine Verkündigerin. Alles Volk aber begrüßte freudig die Boten des Lenzes, den ersten Käfer, die erste Lerche, den ersten Storch. (15)AK

Die Burschen schmückten mit grünen Maien das Haus der Geliebten und durchzogen in grüner Verkleidung die Dörfer. Heitere Spiele auf dem Anger stellten die Verfolgung und Austreibung der in Moos gekleideten winterlichen Geister dar, das Aufsuchen und den Einzug eines mit Laub und Blumen geschmückten Paares. Von Haus zu Haus streifte die Jugend, um von jedem Mitgliede der Gemeinde Holz und Stroh zum Festfeuer, Milch, Korn und Eier zum Festmahle einzusammeln. Dann zog man hinaus auf die Wiese oder auf den Hügel vor dem Dorfe, brachte Rinder, Pferde und Korngabe dem Tius oder dem Wodan dar, Schweine, Flachs und Speisen der großen Mutter Erde, Hähne, Gänse und Böcke dem Wettergotte Donar. (15)AK

Das Vorpflügefest fiel in den Beginn des Jahres, von den Zwölften bis zu Ostern; Egge und Pflug ließ man während der Zwölften aus Furcht vor der wilden Jagd oder dem wütenden Heere nicht im Freien. Bei dem dann folgenden wirklichen Pflugumziehen spielten Ge-

bete, Weihen, Opfer, Wasser (das Baden des Pfluges bedeutet einen Regenzauber) und Feuer (zur Abwehr des Bösen) sowie die Teilnahme beider Geschlechter die Hauptrolle; man zog von Hof zu Hof, um Gaben einzusammeln. (15)AK

Über dem Pfluglande waltete ein Himmel und Erde bedeutendes Götterpaar, ein Gott und eine Göttin, in ältester Zeit wohl Tius und Frija. Ihre heidnischen Namen werden zwar gewöhnlich durch christliche ersetzt (in der angelsächsischen „Ackerbuße“ [S. 9] durch den Himmelsherrn und Maria), aber in demselben alten Segen wird doch noch die heidnische Erdenmutter angerufen, und der allwaltende Himmelsherr vertritt den heidnischen Gewitter- und Regengott, den Hauptackergott Donar. Beim ersten Pfluggang, dem Ziehen der ersten Furche mit dem geweihten Pfluge ertönte der Heil- oder Willkommruf an die Erde, der Menschen Mutter: sie soll wachsen in Gottes Umarmung, mit Nahrung gefüllt den Menschen zu Nutze. (15)AK

Frau Perchta, Holda und Harke sind die alten Ackergöttinnen, von denen die erste auch selber den Pflug führte; die feierliche Umfahrt der Nerthus verkündet mehr allgemein das Erwachen der Natur im Frühjahr. Die Gebete zu ihnen richtete man zunächst gegen Osten, dann sonnenläufig gegen die andern Himmelsrichtungen; anderwärts fiel man wohl dabei zu Boden. Die damit verbundenen Opfer bestanden in Milch und Honig, den Erträgen der Weide und des Waldes, die auch zu einer Mischung zusammengebracht wurden. Aus den wichtigsten Feldarbeiten, bei der Aussaat, der Ernte und dem Pflügen, tritt also der erste Pfluggang weitaus als die wichtigste Handlung hervor und wurde deshalb mit den besonderen Mitteln ausgestattet, die eine poetische Natursymbolik dem Bauer an die Hand gab: Er schützte den Pflug durch heilige Personen und heilige Dinge gegen böse Geister. Er verleibte der Furche die Feldfrüchte ein, die er von den Göttern in überschwenglicher Fülle erwünschte. Die beim Pflügen beteiligten Wesen: der Pflug, der Pflugochs, der Pflüger wurden mit Wasser zum Zwecke der Fruchtbarkeit begossen. Der Pflug war auch sonst ein Segensspender, seine Furche wehrte von bedrohten und wichtigen Stätten Böses ab; diese Kraft besaß auch die Pflugschar, besonders die glühende. (15)AK

Feuer flammten auch bei der Feier des Frühlingsanfangs: Holzscheiben, die in der Mitte durchlöchert und an den Rändern rotglühend gemacht waren und so ein Bild der aufsteigenden Gestirne darstellen, wurden an Stöcken in die dunkle Luft geworfen. Sie sind schon aus dem Jahre 1090 von Lorch bezeugt; eine brennende Holzscheibe war bei einem am Abend der Frühjahrstag- und Nachtgleiche stattfindenden Volksfeste auf das Dach der Kirche des Klosters gefallen, das Feuer griff rasch um sich und vernichtete die prächtige Kirche und einen großen Teil der Gebäude. Das Emporschnellen der Scheibe vertrieb die Wetterdämonen, half der Sonne und unterstützte das Wachstum. (15)AK

Von besonderer Bedeutung waren die Frühlingsfeuer und die dabei geschlagenen Scheiben noch für Liebespaare und junge Eheleute. Durch die lodernden Flammen mußte der junge Bursche mit der Geliebten springen. Jünger, aber verwandt ist die Sitte, daß der Bursch für sich und sein Mädchen die im Frühlingfeuer angezündete Scheibe vom Schleuderstocke hoch im Bogen in die Luft entsendet und den Wurf mit Sprüchen und Segenswünschen begleitet: er wollte damit der Geliebten den vollen Sonnenschein des Glückes ins Haus wünschen. Aus der Art, wie die Scheibe brannte, und wie sie flog, zog er Schlüsse über ihr Schicksal im kommenden Jahre (16)AK

Aber nicht nur für die Geliebte, auch für die Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde wollte man in dieser Weise die Zukunft erforschen. So wurde das Scheibenschlagen eine Art Orakel, wie das Aufsteigen des Rauches, die Helligkeit und die Bewegungen der Flamme bei den Frühlings-, Johannis-, Herbst-, Winter- und Notfeuern; weil man dem Feuer und dem Rauche heilende und weissagende Kraft zuschrieb, verbot Nr-17 des Indiculus auf die Flamme des Herdes oder des Ofens zu achten. Wie man in der Flamme des Geburtstagslichtes oder am Silvesterabend in den schwimmenden Kerzchen das Lebensschicksal geliebter Personen vorgebildet sieht, so zeigte der schöne, weite Bogen, den die Scheibe in der Luft beschrieb, das Glück der Person an, der sie gewidmet war. Vorsichtig seien die Worte eines Forschers der Mythologie und der Heldensage wiedergegeben: „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das Durchreiten oder Durchdringen der Waberlohe durch Siegfried der heroisierte Ausdruck einer kultischen Frühjahrsfeier ist, die in den Höhenfeuern und dem Durchspringen der Flammen zu Frühjahrsbeginn und Mittsommer fortlebt, also eine Mythisierung des Ritus ist.“ Leider wissen wir nicht genau, ob nicht die Erlösung der auf dem Berge schlummernden und vom Feuer umgebenen Jungfrau nicht erst im Norden erdichtet und an die Siegfriedsage angefügt worden ist. (16)AK

Da die beiden ersten Nummern des Indiculus den privaten Totenkultus verbieten, liegt es nahe, in Nr. 3 das Verbot eines öffentlichen Totenfestes zu sehen, das sich an das Frühlingsfest der erwachenden Natur anschloß, wo die Wachstumgeister und die Toten wieder aus der Erde hervorkamen. (16)AK

Gebet

Das angelsächsische Gebet ward stehend gesprochen, das Gesicht gen Osten, gegen die aufgehende Sonne gerichtet, unter deren belebenden Strahlen die Fluren gedeihen (5)AK

Gebildbrote

Zu den unblutigen Opfern gehören auch die bildlichen Opfer, die eine Nachbildung des blutigen Ritus sind. Das

älteste schriftliche Zeugnis für Kultgebäcke oder Gebäckbrote der Mittwinterzeit bei Eligius ist doch wohl zweifelhaft: „Niemand begehe an den Kalenden des Januars die Abscheulichkeit und Abgeschmacktheit, Kälblein (vetulas = vitulos? oder Vetteln, Weibsbilder?), Hirschlein oder „Teigfiguren“ herzustellen“ (iutticos; andere. Lesarten: ulerioticos=vellerios ticos=„zottige Ziegen?“ oder idioticos „ungebildete Bauertölpel“). Das mit „herstellen“ übersetzte Wort (facere) kann auch bedeuten eine „Rolle spielen“. Dann bezieht sich das Verbot auf Umzüge, und die Kälblein, Hirschlein und Rehlein (iorcus?) meinen Charaktermasken. Nr. 26 des -Indiculus aber handelt sicher vom Götzenbild aus geweihtem Mehle oder auch aus süßem hefelosen Teige. Für die Opfer und die sich anschließende Mahlzeit kneteten die Frauen Götzenbilder aus Teig, in der Form eines Gottes oder eines seiner Symbole oder eines der ihm heiligen Tiere. Diese wurden mit Öl bestrichen, an ge- weiter Stätte von den Frauen gebacken und teils den Göttern dargebracht, teils verzehrt. Obwohl diese Brote, Fladen oder Kuchen nur ein Ersatz für das wertvollere Tieropfer waren, glaubte man doch, daß durch den Segen des Priesters die geheimnisvolle, göttliche, sündentilgende oder segenbringende Kraft in sie eindrang und auf die Genießenden übertragen wurde. Zahlreiche Spuren dieses Opfergebäckes haben sich bis heute erhalten. Noch vor etwa 50 Jahren bildete in Ulten in Tirol die Hausmutter aus dem letzten, vom Teigbrotte zusammengescharren Brotteige eine unbestimmte Figur, die „der Gott“ hieß. Die verschiedenen Backwerke zu Ostern, Martini und Weihnachten: die Osterwölfe, Osterwecken, Hedwige (= heiße Wecken), der Pflaumenmann, der Pfefferkuchenreiter, die Pferdchen und Schweinchen am Weihnachtsbaume sind nichts weiter als alte Opferkuchen. Das mit Recht am Frühstückstische so beliebte Hörnchen ist ein Opfergebäck, ein Ersatz für das Widder- oder Kuhhorn, und dieses wieder ist ein Ersatz für das ganze Tier. Das Martinshorn stellt die langgebogenen Hörner eines Ochsen oder einer Kuh vor; in England schenkte man sich sogar übergoldete Martinsringe von Kupfer zu Martini (11. November). (11)AK

Aber auch im niederen Kultus spielte das Gebäck wie die Brezel eine große Rolle. Die Brezel scheint erst in der Mitte des 10. Jahrhunderts den Deutschen durch die Mönche bekannt geworden zu sein. Ihre Form entspricht noch im 11. Jahrhundert (Fig. I) genau den früher üblichen Armspangen (Fig. 2);, mittel- latein. braccellum, brachiolum = Armchen, Brezel = sich verschlingende Arme, franz. bracelet. In verschiedenen Gegenden heißen sie noch heute Bäugeln; altgermanisch baug („Ring“ von „biegen“) war ein Armring, der wenn er aus Silber war, auch als Geld benutzt wurde. Die Brezeln sind also eine Ablösung der Armspangen, die man ehemals dem Toten mit ins Grab gab. Der nüchternen und sparsamer gewordene Mensch wollte die tollbaren Spangen nicht nutzlos umkommen lassen, sondern für sich behalten; so mußte sich der Tote mit einer Nachbildung der Ringe in Gestalt des Brezelgebäckes begnügen. (11)AK

Das Opfer, das die Totengeister erhielten, war am St. Michaelstage ein von den Sippengeossen zusammengetragenes Speiseopfer, ursprünglich ein Brei, der aber mit der Zeit Weckenform angenommen hat. Der Borkelswecken z.B. aus Henneberg (Fig. 3) stellt einen langen schmalen Keil oder Zwick mit sehr vielen Teilfurchen oder Querrissen dar, also ein deutliches Sippenopferbrot. Für die Gebäcke Schiedchen (Fig. 4a, 4b), Stolle = ve längerte Klöwen (Fig. 5) und Klöwen (Fig. 6) ist der obere Längspalt und die keilförmige Länge bezeichnend (thüring. Schiedchen zu scheiden, spalten; hamburgisch klöwen zu klieben, spalten, der Stollen oder die Stolle ist obersächsisch): es sind Fruchtbarkeitssymbole phallischer Art, die als frühere Opferbrote den die Fruchtbarkeit beeinflussenden Seelengeistern oder Gottheiten beim Beginne des neuen Jahres dargebracht wurden. Das niederdeutsche Timpenbrot (Fig. 7) ist ebenfalls ein Seelenopferbrot, das zerschnitten an die Sippengeossen verteilt wurde, die an der Totenfeier teilnahmen; das nach diesem Gebäck benannte Timpenfest war früher am 1. Okt. (Zeit des deutschen Neujahrs). Die sogenannten Knaufgebäcke (= Schienbeinopfer; im braunschweigischen hat das Timpenbrot geradezu diese Form), die zwei obere und zwei untere Zipfel und eine auffallende mittlere Verbreitung haben, wie z. B. die Paschsemmel, Bubenschenkel, Därbenerken, Schienbein, Totenbeinchen, Doppelkipfel usw., haben als Grundform einen Knochen, ein tierisches Schienbein. Diese Knochenopfer waren Seelen- oder Totenopfer; die dieses ablösenden Knochen-Teiggebilde sind hauptsächlich Neujahrsgebäcke. Die Schneckengebäcke (Fig. 8) leiten sich von der Doppelschnecke und diese vom Hakenkreuz her; letzteres war u. a. eine Schmuckbeigabe für den Toten, vielleicht ein Donarszeichen, das gegen die bösen Geister schützen sollte. Die Münnerstadtsche Patensemmel zeigt an den Enden je eine Brezel, in der Mitte einen Kranz und dazwischen zwei Hakenkreuze. Brezel und Hakenkreuz bilden den in Teigform abgelösten Schmuck, der ehemals den Toten mitgegeben wurde. Ein Kultgebäck oder Gebäckbrot der Mittwinterzeit ist z. Z. eine Lebkuchenfigur aus Tölz, von 1663, ein Schimmelreiter (Fig. 9). Tierische Figuren als Gebäckbrote am St. Nikolaustage sind: Schwein, Schaf, Pferd, Hirsch, Fische und verschiedene Vögel, am bekanntesten ist das Hirschhörnli, Schwabenbrötle (Fig. 10). (12)AK

Geister

1. Maren

Gunnlaug und Geirrid sprachen lange den Tag über, und als es bereits spät abends war, sagte Geirrid zu Gunnlaug: „Ich möchte, daß du heute abend nicht heimzögest, denn übers Meer gehen Maren viele: Weiber oft lauern in Wohlgestalt“. VII

Gericht

Nach Caesar und Tacitus sprechen die Häuptlinge das Recht, aber die Strafe erteilt im Namen der Gottheit der Priester, er vollstreckt körperliche Züchtigungen und die Todesstrafe, aber nicht eigentlich zur Strafe, noch auf Befehl des Häuptlings, sondern auf der Gottheit Geheiß. Die Todesstrafe war also gottesdienstliche Handlung, sie war ein Opfer. Gewalttaten gegen einzelne, Raub, Körperverletzung, selbst Mord konnten als leichtere „Verschuldungen“ durch Übereinkunft mit einer Anzahl von Pferden, Rindern oder Schafen gebüßt werden; aber staatsgefährliche und entehrende Verbrecher, die die ewigen unverbrüchlichen Gesetze der Gemeinde und Familienordnung verletzt, die sich damit als Feind der Götter und des Volkes gezeigt hatten, wurden mit dem Tode bestraft. Verräter und Überläufer wurden mit einem Weidenstrang erdrosselt und an laublosen, dünnen Bäumen oder an Galgen aufgehängt. Dieselbe Strafe traf Kriegsgefangene, oder sie wurden in Gruben lebendig begraben oder am Altare geschlachtet oder verbrannt. Feiglinge, Kriegsflüchtige und Unzüchtige wurden in Moor und Sumpf versenkt und Flechtwerk darübergeworfen. Vermutlich ist der Kriegsgefangene oder Verbrecher, der bei den Deutschen geopfert wurde, an die Stelle eines Opfers getreten, das auf andere Weise ausgesucht wurde; der, der bei der Prozession zu Boden fiel, galt als das von der Gottheit gewählte Opfer. Von den Heeresflüchtigen bestimmt noch ein Gesetz Karls des Großen: qui heri sliz (- Heeresbruch) fecerit, periculum incurrat. Tempelschänder wurden bei den Friesen ertränkt. Die Franken pflegten einen rückfälligen Dieb den Göttern zu opfern. (19)AK

Die zweite Art, Verbrecher zu bestrafen, er scheint auf den ersten Blick weniger grausam, war aber nicht minder furchtbar. Nicht der Mensch vergriff sich an ihm (in der Regel vergönnte man dem Verurteilten Zeit zur Flucht), er bestimmte nur im Namen der Gottheit das Urteil und überließ den strafenden Göttern, wie sie Sühne für begangene Missetat nehmen wollten. Das heilige Gericht, das die Friedlosigkeit ausgesprochen hatte, sollte nicht entweiht werden. Ein Wunder war es, wenn der Verfehnte in den Wäldern sein verlorenes Leben nicht sofort einbüßte. So war die Friedlosigkeit geradezu ein Todesurteil. Auf feiger Heeresflucht stand nicht immer unmittelbare Todesstrafe; den Schandbeladenen, die den Schild verloren und dadurch die allergrößte Schmach begangen hatten, war verwehrt, bei den Opfern zu erscheinen oder in die Volksversammlung zu kommen; viele machten daher, obwohl sie dem Kriege entronnen waren, solcher Ehrlosigkeit durch den Strick ein Ende. Zwar nennt Tacitus die Friedlosigkeit und Verfehlung der Ausreißer nicht ausdrücklich, aber nur diese Strafe kann gemeint sein. Der schändliche Mann, der den Frieden verwirkt hat, heißt noch im Gesetze des Frankenkönigs Chilperich: ein Mann, der durch die Wälder irrt. (19)AK

Friedlosigkeit traf besonders den, der gegen die eigene Familie gefrevelt, sich gegen den heiligen Frieden der Sippe vergangen hatte. Die Stiftung der heiligsten Gemeinschaft, des Blutsverbandes der Familie war das Werk der Götter, ihre Verletzung war daher ein Religionsfrevel. Ein Verbrecher, der den Göttern selbst zur Bestrafung preisgegeben wurde, konnte nur durch sie selbst wieder begnadigt werden. Vielleicht galt seine Freveltat als gebüßt, wenn er neun Jahre das Elend der Wildnis überstanden hatte. (19)AK

Gestaltwechsel

Wesen Gestaltenwechsel zuschrieb, namentlich von ihrer Fähigkeit fest überzeugt war, sich in Tiere zu verwandeln, so vermummten sich auch die Teilnehmer an Aufzügen bei gottesdienstlichen Festen in Tiermasken, besonders von Hirschen und Kühen. Ja, es scheint, daß diese Maskierungen wie die Nacktheit stattfanden, um den Göttern gleich zu erscheinen und gleiche Wirkungen auszuüben. Vor allem richteten sich die Verbote der Kirche gegen die Vermummungen bei der deutschen Neujahrsfeier. „An den Tagen der Kalenden des Januars“ - heißt es in Predigten des 6. und 7. Jahrhunderts - „kleiden sich die Heiden mit Umkehr der Ordnung der Dinge in unverständige Mißgestalten . . . diese elenden Menschen, und was noch schlimmer ist, einige Getaufte nehmen falsche Gestalt und monströse Gesichter an, worüber man sich schämen, dann aber vielmehr betrüben muß. Denn welcher Vernünftige sollte es glauben, daß Menschen, die bei Besinnung sind sich, indem sie den Hirsch spielen, in das Wesen von Tieren verwandeln wollen? Andere kleiden sich in die Felle ihres Viehes, andere setzen sich Tierhäupter auf, darüber sich freuend und ergötzend, daß sie sich so in die Gestalten wilder Tiere umgewandelt haben, daß sie nicht Menschen zu sein scheinen.“ „Was ist so verrückt, wie sich in wilde Tiere zu verkleiden, der Ziege oder dem Hirsch ähnlich zu werden, auf daß der Mensch, zum Ebenbilde und Gleichnisse Gottes geschaffen, das Opfer der Dämonen werde?“ "Wenn ihr daher ihrer Sünden nicht teilhaftig werden wollt, so gestattet es nicht, daß der Hirsch oder die Kuh oder irgendein Ungetüm vor euer Haus komme" (wo man Gaben ein sammelte). Die Christen werden aufgefordert, die von den Ihren zu züchtigen, von denen sie wahrnehmen, „das sie noch jene höchst schmutzige Schändlichkeit mit der Hindin und dem Hirsche treiben.“ (6)AK

Zu den Vermummungen gehören auch die Verstellungen der Männer in Weiber und der Weiber in Männer. Auch dagegen eifert die Kirche bereits in der ältesten Zeit: „Wie schändlich ist es aber auch, daß die als Männer Geborenen Frauenkleider anziehen und in den schändlichsten Verkleidungen durch Mädchenanzug die männliche Kraft weiblich machen, sie, die nicht erröten, die kriegerischen Arme in Frauenkleider zu stecken; bärtige Gesichter tragen sie zur Schau, und doch wollen sie für Weiber gelten.“ Noch im 17. Jahrhundert verbietet

eine brandenburgisch-kulmbachsche Polizeiverordnung die Fastnachtsvermummungen, wobei die Frauen sich in Mannes-, die Männer sich in Frauenkleidung verstellen. Dieser Kleiderrausch der Geschlechter, namentlich bei den Mai- und Pfingstauflügen, findet noch heute in Schwaben, Thüringen und der Altmark statt. Im Elsaß wird bei der Beendigung der Weinlese auf einem mit Trauben bedeckten Wagen ein ganz rußiger Mensch umhergefahren, der alle Begegnenden mit seinen rußigen Händen schwarz zu machen sucht. Den Wagen umgeben die übrigen Arbeiter, wobei sich die Männer als Weiber, die Weiber als Männer aufputzen. (7)AK

Ulf war so groß und stark, daß er nicht seinesgleichen hatte. _In seiner Jugend war er als Wiking auf Heerfahrten. Sein Gefährte auf diesen hieß Berdla-Kari, ein vornehmer durch Kraft und Mut hervorragender Mann. Er war Berserker. Aber jedesmal, wenn es zum Abend ging, wurde er so unwirsch, daß nur wenige Leute mit ihm ins Gespräch kommen konnten. Beim Dunkelwerden pflegte er schläfrig zu werden. Man erzählte sich, daß er des Nachts häufig in verwandelter Gestalt umging. Die Leute nannten ihn Kveldoulf, d. h. Abendwolf. III

Önund war groß und der stärkste von den Männern, die in Egils Schar waren. Man sagte allgemein, daß er zuweilen seine Gestalt wechsele. III

Götter

1. Allgemein

Auch die Götter waren ja in der Urzeit noch unverhüllt gedacht; (6)AK

2. Donar

In der sächsischen Taufformel etwa vom Jahre 790 wird allen Werken und Worten des Teufels entsagt, dem Donar (der also bei den Sachsen um diese Zeit die erste Stelle eingenommen haben muß, Wodan und Saxnot (Tius) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. (3) AK

Feierliche Lieder zum Preise der Götter erklangen beim Opferfeste. Die angelsächsischen Verse: „Heil sei dir Erdflur, der Jrdischen Mutter" (S. 9) sind ein uralter deutscher Frühlingshymnus. Auch der Anfang eines alten Donarhymnus oder ein verehrender Anruf Donars ist erhalten: Donar, der gütige (oder der Volksgenosse?), der im Volk Ewige: Donar dutigo dietewigo (oder diethmathiger). (8) AK

Diese Knochenopfer waren Seelen- oder Totenopfer; die dieses ablösenden Knochen-Teiggebilde sind hauptsäch-

lich Neujahrsgebäcke. Die Schneckengebäcke (Fig. 8) leiten sich von der Doppelschnecke und diese vom Hakenkreuze her; letzteres war u. a. eine Schmuckbeigabe für den Toten, vielleicht ein Donarszeichen, das gegen die bösen Geister schützen sollte. (12) AK

Für Tius und Wodan wurden Rosse auserlesen, für Wodan Rinder, Ziegen, Hunde, für Frijä Kühe und Schweine, für Donar Böcke, Hähne und Gänse. Schon Tacitus meldet: Donar und Tius versöhnen die Deutschen mit erlaubten Tieropfern. (12) AK

Von Haus zu Haus streifte die Jugend, um von jedem Mitglieder der Gemeinde Holz und Stroh zum Festfeuer, Milch, Korn und Eier zum Festmahle einzusammeln. Dann zog man hinaus auf die Wiese oder auf den Hügel vor dem Dorfe, brachte Rinder, Pferde und Korngabe dem Tius oder dem Wodan dar, Schweine, Flachs und Speisen der großen Mutter Erde, Hähne, Gänse und Böcke dem Wettergotte Donar. (15) AK

Ihre heidnischen Namen werden zwar gewöhnlich durch christliche ersetzt (in der angelsächsischen „Ackerbuße" [S. 9] durch den Himmelsherrn und Maria), aber in demselben alten Segen wird doch noch die heidnische Erdenmutter angerufen, und der allwaltende Himmels-herr vertritt den heidnischen Gewitter- und Regengott, den Hauptackergott Donar. Beim ersten Pfluggang, dem Ziehen der ersten Furche mit dem geweihten Pfluge ertönte der Heil- oder Willkommruf an die Erde, der Menschen Mutter: sie soll wachsen in Gottes Umarmung, mit Nahrung gefüllt den Menschen zu Nutze. (15) AK

Der dritte Tag ward zum Schlachttage, die Ebene von Vercellae zum Walplatze festgesetzt. Zum Zeichen, daß der Kriegsgott selbst bei den deutschen Völkern gegenwärtig war, standen seine Bilder und Symbole bei den Heeressäulen: der Adler oder das Schwert des Tius, die Lanze Wodans, der Hammer Donars. Tacitus erwähnt, daß die Bilder der wilden Tiere den Hainen entnommen wurden, wie es bei jedem Stamme Brauch sei, in den Krieg zu ziehen es waren Bilder von Drachen, Wölfen, Ebern, Adlern und Raben. (21) AK

Der Speerwurf geschah aber ursprünglich im Heidentum zugleich als ein Opferhandlung für den Totengott, der der wilde Kriegsgott geworden war, für Wodan. Erfolgte dann der Ansturm selbst, so erbrausten wie bei den festlichen Umzügen zur Friedenszeit heilige Gesänge, in denen die Heldentaten der Götter zur Nacheiferung gepriesen wurden. Besonders verherrlichte man in ihnen wohl den hilfreichen Donar und rief seinen Beistand auch für diese Stunde an, oder man pries in einem kurzen Liede mythischen Inhaltes irgendeine Heldentat Donars und feuerte den Mut der Heerscharen durch das ruhmwürdige Beispiel des Gottes an. Wie Donar beim Rollen des Donners brüllend in seinen Bart bläst, daß die Erde wankt, so ahmten auch nach Absingen des Donarliedes dann die Kämpfer die Donnerstimme des Gottes nach, indem sie die Schilde vor den Mund hielten

und kräftig hineinschrien. Der berühmte Barditus (wohl „Bart“- nicht „Schildgesang“) ist also nicht ein bloßes Hurra, sondern ein Feldgeschrei mit sinnvollen Worten oder sogar Sätzen. Zu diesem Barditus der Männer, aus dessen Klang der Ausgang des Kampfes von den Deutschen erkundet wurde, ist „das absonderliche Getöse“, mit dem die kimbrischen Priesterinnen die Schlacht begleiteten, ein Gegenstück: sie schlugen auf Häute, die über das Flechtwerk der Reisewagen gespannt waren - auch hier die Verbindung von Vorahnung und Stimmlage. (23) AK

Vermutlich ward das Kind bei der mit der Wasserweihe verbundenen Namengebung mit dem Hammer dem Symbole Donars, geweiht. Die langobardische Sage, daß Wodan auf Freas Geheiß, weil er ihnen den Namen Langbärte gegeben habe, ihnen als Namensgeschenk den Sieg verliehen habe, zeigt, daß ein Geschenk der Namengebung folgen mußte. Der Hausvater verrichtete selbst die Taufe der Neugeborenen; erst durch sie ward die Körperlichkeit des jungen Menschen befestigt. (25) AK

In den Namen, der dem Kinde gegeben wurde, legte man die Fähigkeiten und Charakterzüge hinein, durch die es sich, erwachsen, nach dem frommen Wunsche des Gebers auszeichnen sollte: er sollte das ideale Vorbild sein, dem das Kind nachstreben sollte. War es der Name eines Gottes, so sollten dessen Taten und Empfindungen Muster und Beispiel werden. Mit Wodan, Donar, Balder zusammengesetzte Eigennamen finden sich wiederholt für deutsche Männer, selbst als einfache menschliche Namen kommen sie vor. (25) AK

Am Tage zuvor ward die Braut durch ein reinigendes Bad entsühnt, um die feindlichen Geister abzuwehren, sie gegen den Zorn der göttlichen Mächte zu schützen und ihre Gunst ihr zu sichern. Auch ein Sühnopfer ward dargebracht, der dem Donar heilige Bock ward geschlachtet und mit seinem Blute die Braut besprengt. (25) AK

Als Herdgott und Schutzgott des Hauses ward der Gewittergott Donar besonders angerufen. Das junge Paar umwandelte dreimal den Herd, auf dem ein frisches Feuer angezündet war, hier brachte die Neuvermählte auch den Hausgeistern ein Opfer dar. Auf der hochzeitlichen Tafel fehlte auch des Wettergottes heiliges Tier nicht, der Brauthahn. In feierlichem Gebete lud man die Gottheit zum Hochzeitsmahle ein; in der ältesten Zeit genossen die Ahnen, die Hausgeister, die hauptsächlichste Verehrung bei der Vermählungsfeier, für sie und neben ihnen traten später die himmlischen Götter als anbetungswürdige Vorbilder der Feiernden oder als Festteilnehmer und Ehrengäste ein. Besonders dachte man sich die Schicksalsfrauen bei der Hochzeit weilend. (26) AK

Ein batavisches Ehepaar errichtete dem starken Donar und der Haeva zum Danke für Kindersegen einen Altar,

der in der Nähe von Nijmwegen aufgefunden ist, es stellte also Ehe und Fortpflanzung unter den Schutz Donars und seiner göttlichen Ehefrau. (26) AK

Braut- und Liebesleute wandten sich an ihn in feierlichem Hochzeitswunsche, und auf Geschenken, die sie einander verehrten, ritzten sie wohl einen Segensspruch ein: wie der Gott seine himmlische Gemahlin mit Eile und Ungestüm ersiegt habe, so möge er seinem irdischen Vertreter den eilenden Fuß beflügeln. Ein solcher alter Hochzeitswunsch ist uns auf der sogenannten Nordendorfer Spange erhalten, aus dem 6. oder 7. Jahrhundert. Auf ihr steht in Runen der Spruch: Loga thore Wodan, wigi Thonar, es ist ein aus zwei Kurzzeilen bestehender Langvers und bedeutet: „Die Heirat ersiege, Wodan; weihe, Donar!“ Diese Lesung verdient wegen ihrer Klarheit immer noch den Vorzug vor den neueren Deutungsversuchen: „Die Flamme möge Wodan (entfachen) (=Flammenbringer sei Wodan); Donar weihe sie!“ oder mit Rückwärtslesung: „Da sprach (Mutter) Erde den Weihepruch.“ (26) AK

Während Wodan als siegreicher Schützer des Brautlaufes und der Hochzeit angerufen wurde, schrieb man die eigentliche Weihe der Vermählung dem hammerbewehrten Donar zu. (26) AK

3. Frija

Über dem Pfluglande waltete ein Himmel und Erde bedeutendes Götterpaar, ein Gott und eine Göttin, in ältester Zeit wohl Tius und Frija. Ihre heidnischen Namen werden zwar gewöhnlich durch christliche ersetzt (in der angelsächsischen „Ackerbuße“ [S. 9] durch den Himmelsherrn und Maria), aber in demselben alten Segen wird doch noch die heidnische Erdenmutter angerufen, und der allwaltende Himmelsherr vertritt den heidnischen Gewitter- und Regengott, den Hauptackergott Donar. Beim ersten Pfluggang, dem Ziehen der ersten Furche mit dem geweihten Pfluge ertönte der Heil- oder Willkommruf an die Erde, der Menschen Mutter: sie soll wachsen in Gottes Umarmung, mit Nahrung gefüllt den Menschen zu Nutze. AK

Zwei Götter, Balder und Wodan, sind in den Wald geritten, Balders Pferd hat sich den Fuß verrenkt. Vier Göttinnen, Sinthgund, Sunna, Frija und Volla, sind alsbald zur Stelle und besingen den Schaden - vergeblich. Da sprach ihn Wodan, der es wohl verstand. Wie Wodans Spruch den verrenkten Fuß des Pferdes heilte, so soll es das (dreimalige) Hersagen des ganzen Liedes bei erkrankten Pferden. Bei dem dreimal wiederkehrenden „so“: „so die Knochenverrenkung, so die Aderverrenkung, so die Gliedverrenkung, Knochen zu Knochen, Ader zu Ader, Glied zu Gliedern, als seien sie geleimt“ sieht man förmlich, wie die mit Tierfell eingeriebene und geschmeidig gemachte Hand auf und nieder gleitet, um das Blut zum Blute zurückzudrängen und die von einander gewichenen Knochen und Gelenke wieder einzurenken. AK

Bei den Deutschen waren nur untadelige, meistens männliche Haustiere und Wild opferbar, nicht Raubtiere. Für Tius und Wodan wurden Rosse auserlesen, für Wodan Rin-der, Ziegen, Hunde, für Frija Kühe und Schweine, für Donar Böcke, Hähne und Gänse. Schon Tacitus meldet: Donar und Tius versöhnen die Deutschen mit erlaubten Tieropfern. Diese erlaubten, d. h. ausgewählten und geheiligten Tiere wurden Ziefer genannt (althochdeutsch zepar, ags. tifer; Ungeziefer = „schlechtes Getier“; (12) AK

Darum treiben noch heute im Volksglauben zur Zeit der winterlichen Sonnenwende vor allem Wodan, Perchta und Holda ihr Wesen. Sie dachte man sich zur Zeit der zwölf Nächte wieder in ihr Land einziehend. Darum heißt es von Wodan und Frija geradezu, sie zögen besonders in den Zwölften. Ahnung und Weissagung lag über der ganzen Zeit, jeder Tag war bedeutungsvoll, und in das Dunkel der Zukunft suchte man durch Zauber und Losspiele zu dringen. Noch heute knüpft an diese Tage zahlreicher Aberglaube, der sich wie in der Vorzeit mit den beiden ursprünglichsten Fragen des menschlichen Lebens beschäftigt, dem Vorwärtskommen im Besitz und dem Finden einer passenden Eehälfte. Nicht eine ausgelastene Festzeit also war es, sondern eine geheimnisvolle, geheimen Schauer erregende. (17) AK

Bei den Deutschen waren nur untadelige, meistens männliche Haustiere und Wild opferbar, nicht Raubtiere. Für Tius und Wodan wurden Rosse auserlesen, für Wodan Rin-der, Ziegen, Hunde, für Frija Kühe und Schweine, für Donar Böcke, Hähne und Gänse. Schon Tacitus meldet: Donar und Tius versöhnen die Deutschen mit erlaubten Tieropfern. Diese erlaubten, d. h. ausgewählten und geheiligten Tiere wurden Ziefer genannt (althochdeutsch zepar, ags. tifer; Ungeziefer = „schlechtes Getier“; portug. Zebra). Germanisch mat ist der „Anteil am Opferfleisch“; germ. mos das „Dazugehörige“, die „Zu-kost“. Matja ist der „Verteiler des Fleischanteils“, später mit Verschiebung der zentralen Vorstellung der „Zerteiler, Zerhauer des Opferfleisches und in Ausübung dieser Tätigkeit zum „ Metzger entsteht zu Matrose. (12) AK

Der Umzug des Wasservogels und des laubbekränzten Regenmädchens in Schwaben und Bayern sind Reste eines uralten Menschenopfers am Frühlingsfeste des schwäbischen Tius-Ziu. (13) AK

Über dem Pfluglande waltete ein Himmel und Erde bedeutendes Götterpaar, ein Gott und eine Göttin, in ältester Zeit wohl Tius und Frija. Ihre heidnischen Namen werden zwar gewöhnlich durch christliche ersetzt (in der angelsächsischen „ Ackerbuße“ [S. 9] durch den Himmelsherrn und Maria), aber in demselben alten Segen wird doch noch die heidnische Erdenmutter angerufen, und der allwaltende Himmelsherr vertritt den heidnischen Gewitter- und Regengott, den Hauptackergott Donar. Beim ersten Pfluggang, dem Ziehen der ersten Furche mit dem geweihten Pfluge ertönte der Heil- oder

Willkommruf an die Erde, der Menschen Mutter: sie soll wachsen in Gottes Umarmung, mit Nahrung gefüllt den Menschen zu Nutze. (15) AK

4. Harke

Frau Perchta, Holda und Harke sind die alten Ackergöttinnen, von denen die erste auch selber den Pflug führte; die feierliche Umfahrt der Nerthus verkündet mehr allgemein das Erwachen der Natur im Frühjahr. AK Die Zeit der Zwölften, der Unternächte, wie sie im Vogtländischen heißen, weil sie zwischen Weihnachten und Epiphantias liegen, ist auch die Zeit, wo die Tage wieder länger werden, und die Hoffnung des kommenden Sommers, seiner Sonne und der langen, hellen Tage wieder wach wird. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Julfest (altnordisch Jol, Jül, englisch Geol; Jul in Pommern scheint aus Schweden oder Dänemark eingeführt zu sein) eine gemeingermanische Benennung für das große Jahresfest im Mittwinter war. Die Bedeutung des Wortes ist dunkel. Forscher, die es als das Fest der wiederkehrenden Sonne auffassen, bringen es mit angelsächsisch hveol, englisch wheel, friesisch yule, altnordisch hvel = Rad zusammen und denken an die Sonnenräder; andere deuten es als das „fröhliche, lustige“ (lateinisch joeulus) oder das „Schlachtfest“ (lateinisch iugulare), noch andere als die „dunkle Zeit“, im Gegensatz zu „Ostern“, der „hellen oder aufleuchtenden Zeit“. Weihnachten war vor allem den Gottheiten heilig, die im Schoße der Erde das Wachstum der Saat, der Felder und der Wiesen fördern. Perchta, Holda und Harke, aber auch Wodan in seiner ältesten Gestalt waren unterirdische Gottheiten; Wodan, der Herr der Unterwelt, der Nacht und des Todes, war auch Erntegott Darum treiben noch heute im Volksglauben zur Zeit der winterlichen Sonnenwende vor allem Wodan, Perchta und Holda ihr Wesen. AK

5. Holda

Weihnachten war vor allem den Gottheiten heilig, die im Schoße der Erde das Wachstum der Saat, der Felder und der Wiesen fördern. Perchta, Holda und Harke, aber auch Wodan in seiner ältesten Gestalt waren unterirdische Gottheiten; Wodan, der Herr der Unterwelt, der Nacht und des Todes, war auch Erntegott Darum treiben noch heute im Volksglauben zur Zeit der winterlichen Sonnenwende vor allem Wodan, Perchta und Holda ihr Wesen. Sie dachte man sich zur Zeit der zwölf Nächte wieder in ihr Land einziehend. Darum heißt es von Wodan und Frija geradezu, sie zögen besonders in den Zwölften. Ahnung und Weissagung lag über der ganzen Zeit, jeder Tag war bedeutungsvoll, und in das Dunkel der Zukunft suchte man durch Zauber und Losspiele zu dringen. Noch heute knüpft an diese Tage zahlreicher Aberglaube, der sich wie in der Vorzeit mit den beiden ursprünglichsten Fragen des menschlichen Lebens beschäftigt, dem Vorwärtskommen im Besitz und dem Finden einer passenden Eehälfte. Nicht eine ausgelastene Festzeit also war es, sondern eine geheimnis-

volle, geheimen Schauer erregende. AK

Frau Perchta, Holda und Harke sind die alten Ackergöttinnen, von denen die erste auch selber den Pflug führte; die feierliche Umfahrt der Nerthus verkündet mehr allgemein das Erwachen der Natur im Frühjahr. Die Gebete zu ihnen richtete man zunächst gegen Osten, dann sonnenläufig gegen die andern Himmelsrichtungen; anderwärts fiel man wohl dabei zu Boden. Die damit verbundenen Opfer bestanden in Milch und Honig, den Erträgen der Weide und des Waldes, die auch zu einer Mischung zusammengebracht wurden. Aus den wichtigsten Feldarbeiten, bei der Aussaat, der Ernte und dem Pflügen, tritt also der erste Pfluggang weitaus als die wichtigste Handlung hervor und wurde deshalb mit den besonderen Mitteln ausgestattet, die eine poetische Natursymbolik dem Bauer an die Hand gab: Er schützte den Pflug durch heilige Personen und heilige Dinge gegen böse Geister. Er verleibte der Furche die Feldfrüchte ein, die er von den Göttern in überschwenglicher Fülle erwünschte. Die beim Pflügen beteiligten Wesen: der Pflug, der Pflugochs, der Pflüger wurden mit Wasser zum Zwecke der Fruchtbarkeit begossen. Der Pflug war auch sonst ein Segenspende, seine Furche wehrte von bedrohten und wichtigen Stätten Böses ab; diese Kraft besaß auch die Pflugschar, besonders die glühende. (15) AK

Die Bedeutung des Wortes ist dunkel. Forscher, die es als das Fest der wiederkehrenden Sonne auffassen, bringen es mit angelsächsisch hveol, englisch wheel, friesisch yule, altnordisch hvel = Rad zusammen und denken an die Sonnenräder; andere deuten es als das „fröhliche, lustige“ (lateinisch joeulus) oder das „Schlachtfest“ (lateinisch iugulare), noch andere als die „dunkle Zeit“, im Gegensatz zu „Ostern“, der „hellen oder aufleuchtenden Zeit“. Weihnachten war vor allem den Gottheiten heilig, die im Schoße der Erde das Wachstum der Saat, der Felder und der Wiesen fördern. Perchta, Holda und Harke, aber auch Wodan in seiner ältesten Gestalt waren unterirdische Gottheiten; Wodan, der Herr der Unterwelt, der Nacht und des Todes, war auch Erntegott. Darum treiben noch heute im Volksglauben zur Zeit der winterlichen Sonnenwende vor allem Wodan, Perchta und Holda ihr Wesen. Sie dachte man sich zur Zeit der zwölf Nächte wieder in ihr Land einziehend. Darum heißt es von Wodan und Fria geradezu, sie zögen besonders in den Zwölften. Ahnung und Weissagung lag über der ganzen Zeit, jeder Tag war bedeutungsvoll, und in das Dunkel der Zukunft suchte man durch Zauber und Lösspiele zu dringen. Noch heute knüpft an diese Tage zahlreicher Aberglaube, der sich wie in der Vorzeit mit den beiden ursprünglichsten Fragen des menschlichen Lebens beschäftigt, dem Vorwärtskommen im Besitz und dem Finden einer passenden Ehehälfte. Nicht eine ausgelastete Festzeit also war es, sondern eine geheimnisvolle, geheimen Schauer erregende. (17) AK

6. Irmino

Die Priester waren auch während der Schlacht Träger und Hüter der heiligen Feldzeichen, und deshalb war auch die Handhabung der Kriegszucht nicht Sache des Herzogs, sondern Pflicht des Priesters. Ehe die Schlacht beschlossen ward, forschten die Deutschen nach dem Willen des Gottes: er ward befragt, ob er dem Kampfe günstig sei oder nicht. Sein Name ist an dieser Stelle von Tacitus nicht genannt. Der einzige Gottesname, der im Germaniatexte vorgeht, ist Tuisto (Kap.2), der Doppelte, der Zwitter, d. h. der Zwiesgeschlechtige, Mann und Weib zugleich, sein Sohn ist Mannus, der Ursprung und Begründer des deutschen Volkes, der drei Söhne hatte, Ing, Irmin, Isto, die den Mittelpunkt uralter Kultverbände der westgermanischen Völker bildeten und vielleicht nur als drei Beinamen des einen Himmelsgottes Tius anzusehen sind. Der Kriegsgott also, der im heiligen Hause haust (Kap. 7), wie der Allumfasser, der Allerhalter im schaurigen Haine der Semnonen durch Menschenopfer verehrt wird (Kap. 39), kann wohl ebenfalls nur Tius sein, noch nicht Wodan. (21)

7. Nerthus

Wie die Götter selbst zu bestimmten heiligen Zeiten durch das Land zogen, um Segen zu spenden, so ahmte man auch ihre Umzüge nach und führte ihre Bilder oder Symbole mit der festen Hoffnung, daß auch diese dasselbe wirken würden wie jene selbst. Tacitus hebt gut die drei Teile des Nerthuskultes hervor: die Umfahrt der Göttin auf einem von Rindern gezogenen Wagen, die Freude und den Festjubiläum an allen Orten, die sie besuchte, und den unbedingten Frieden, der herrschte, solange sich die Göttin an einer Stätte aufhielt. Wulfila war vielen Gefahren unter den heidnischen Goten ausgesetzt, denn die Christen wurden von dem Gotenkönige Athanarich verfolgt (+ 382). Athanarich befahl, die Bildsäule des gotischen Gottes auf einem Wagen vor den Wohnungen aller des Christentums Verdächtigen herumzuführen: weigerten sie sich, niederzufallen und zu opfern, so sollte ihnen das Haus über dem Haupte angezündet werden. AK

Die Kehrseite der Austreibung des Winters ist die Einholung des Maien und die Aufrichtung des Maibaumes, den das Volk umtanzte, und der Einzug der Frühlingsgestalten am 1. Mai, des Maigrafen und der Maigräfin in Norddeutschland, des Robin Hood und seiner Maid Marian in England. In Moos gekleidete Personen, die letzten Nachzügler des Winters, wurden dabei verfolgt und vertrieben. Das geschmückte, in Laub und Blumen verkleidete Paar wurde unter Jubel und Gesang aufgesucht und hielt dann fröhlichen Einzug im Dorfe, oder feierte auf dem Saatfelde das Brautlager. Es liegt nahe, an den von Ort zu Ort jubelnden, segnenden Frühlingsumzug der Nerthus zu denken (Germ. 40), der im Grunde ein Fest der Vermählung der Herrin der Erde mit dem Himmelsgotte Tius-Ziu ist. AK

Jedes Zeichen des neu erwachenden Lebens ward freudig begrüßt. Der Priester, der Hüter des heiligen Waldes, nahm an dem Ergrünen des ersten Laubes, am Erblühen der ersten Waldblume das Nahen des Frühlings wahr. Er beobachtete besonders sorgfältig das Aufbrechen der Knospe des Zeidelbastes (Daphne Mezereum). Althochdeutsch Zigelinta, Ziolinta, Ziland enthält eine Beziehung auf Tius Ziu, den Himmelsgott, er nahte dann werbend der Erdgöttin (Nerthus). Die Pflanze, die zuerst dem Schoße der Erde entsproß, war seine Verkündigerin. Alles Volk aber begrüßte freudig die Boten des Lenzes, den ersten Käfer, die erste Lerche, den ersten Storch. (15) AK

Frau Perchta, Holda und Harke sind die alten Ackergöttinnen, von denen die erste auch selber den Pflug führte; die feierliche Umfahrt der Nerthus verkündet mehr allgemein das Erwachen der Natur im Frühjahr. Die Gebete zu ihnen richtete man zunächst gegen Osten, dann sonnenläufig gegen die andern Himmelsrichtungen; anderwärts fiel man wohl dabei zu Boden. Die damit verbundenen Opfer bestanden in Milch und Honig, den Erträgen der Weide und des Waldes, die auch zu einer Mischung zusammengebracht wurden. Aus den wichtigsten Feldarbeiten, bei der Aussaat, der Ernte und dem Pflügen, tritt also der erste Pfluggang weitaus als die wichtigste Handlung hervor und wurde deshalb mit den besonderen Mitteln ausgestattet, die eine poetische Natursymbolik dem Bauer an die Hand gab: Er schützte den Pflug durch heilige Personen und heilige Dinge gegen böse Geister. Er verleibte der Furche die Feldfrüchte ein, die er von den Göttern in überschwenglicher Fülle erwünschte. Die beim Pflügen beteiligten Wesen: der Pflug, der Pflugochs, der Pflüger wurden mit Wasser zum Zwecke der Fruchtbarkeit begossen. Der Pflug war auch sonst ein Segenspende, seine Furche wehrte von bedrohlichen und wichtigen Stätten Böses ab; diese Kraft besaß auch die Pflugschar, besonders die glühende. AK Wie die Götter selbst zu bestimmten heiligen Zeiten durch das Land zogen, um Segen zu spenden, so ahmte man auch ihre Umzüge nach und führte ihre Bilder oder Symbole mit der festen Hoffnung, daß auch diese dasselbe wirken würden wie jene selbst. Tacitus hebt gut die drei Teile des Nerthuskultes hervor: die Umfahrt der Göttin auf einem von Rindern gezogenen Wagen, die Freude und den Festjubiläum an allen Orten, die sie besuchte, und den unbedingten Frieden, der herrschte, solange sich die Göttin an einer Stätte aufhielt. Wulfila war vielen Gefahren unter den heidnischen Goten ausgesetzt, denn die Christen wurden von dem Gotenkönige Athanarich verfolgt (+ 382). Athanarich befahl, die Bildsäule des gotischen Gottes auf einem Wagen vor den Wohnungen aller des Christentums Verdächtigen herumzuführen: weigerten sie sich, niederzufallen und zu opfern, so sollte ihnen das Haus über dem Haupte angezündet werden. (9) AK

Jedes Zeichen des neu erwachenden Lebens ward freudig begrüßt. Der Priester, der Hüter des heiligen Waldes, nahm an dem Ergrünen des ersten Laubes, am Erblühen der ersten Waldblume das Nahen des Früh-

lings wahr. Er beobachtete besonders sorgfältig das Aufbrechen der Knospe des Seidelbastes (Daphne Mezereum). Althochdeutsch Zigelinta, Ziolinta, Ziland enthält eine Beziehung auf Tius Ziu, den Himmelsgott, er nahte dann werbend der Erdgöttin (Nerthus). Die Pflanze, die zuerst dem Schoße der Erde entsproß, war seine Verkündigerin. Alles Volk aber begrüßte freudig die Boten des Lenzes, den ersten Käfer, die erste Lerche, den ersten Storch. (15) AK

8. Mannus

Ehe die Schlacht beschlossen ward, forschten die Deutschen nach dem Willen des Gottes: er ward befragt, ob er dem Kampfe günstig sei oder nicht. Sein Name ist an dieser Stelle von Tacitus nicht genannt. Der einzige Gottesname, der im Germaniatexte vorgeht, ist Tuisto (Kap.2), der Doppelte, der Zwitter, d. h. der Zwiesgeschlechtige, Mann und Weib zugleich, sein Sohn ist Mannus, der Ursprung und Begründer des deutschen Volkes, der drei Söhne hatte, Ing, Irmin, Isto, die den Mittelpunkt uralter Kultverbände der westgermanischen Völker bildeten und vielleicht nur als drei Beinamen des einen Himmelsgottes Tius anzusehen sind. Der Kriegsgott also, der im heiligen Hause haust (Kap. 7), wie der Allumfasser, der Allerhalter im schaurigen Haine der Semnonen durch Menschenopfer verehrt wird (Kap. 39), kann wohl ebenfalls nur Tius sein, noch nicht Wodan. AK

Die Priester waren auch während der Schlacht Träger und Hüter der heiligen Feldzeichen, und deshalb war auch die Handhabung der Kriegszucht nicht Sache des Herzogs, sondern Pflicht des Priesters. Ehe die Schlacht beschlossen ward, forschten die Deutschen nach dem Willen des Gottes: er ward befragt, ob er dem Kampfe günstig sei oder nicht. Sein Name ist an dieser Stelle von Tacitus nicht genannt. Der einzige Gottesname, der im Germaniatexte vorgeht, ist Tuisto (Kap.2), der Doppelte, der Zwitter, d. h. der Zwiesgeschlechtige, Mann und Weib zugleich, sein Sohn ist Mannus, der Ursprung und Begründer des deutschen Volkes, der drei Söhne hatte, Ing, Irmin, Isto, die den Mittelpunkt uralter Kultverbände der westgermanischen Völker bildeten und vielleicht nur als drei Beinamen des einen Himmelsgottes Tius anzusehen sind. Der Kriegsgott also, der im heiligen Hause haust (Kap. 7), wie der Allumfasser, der Allerhalter im schaurigen Haine der Semnonen durch Menschenopfer verehrt wird (Kap. 39), kann wohl ebenfalls nur Tius sein, noch nicht Wodan. (21) AK

9. Perchta

Frau Perchta, Holda und Harke sind die alten Ackergöttinnen, von denen die erste auch selber den Pflug führte; die feierliche Umfahrt der Nerthus verkündet mehr allgemein das Erwachen der Natur im Frühjahr. Die

Gebete zu ihnen richtete man zunächst gegen Osten, dann sonnenläufig gegen die andern Himmelsrichtungen; anderwärts fiel man wohl dabei zu Boden. Die damit verbundenen Opfer bestanden in Milch und Honig, den Erträgen der Weide und des Waldes, die auch zu einer Mischung zusammengebracht wurden. Aus den wichtigsten Feldarbeiten, bei der Aussaat, der Ernte und dem Pflügen, tritt also der erste Pfluggang weitaus als die wichtigste Handlung hervor und wurde deshalb mit den besonderen Mitteln ausgestattet, die eine poetische Natursymbolik dem Bauer an die Hand gab: Er schützte den Pflug durch heilige Personen und heilige Dinge gegen böse Geister. Er verleibte der Furche die Feldfrüchte ein, die er von den Göttern in überschwenglicher Fülle erwünschte. Die beim Pflügen beteiligten Wesen: der Pflug, der Pflugochs, der Pflüger wurden mit Wasser zum Zwecke der Fruchtbarkeit begossen. Der Pflug war auch sonst ein Segenspender, seine Furche wehrte von bedrohten und wichtigen Stätten Böses ab; diese Kraft besaß auch die Pflugschar, besonders die glühende. AK

Weihnachten war vor allem den Gottheiten heilig, die im Schoße der Erde das Wachstum der Saat, der Felder und der Wiesen fördern. Perchta, Holda und Harke, aber auch Wodan in seiner ältesten Gestalt waren unterirdische Gottheiten; Wodan, der Herr der Unterwelt, der Nacht und des Todes, war auch Erntegott. Darum treiben noch heute im Volksglauben zur Zeit der winterlichen Sonnenwende vor allem Wodan, Perchta und Holda ihr Wesen. Sie dachte man sich zur Zeit der zwölf Nächte wieder in ihr Land einziehend. Darum heißt es von Wodan und Fria geradezu, sie zögen besonders in den Zwölften. Ahnung und Weissagung lag über der ganzen Zeit, jeder Tag war bedeutungsvoll, und in das Dunkel der Zukunft suchte man durch Zauber und Losspiele zu dringen. Noch heute knüpft an diese Tage zahlreicher Aberglaube, der sich wie in der Vorzeit mit den beiden ursprünglichsten Fragen des menschlichen Lebens beschäftigt, dem Vorwärtskommen im Besitz und dem Finden einer passenden Eehälfte. Nicht eine ausgelastete Festzeit also war es, sondern eine geheimnisvolle, geheimen Schauer erregende. AK

10. Tanfana

Unmöglich konnten natürlich, bei den großen Festen der religiösen Genossenschaften alle Teilnehmer im Tempel Platz finden. Der Tempel der Tanfana, der Opfertätin oder der Ernte = Spenderin, wie ihr Name gedeutet wird, wurde dem Erdboden gleichgemacht, und die feiernden Massen wurden auf ihren Gehöften niedergemetzelt. Also nur ein Teil feierte im Heiligtum selbst, der andere in derselben Weise unter freiem Himmel oder in den nächsten Höfen. Aus dem Schreiben Gregors an Melittus geht hervor, daß die Teilnehmer während der Festzeit sich in Laubhütten bei der Kultussätte aufzuhalten und für sich zu feiern pflegten (vgl. S. 5) AK

Da das Wort in allen germanischen Sprachen wiederkehrt, muß es uralte sein, und wenn *lac* im ags. auch „Opfer“ und Gabe bedeutet, so muß Tanz, Musik und Gesang zur urgermanischen Opferfeier gehört haben;

vgl. den althochdeutschen Namen Gebaleich, der sicherlich Beziehungen zum Opfer enthält und die Glossen *scinleich* „Zauber“ (*scin* = Schein, Phantom), *karaleich* (*kar* = Tag der Klage um den Tod Jesu, Frei-tag), *wainleich* = chorische Totenklagen. Wiederum bietet Tacitus den ältesten geschichtlichen Beleg (Ann. 1, 50); denn die Worte bei der Schilderung des Festes der Tanfana (S. 14): "Die Germanen begingen diese Macht festlich und weihten sie bei feierlichem Mahle dem Spiele", zwingen, an die mit Schmausen, Singen und Tanzen verbundenen Opferfeste zu denken. AK

Das große Gemeindedankopfer im Herbst (Oktober oder November) ward zu Anfang Winter gefeiert. Finsternis und Kälte galten als die Keimzeit des warmen, lichten Lebens. Im Spätherbste nach der Ernte des Jahres feierten die Deutschen das Tanfanafest; Germanicus benutzte den Festfrieden zu einem Streifzuge und machte den Tempel der „Opfer empfangenden“ Göttin dem Erdboden gleich. Es war vermutlich dieselbe Zeit, wo bei den Semnonen das Fest des *Tius Jrmino*, des Herrn über Leben und Tod, gefeiert wurde. AK

11. Tius

In der sächsischen Taufformel etwa vom Jahre 790 wird allen Werken und Worten des Teufels entsagt, dem Donar (der also bei den Sachsen um diese Zeit die erste Stelle eingenommen haben muß, Wodan und Saxnot (Tius) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. So ist die Gestalt des Teufels, wie sie im Volksglauben lebt, reich an Zügen entstellten deutschen Heidentums. (3) AK

Die Kehrseite der Austreibung des Winters ist die Einholung des Maien und die Aufrichtung des Maibaumes, den das Volk umtanzte, und der Einzug der Frühlingsgestalten am 1. Mai, des Maigrafen und der Maigräfin in Norddeutschland, des Robin Hood und seiner Maid Marian in England. In Moos gekleidete Personen, die letzten Nachzügler des Winters, wurden dabei verfolgt und vertrieben. Das geschmückte, in Laub und Blumen verkleidete Paar wurde unter Jubel und Gesang aufgesucht und hielt dann fröhlichen Einzug im Dorfe, oder feierte auf dem Saatfelde das Brautlager. Es liegt nahe, an den von Ort zu Ort jubelnden, segnenden Frühlingsumzug der Nerthus zu denken (Germ. 40), der im Grunde ein Fest der Vermählung der Herrin der Erde mit dem Himmelsgotte *Tius-Ziu* ist. (10) AK

Mit weiterer Übertragung ist dann der „Zerhauer von Fleisch“ auch zum „Zerhauer von Steinen“, zum Steinmetz geworden. Zu derselben Wortsippe gehören *Messer* (ahd. *mezzirahs*) = Schneide zum Zerlegen der Speisen, *Maat* = Tischgenos, = nordisch *mötu* = nautr, Blut ist ein ganz besonderer Saft. Uralte ist der Glaube, daß zur Sühne Blut fließen muß: das blutige Opfer Abels, der als Hirt von den Erstlingen der Herde opfert, gefällt Jahre besser als das des Ackerbauers Kain, der die Früchte des Feldes darbringt. Bei den Deutschen waren

nur untadelige, meistens männliche Haustiere und Wild opferbar, nicht Raubtiere. Für Tius und Wodan wurden Rosse auserlesen, für Wodan Rinder, Ziegen, Hunde, für Frija Kühe und Schweine, für Donar Böcke, Hähne und Gänse. Schon Tacitus meldet: Donar und Tius versöhnen die Deutschen mit erlaubten Tieropfern. Diese erlaubten, d. h. ausgewählten und geheiligten Tiere wurden Ziefer genannt (althochdeutsch zepar, ags. tifer; Ungeziefer = „schlechtes Getier“; portug. Zebra). Germanisch mat ist der „Anteil am Opferfleisch“; germ. mos das „Dazugehörige“, die „Zukost“. Matja ist der „Verteiler des Fleischanteils“, später mit Verschiebung der zentralen Vorstellung der „Zerteiler, Zerhauer des Opferfleisches und in Ausübung dieser Tätigkeit zum „ Metzger entstellt zu Matrose. (12) AK

Der Umzug des Wasservogels und des laubbekränzten Regenmädchens in Schwaben und Bayern sind Reste eines uralten Menschenopfers am Frühlingsfeste des schwäbischen Tius-Ziu. (13) AK

Jedes Zeiden des neu erwachenden Lebens ward freudig begrüßt. Der Priester, der Hüter des heiligen Waldes, nahm an dem Ergrünen des ersten Laubes, am Erblühen der ersten Waldblume das Nahen des Frühlings wahr. Er beobachtete besonders sorgfältig das Aufbrechen der Knospe des Zeidelbastes (Daphne Mezereum). Althochdeutsch Zigelinta, Ziointa, Ziland enthält eine Beziehung auf Tius Ziu, den Himmelsgott, er nahte dann werbend der Erdgöttin (Nerthus). Die Pflanze, die zuerst dem Schoße der Erde entsproß, war seine Verkündigerin. Alles Volk aber begrüßte freudig die Boten des Lenzes, den ersten Käfer, die erste Lerche, den ersten Storch. (15) AK

Über dem Pfluglande waltete ein Himmel und Erde bedeutendes Götterpaar, ein Gott und eine Göttin, in ältester Zeit wohl Tius und Frija. Ihre heidnischen Namen werden zwar gewöhnlich durch christliche ersetzt (in der angelsächsischen „ Ackerbuße“ [S. 9] durch den Himmelsherrn und Maria), aber in demselben alten Segen wird doch noch die heidnische Erdenmutter angerufen, und der allwaltende Himmelsherr vertritt den heidnischen Gewitter- und Regengott, den Hauptackergott Donar. Beim ersten Pfluggang, dem Ziehen der ersten Furche mit dem geweihten Pfluge ertönte der Heil- oder Willkommruf an die Erde, der Menschen Mutter: sie soll wachsen in Gottes Umarmung, mit Nahrung gefüllt den Menschen zu Nutze. (15) AK

12. Tuisto

Ehe die Schlacht beschlossen ward, forschten die Deutschen nach dem Willen des Gottes: er ward befragt, ob er dem Kampfe günstig sei oder nicht. Sein Name ist an dieser Stelle von Tacitus nicht genannt. Der einzige Gottesname, der im Germaniatexte vorgeht, ist Tuisto (Kap.2), der Doppelte, der Zwitter, d. h. der Zwiesgeschlechtige, Mann und Weib zugleich, sein Sohn ist Mannus, der Ursprung und Begründer des deutschen

Volkes, der drei Söhne hatte, Ing, Irmin, Isto, die den Mittelpunkt uralter Kultverbände der westgermanischen Völker bildeten und vielleicht nur als drei Beinamen des einen Himmelsgottes Tius anzusehen sind. Der Kriegsgott also, der im heiligen Hause haust (Kap. 7), wie der Allumfasser, der Allerhalter im schaurigen Haine der Semnonen durch Menschenopfer verehrt wird (Kap. 39), kann wohl ebenfalls nur Tius sein, noch nicht Wodan. AK

Ehe die Schlacht beschlossen ward, forschten die Deutschen nach dem Willen des Gottes: er ward befragt, ob er dem Kampfe günstig sei oder nicht. Sein Name ist an dieser Stelle von Tacitus nicht genannt. Der einzige Gottesname, der im Germaniatexte vorgeht, ist Tuisto (Kap.2), der Doppelte, der Zwitter, d. h. der Zwiesgeschlechtige, Mann und Weib zugleich, sein Sohn ist Mannus, der Ursprung und Begründer des deutschen Volkes, der drei Söhne hatte, Ing, Irmin, Isto, die den Mittelpunkt uralter Kultverbände der westgermanischen Völker bildeten und vielleicht nur als drei Beinamen des einen Himmelsgottes Tius anzusehen sind. Der Kriegsgott also, der im heiligen Hause haust (Kap. 7), wie der Allumfasser, der Allerhalter im schaurigen Haine der Semnonen durch Menschenopfer verehrt wird (Kap. 39), kann wohl ebenfalls nur Tius sein, noch nicht Wodan. (21) AK

13. Walküren

Eine gemeinsame Bezeichnung des Friedlosen war warg, warg: der Würger, der Wolf. Dem Dichter des Heliand ist der Verräter Judas, der sich entleibt, warag. Der Friedlose soll wolfsfrei sein, wie der Wolf als allgemeiner Feind von jedermann erschlagen werden kann und soll. Frithjof ist in Tegners berühmter Dichtung ein „Wolf im Heiligtum“, und in Siegmund in Wagners Walküre mischen sich eigenartig Vorstellungen vom gehetzten Wolf mit dem Werwolfglauben. AK

Um den göttlichen Zorn zu besänftigen, mußte menschliches Blut fließen. Mit diesem Sühnopfer war das Gelübde verbunden, die Erstlinge des Krieges und die furchtbaren Früchte des siegreichen Walfeldes den Göttern als Dankopfer zu bringen. Vor der Schlacht bei Idissaviso (Walkürenwiese, vgl. Elberfeld) stellte Arminius die Römer als den zürnenden Göttern verfallen dar. Auch die Verwünschungsformel, die Civilis die Seinen nachsprechen ließ, hatte religiöse Bedeutung und gelobte den Göttern das feindliche Heer. Das Blut aller Christen gelobte der heidnische Gotenkönig Radagais seinen Göttern bei dem Zuge nach Italien 405, wenn sie ihm den Sieg gäben. AK

Ein von den Gegnern gefangengenommener Krieger hat nach inbrünstigem Gebete zu den göttlichen Mächten gläubig erlebt, wie die Walküren ihre Tätigkeit auf der Walstatt beginnen. Sie kommen durch die Luft herangesaust, lagen sich vom Fluge nieder (vgl. den Namen Idissaviso S.56) und beteiligen sich zugunsten eines be-

freundeten Heeres am Kampfe, in drei Haufen geteilt. Die einen fesseln die gefangenen eingebrachten Feinde hinter dem befreundeten Heere, die andern werfen sich den feindlichen Scharen entgegen, indem sie selbst am Kampfe teilnehmen und ihre Speere schleudern oder die Gegner durch Erregung eines plötzlichen Schreckens hemmen, die dritte Gruppe hat sich hinter dem feindlichen Heere niedergelassen, wo die Gefangenen aufbewahrt sind, darunter der Sprecher des Spruches. Dort nesteln sie an den Fesseln und raunen dabei die Lösungsformel:

„Entspring den Haftbanden! Entfahr den Feinden!“ Wie hier durch die Hilfe der Idisi die Ketten springen, so hofft der Gefangene, der sich in derselben Lage befindet, daß ihr göttlicher Beistand bei Anwendung des Zauberspruches ihn befreien werde. Übrigens hatten die alten Germanen verschiedene solcher Sprüche zur Lösung eines Kriegsgefangenen (vgl. Thule, Edda II, 173, 178). AK

In Answalt (der über die Götter waltet), Oswald, Ansgar (Götterspeer), Reginbirin (Kind der ratenden Götter) sind die alten Bezeichnungen der Gottheit, in alb, hun, thurs (Riese) sind dämonische Namen enthalten; auf die den kriegerischen Gottheiten geweihten Tiere weisen arn, hraban, swan, ebur und wolf. Wie ein frommer Katholik etwa seinen Sohn nach den beiden Apostelfürsten „PeterPaul“ nennt, so mag ein Verehrer Wodans dem seinen nach dessen beiden heiligen Tieren Wolf und Rabe den Namen „Wolfgang“ gegeben haben. Bei den Frauen überwiegen in der ältesten Zeit Walkürennamen, sie sind oft mit den Kriegsworten (-hild, -gund, -hadu, -wig) zusammengesetzt. Aber auch nach den Wald- und Wasserfrauen und den Elbinnen ward das Mädchen benannt. Häufig deutet der Name auf priesterliche Tätigkeit hin, auf die Heiligtümer: alah, wih, auf die Opfer: gelt (gildi), auf Zauber und Weissagung: run. AK

Die Festgenossen begleiteten den Brautzug wie eine feierliche Prozession, Männer kleideten sich wie Frauen und umgekehrt, schwärzten die Gesichter und stellten allerlei Tiergestalten dar, um die feindlichen Dämonen zu schrecken, aber auch aus ehrfurchtsvoller Scheu. Lieder erklangen, und selbst kleine dramatische Szenen fehlten nicht. Der Auszug zur Einholung der Braut ward oft als wildes Wettreiten ausgeführt. Oder die geladenen Gäste begannen nach uraltem, heiligem Brauche barfuß den Lauf. Aber auch Braut und Bräutigam unternahmen den Wettlauf, die Braut bekam einen Vorsprung, und am Ziele der Bahn ward ihr der Kranz abgenommen. Auch Siegfried erringt für Gunther im Wettsprunge die Walkürenbraut (Nibelungenlied V. 435, 437). Als der schnellste und siegreichste unter allen Göttern ward Wodan zum Beistande des Bewerbers angerufen. Braut- und Liebesleute wandten sich an ihn in feierlichem Hochzeitswunsche, und auf Geschenken, die sie einander verehrten, ritzten sie wohl einen Segenspruch ein: wie der Gott seine himmlische Gemahlin mit Eile und Ungestüm ersiegt habe, so möge er seinem irdischen Vertreter den eilenden Fuß beflügeln. AK

Auch der höhere Kultus hat sich der Zaubersegen bemächtigt, sie auf die großen Götter übertragen, vertieft und dichterisch ausgestattet. Die Kraft des Zaubers wird erhöht, wenn die zu erreichende Wirkung mit Vorgängen aus der Götterwelt verglichen wird: die zauberische Macht, die den Göttern den erwünschten Erfolg brachte, wird sich in jedem ähnlichen Falle von neuem betätigen. Während der erste Merseburger Spruch ein Lösezauber ist und von den Walküren handelt, ist der zweite ein Heilsegen, und zwar, wie der zuletzt angeführte, für Pferde, die sich den Fuß verrenkt haben. Zwei Götter, Balder und Wodan, sind in den Wald geritten, Balders Pferd hat sich den Fuß verrenkt. Vier Göttinnen, Sinthgund, Sunna, Frija und Volla, sind alsbald zur Stelle und besingen den Schaden - vergeblich. Da besprach ihn Wodan, der es wohl verstand. Wie Wodans Spruch den verrenkten Fuß des Pferdes heilte, so soll es das (dreimalige) Hersagen des ganzen Liedes bei erkrankten Pferden. Bei dem dreimal wiederkehrenden „so“: „so die Knochenverrenkung, so die Aderverrenkung, so die Gliedverrenkung, Knochen zu Knochen, Ader zu Ader, Glied zu Gliedern, als seien sie geleimt“ sieht man förmlich, wie die mit Tierfell eingeriebene und geschmeidig gemachte Hand auf und nieder gleitet, um das Blut zum Blute zurückzudrängen und die von einander gewichenen Knochen und Gelenke wieder einzurenken. AK

14. Wodan

Bei einer Siegesfeier, bei der 400 Gefangene (zu Ehren des Kriegsgottes Wodan) niedergemacht wurden, brachten die Langobarden im Jahre 579 Wodan ein Opfer dar. Dieses bestand in dem Haupte einer Ziege, das sie im Kreise umtanzten und mit einem „verabscheuungswürdigen“ Liede dem Gotte weihten (= Opferleich). Nachdem sie es selbst mit gebeugtem Rücken angebetet hatten, wollten sie dazu auch die Gefangenen zwingen; da diese aber schon Christen waren, zogen sie den Märtyrertod vor. (6) AK

Uralt ist die Sitte der Entblößung des Hauptes und vielleicht auch der Füße. Nur die Priester bei den Goten trugen während des Opfers Hüte, das übrige Volk aber stand unbedeckt. Auch von den Schnittern in Mecklenburg heißt es ausdrücklich, daß sie ihre Hüte abnahmen, während sie Wode oder seine Gemahlin anriefen. (6) AK

Zwar leugnete die Kirche die persönliche Existenz der für Götter gehaltenen Wesen durchaus nicht, aber auf Grund biblischer Stellen (wie Psalm 96; 1. Korinther 10, 21, 22) werden sie als Dämonen bezeichnet. ihre Verehrung wurde Teufelsdienst, die deutschen Götter wurden ohne Umstände böse Geister genannt. „Entsagst du den Unholden?“ fragt das ostfränkische Taufgelöbniß des 7. Jahrhunderts, und der Täufling antwortet: „Jch entsage.“ Die Opfer, die er seinen Göttern gebracht hatte, mußte er aufgeben; aber ihre Namen nennt die Taufformel nicht, sie wären eine Entweihung: sie sind den

Menschen ja unhold. In der sächsischen Taufformel etwa vom Jahre 790 wird allen Werken und Worten des Teufels entsagt, dem Donar (der also bei den Sachsen um diese Zeit die erste Stelle eingenommen haben muß, Wodan und Saxnot (Tius) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. So ist die Gestalt des Teufels, wie sie im Volksglauben lebt, reich an Zügen entstellten deutschen Heidentums. Namentlich in Norddeutschland ist die Kirche mit furchtbarer Rücksichtslosigkeit vorgegangen. Unerbittliche Strenge spricht aus den Verordnungen Karls des Grossen vom Jahre 787/88: die capitula, quae de partibus Saxoniae constituta sunt, setzen auf Mord von Priestern Todesstrafen, ohne das Wergeld (Manngeld) zuzulassen, ebenso auf Menschenopfer, Bündnisse mit Heiden, Beraubung und Zerstörung von Kirchen, ja auf Verweigerung der Taufe, Verharren im Heidentume, Leichenverbrennen und Fastenbruch. Aber noch um 700 war in Bayern Kirchendiebstahl nicht höher gestraft als Diebstahl aus einem anderen öffentlichen Gebäude, wie z. B. einer Mühle. In acht Artikeln zum Schutze des Christentums vernahmten die Sachsen den schaurigen Kehrreim: „der soll des Todes sterben“. AK

Zu vergleichen mit diesem Spruche, den die Engländer noch vom Festlande mit hinübergenommen haben, ist das Dankopfer beim Schlusse der Ernte. In Mecklenburg ließ man, nach einem Rostocker Berichte des 16. Jahrhunderts, bei der Roggenernte am Ende eines jeden Feldes einen Streifen Getreide ungemäht, flocht es mit den Ähren zusammen und besprengte es mit Bier. Die Arbeitsleute traten darauf um den Getreidebusch, nahmen ihre Hüte ab, richteten ihre Sensen in die Höhe und riefen Wode (der wohl der ältere ertümlichere Dämon ist, aus dem sich Wodan entwickelte) dreimal mit folgenden Worten an Wode, hole deinem Roß nun Futter. Nun Distel und Dorn, Aufs andre Jahr besser Korn ! AK

Ebenso rief man noch im Jahre 1752 in Niedersachsen Fru Wod, Frau Gode, Fru Gauden an, d. h. Wodes Gattin (oder Frö = Herr, dann wäre also wieder ursprünglich er selber, Wode, gemeint)- Die Bauern ließen beim Roggenmähen einige Halme stehen und banden Blumen dazwischen; dann versammelten sie sich um die Halme, faßten die Roggenähren an, nahmen die Hüte ab und riefen dreimal aus vollem Halse:

Fru Gaue halet ju Fauer (Futter).

Düt Jahr up den Wagen,

Dat andere Jahr up de Kare!

Das angelsächsische Gebet ward stehend gesprochen, das Gesicht gen Osten, gegen die aufgehende Sonne gerichtet, unter deren belebenden Strahlen die Fluren gedeihen. Diese Sitte, sich betend ostwärts zu richten, dann sonnenläufig gegen die andern Himmelsrichtungen, ist uralte und mag aus altem Hirtenbrauche hervorgegangen sein: wenn das Vieh im Frühling auf der Weide nach allen Seiten auseinander lief, dann bedurfte es überall des höheren Schutzes. Wie so oft ist auch hier ein Brauch von der Weide auf den Acker übertragen, vom ersten Weidegang auf den ersten Pfluggang (vgl.

S. 9). Der Amsivarenkönig Boiocalus, durch die Chauken im Jahre 58 von der Ems nach dem Niederrhein abgedrängt, blickt, als sein Volk das Land räumen soll, zur Sonne empor und ruft die übrigen Gestirne an, als wären sie gegenwärtig, ob es ihr Wille sei, auf menschenleeren Boden niederzuschauen. Der Priester und der Hausvater flehten beim Erforschen der Zukunft zu den Göttern und blickten dabei gen Himmel auf. Bei einer Siegesfeier, bei der 400 Gefangene (zu Ehren des Kriegsgottes Wodan) niedergemacht wurden, brachten die Langobarden im Jahre 579 Wodan ein Opfer dar. Dieses bestand in dem Haupte einer Ziege, das sie im Kreise umtanzten und mit einem „verabscheuungswürdigen“ Liede dem Gotte weihten (= Opferleichen). Nachdem sie es selbst mit gebeugtem Rücken angebetet hatten, wollten sie dazu auch die Gefangenen zwingen; da diese aber schon Christen waren, zogen sie den Märtyrertod vor. AK

Der übermäßige Genuß von Speise und Trank konnte dem Gläubigen nicht schaden, sondern nur Vorteil bringen. Je mehr er aß, um so sicherer war er, des Segens der Gottheit teilhaftig zu werden, der auf das ihr geweihte Mahl überging, und je mehr Becher er ihr zu Ehren leerte, um so stärker und schöner mußte er werden. Feierte die Gemeinde ein großes Fest nach glücklich eingebrachter Ernte oder zur Zeit der Wintersonnenwende, so durfte sich niemand vom Opferschmaus und Gelage zurückziehen. Selbst der vorüberwandernde Fremdling ward gastlich in den feiernden Kreis gezogen. Es wird ausdrücklich von der Überfüllung mit Speise und Trank gesprochen, der sich die Barbaren im Opferbezirke bis zum Erbrechen ergeben hätten. Die Langobarden wollten 579 bei einem Siegesfeste 400 gefangene Christen zwingen, Wodan anzubeten und vom Opferfleische zu essen. AK

Der heilige Columban (+615) traf auf ein alamannisches Wodansfest; in dem mächtigen Opferkessel stand aus 26 Scheffeln Getreide gebrautes Bier; sie wollten auf die Minne ihres Gottes trinken. Auch Liutprand erwähnt, daß die Deutschen des Teufels Minne getrunken hätten; an welchen heidnischen Gott zu denken sei, läßt sich nicht erkennen. Der Indiculus enthält das Verbot de potando (memoriam oder amorem), quod boni vocant sanctae Mariae, d. h. nicht über das Minnetrinken zu Ehren der Maria, sondern über das Trinken zum Andenken an heidnische Götter (Nr-19). In der Umgebung Ottos I galt „das Trinken der Teufelsminne“ als einer der schlimmsten Skandale. Die Kirche hat schon früh diesen „Teufel“ durch Heilige er setzt. Hinkmar von Rheims untersagt den Geistlichen bei den Leichenfeiern Götterminne und Totenminne. AK

Feierliche Lieder zum Preise der Götter erklangen beim Opferfeste. Die angelsächsischen Verse: „Heil sei dir Erdflur, der Jrdischen Mutter“ (S. 9) sind ein uralter deutscher Frühlingshymnus. Auch der Anfang eines alten Donarhymnus oder ein verehrender Anruf Donars ist erhalten: Donar, der gütige (oder der Volksgenosse?), der im Volk Ewige: Donar dutigo dietewigo (oder

diethmathiger). Tacitus erwähnt Gesänge, die die Deutschen allzu siegesgewiß an den Kriegsgott richteten. Als die Bataver unter Civilis bei Castra vetera die Kohorten und Schwadronen des Cerialis geschlagen haben, bringen sie die Nacht unter Gesang und Jubel zu. An beiden Stellen sind Opferleiche beim Siegesfeste gemeint. Als die Langobarden bei einem Siegesfeste Wodan ein Ziegenopfer darbringen und es im Kreise umtanzen, weihen sie es „mit einem verabscheuungswürdigen Liede“ dem Gotte (S. 10). Althochdeutsch Anslacus, angelsächsisch Oslac, Leich für die Götter, bedeutet einen solchen Hymnus auf die Götter, wie sie an hohen Festen angestimmt wurden. Aber keins von diesen alten ehrfürchtigen Liedern, geschweige denn die Melodie, ist auf die Nachwelt gekommen, selbst ihren Inhalt gönnen wir kaum vermuten. AK

Zu derselben Wortsippe gehören Messer (ahd. mezzirahs) = Schneide zum Zerlegen der Speisen, Maat _ Tischgenöß, = nordisch mötu = nautr, Blut ist ein ganz besonderer Saft. Uralt ist der Glaube, daß zur Sühne Blut fließen muß: das blutige Opfer Abels, der als Hirt von den Erstlingen der Herde opfert, gefällt Jahre besser als das des Ackerbauers Kain, der die Früchte des Feldes darbringt. Bei den Deutschen waren nur untadelige, meistens männliche Haustiere und Wild opferbar, nicht Raubtiere. Für Tius und Wodan wurden Rosse auserlesen, für Wodan Rinder, Ziegen, Hunde, für Frijä Kühe und Schweine, für Donar Böcke, Hähne und Gänse. Schon Tacitus meldet: Donar und Tius versöhnen die Deutschen mit erlaubten Tieropfern. Diese erlaubten, d. h. ausgewählten und geheiligten Tiere wurden Ziefer genannt (althochdeutsch zepar, ags. tifer; Ungeziefer = „schlechtes Getier“; portug. Zebra). Germanisch mat ist der „Anteil am Opferfleisch“; germ. mos das „Dazugehörige“, die „Zu-kost“. Matja ist der „Verteiler des Fleischanteils“, später mit Verschiebung der zentralen Vorstellung der „Zerteiler, Zerhauer des Opferfleisches und in Ausübung dieser Tätigkeit zum Metzger entsetzt zu Matrose. AK

Die Angabe des Tacitus, daß nur dem höchsten Gotte Wodan das höchste Opfer, der Mensch, falle, ist nicht richtig. Selbst den niederen Naturmächten wurden in sehr alter Zeit Menschenopfer gebracht. vor der Heimkehr von einem Raubzuge von der gallischen Küste wählten die Sachsen den zehnten Teil der erbeuteten Gefangenen durchs Los und töteten diese in religiöser Handlung, um von den Göttern gute Reise zu erlangen. Das Paderborner Capitulare gebietet (785): Wer einen Menschen dem Teufel opfert und ihn nach heidnischer Sitte den bösen Geistern als Opfer darbringt, soll des Todes sterben. Papst Gregor macht 732 Bonifatius zur Pflicht, nicht zuzulassen, daß einige Leute wilde Pferde, viel mehrere aber gezähmte Pferde essen und Opfer für die Verstorbenen bringen, den Heidengöttern Stiere und Böcke opfern, vor allem aber gegen die Schändlichkeit der Christen vorzugehen, die ihre Knechte den Heiden zum Opfer verkauften. Diese wenigen literarischen Zeugnisse mögen genügen. AK

Die Burschen schmückten mit grünen Maien das Haus der Geliebten und durchzogen in grüner Verkleidung die Dörfer. Heitere Spiele auf dem Anger stellten die Verfolgung und Austreibung der in Moos gekleideten winterlichen Geister dar, das Aufsuchen und den Einzug eines mit Laub und Blumen geschmückten Paares. Von Haus zu Haus streifte die Jugend, um von jedem Mitgliede der Gemeinde Holz und Stroh zum Festfeuer, Milch, Korn und Eier zum Festmahle einzusammeln. Dann zog man hinaus auf die Wiese oder auf den Hügel vor dem Dorfe, brachte Rinder, Pferde und Korngabe dem Tius oder dem Wodan dar, Schweine, Flachs und Speisen der großen Mutter Erde, Hähne, Gänse und Böcke dem Wettergotte Donar. AK

Weihnachten war vor allem den Gottheiten heilig, die im Schoße der Erde das Wachstum der Saat, der Felder und der Wiesen fördern. Perchta, Holda und Harke, aber auch Wodan in seiner ältesten Gestalt waren unterirdische Gottheiten; Wodan, der Herr der Unterwelt, der Nacht und des Todes, war auch Erntegott. Darum treiben noch heute im Volksglauben zur Zeit der winterlichen Sonnenwende vor allem Wodan, Perchta und Holda ihr Wesen. Sie dachte man sich zur Zeit der zwölf Nächte wieder in ihr Land einziehend. Darum heißt es von Wodan und Frijä geradezu, sie zögen besonders in den Zwölften. Ahnung und Weissagung lag über der ganzen Zeit, jeder Tag war bedeutungsvoll, und in das Dunkel der Zukunft suchte man durch Zauber und Losspiele zu dringen. Noch heute knüpft an diese Tage zahlreicher Aberglaube, der sich wie in der Vorzeit mit den beiden ursprünglichsten Fragen des menschlichen Lebens beschäftigt, dem Vorwärtskommen im Besitz und dem Finden einer passenden Ehehälfte. Nicht eine ausgelastete Festzeit also war es, sondern eine geheimnisvolle, geheimen Schauer erregende. AK

Wer es in Gossensaß am Brenner „täte, während der Christmesse auf dem Firste seines Hauses zu sitzen und die Sense zu dengeln, der hätte das ganze Jahr Schneid“. So stimmen die wenigen geschichtlichen Zeugnisse durchaus mit den heutigen Volksbräuchen überein, und noch heute erscheint neben den drei Königen aus dem Morgenlande und dem Geschenke verteilenden Bischof Nikolaus der heilige Martin an Wodans Stelle auf dem Schimmel oder Wodan selbst, zwar nicht in göttlicher Macht und Pracht, sondern als Knecht Ruprecht (Hruodperaht), aber sonst unangetastet vom christlichen Einflusse: wie sein Name sagt, der ruhmglänzende, gütige Gott; (neuerdings erklärt als Rühpert, der rauhe; Bercht); an die große Schicksalsgöttin Frau Holla-Berchta mag die weißverschleierte Frau der schlesischen Adventsspiele und ihr goldener Wagen gemahnen.

Unter freiem Himmel oder unter dem Schutze eines großen heiligen Baumes tagte die Landgemeinde. Das germanische Wort Thing bezeichnet die öffentliche Versammlung, die Gerichtsstätte war zugleich Opferstätte und stand unter dem Schutze der Götter, vor allem des Tius, der darum den Beinamen Things führte, Herr der Volksversammlung und nach dessen Beiwort der Diens-

tag benannt ist, aber auch des Donar und Wodan. Die Landgemeinde ist zugleich Heeresversammlung und dient zur Musterung der waffenfähigen Schar. Sie entscheidet über Ackerverteilung, Krieg und Frieden, über Verbrecher, durch die man sich den ganzen Stamm und seine Götter zu Feinden macht, über Landesverrat, Übergang zum Feinde und Feigheit. Die Gerichtsstätte war von der Umgebung durch einfriedende Haseln ausgedehnt. Die Hasel war dem Gott des Waffen- und Rechtsstreites Tius heilig, mit ihr wurde der zur Walstatt wie zum Thing bestimmte Plan eingeebnet. Die Haselung war das äußere Zeichen der Weihung des Feldes, der Übergabe in den Schutz des großen Himmelsgottes. Die Stecken wurden durch heilige Bänder verbunden, und der Priester vollzog dann die Heiligung der Stätte. AK

Immerhin kann der deutsche König als Mittler und Bote der Gottheit einen Stab geführt haben, und das Schleudern des Speeres über die Reihen der Feinde weihte nicht nur das gesamte feindliche Heer dem Walgotte Wodan, sondern war zugleich das Zeichen der Besitzergreifung; denkt man an die blutige, vorn angebrannte Lanze, die der römische Fetialis in Feindesland schleuderte, so mag der Speerwurf ursprünglich durch den Gedanken eines Siegzaubers entscheidend beeinflusst worden sein. AK

Er ritt mit wenigen Begleitern an das römische Lager heran und forderte Marius auf, er möchte Tag und Ort bestimmen, wann und wo er sich stellen und mit ihm um den Platz kämpfen wollte. Der dritte Tag ward zum Schlachttage, die Ebene von Vercellae zum Walplatze festgesetzt. Zum Zeichen, daß der Kriegsgott selbst bei den deutschen Völkern gegenwärtig war, standen seine Bilder und Symbole bei den Heeressäulen: der Adler oder das Schwert des Tius, die Lanze Wodans, der Hammer Donars. Tacitus erwähnt, daß die Bilder der wilden Tiere den Hainen entnommen wurden, wie es bei jedem Stamme Brauch sei, in den Krieg zu ziehen es waren Bilder von Drachen, Wölfen, Ebern, Adlern und Raben. Ein eherner Stier war das Feldzeichen der Kimbern. Im Frieden schwebten sie an den heiligen Bäumen der geweihten Waldplätze über den Opferfesten der Gau- und Volksgemeinde, wo auch die eroberten Feldzeichen der Feinde hingen. Jetzt nahm sie der Priester, dem es allein gestattet war, herab, unter feierlichem Gebete, daß der Gott unter sein Heer kommen wolle. Darum erinnerte Civilis bei der Erhebung der Bataver gegen die Römer vor der entscheidenden Schlacht am Rheine seine Scharen daran, daß der Rhein und Deutschlands Götter ihnen vor Augen stünden, unter ihrem Segen sollten sie den Kampf beginnen. AK

Die Priester waren auch während der Schlacht Träger und Hüter der heiligen Feldzeichen, und deshalb war auch die Handhabung der Kriegszucht nicht Sache des Herzogs, sondern Pflicht des Priesters. Ehe die Schlacht beschlossen ward, forschten die Deutschen nach dem Willen des Gottes: er ward befragt, ob er dem Kampfe günstig sei oder nicht. Sein Name ist an dieser Stelle

von Tacitus nicht genannt. Der einzige Gottesname, der im Germaniatexte vorkommt, ist Tuisto (Kap.2), der Doppelte, der Zwitter, d. h. der Zwiesgeschlechtige, Mann und Weib zugleich, sein Sohn ist Mannus, der Ursprung und Begründer des deutschen Volkes, der drei Söhne hatte, Ing, Irmin, Isto, die den Mittelpunkt uralter Kultverbände der westgermanischen Völker bildeten und vielleicht nur als drei Beinamen des einen Himmelsgottes Tius anzusehen sind. Der Kriegsgott also, der im heiligen Hause haust (Kap. 7), wie der Allumfasser, der Allerhalter im schaurigen Haine der Semnonen durch Menschenopfer verehrt wird (Kap. 39), kann wohl ebenfalls nur Tius sein, noch nicht Wodan.

Noch in christlicher Zeit war es Sitte, vor der Schlacht einen Speer mit Verwünschungsformeln über das feindliche Heer zu schießen. Der Speerwurf geschah aber ursprünglich im Heidentum zugleich als ein Opferhandlung für den Totengott, der der wilde Kriegsgott geworden war, für Wodan. Erfolgte dann der Ansturm selbst, so erbrausten wie bei den festlichen Umzügen zur Friedenszeit heilige Gesänge, in denen die Heldentaten der Götter zur Nacheiferung gepriesen wurden. Besonders verherrlichte man in ihnen wohl den hilfreichen Donar und rief seinen Beistand auch für diese Stunde an, oder man pries in einem kurzen Liede mythischen Inhaltes irgendeine Heldentat Donars und feuerte den Mut der Heerscharen durch das ruhmwürdige Beispiel des Gottes an. AK

Eben so opferten die Hermunduren nach ihrem Siege über die Chatten am Salzflusse alles dem Tius und Wodan, was an lebenden Menschen und Tieren in ihre Hände gefallen war. Die Sachsen bestimmten aus den Kriegsgefangenen durchs Los den zehnten Mann und opferten ihn. AK

Die entscheidende Handlung, durch die ein Kind völlig zu seinem Rechte kam und als Person anerkannt wurde, war die Namengebung. Von der Zeit an, wo dem Kinde ein Namen beigelegt war, galt Aussetzung als unerlaubt. Die Namengebung pflegte binnen neun Nächten nach der Geburt zu erfolgen und war schon in heidnischer Zeit bei allen Germanen mit Wassertauche oder Wasserbegießung verbunden. Von da an trat das Kind in sein volles Wergeld ein, während es vorher nur durch ein halbes Wergeld geschützt war. Der Volksscherz von den blinden Hessen oder Schwaben bewahrt noch eine Erinnerung an die alte Rechtsordnung, die den Neugeborenen bis zu dieser Frist dem Ungeborenen gleichstellte. Vermutlich ward das Kind bei der mit der Wasserweihe verbundenen Namengebung mit dem Hammer, dem Symbole Donars, geweiht. Die langobardische Sage, daß Wodan auf Freas Geheiß, weil er ihnen den Namen Langbärte gegeben habe, ihnen als Namensgeschenk den Sieg verliehen habe, zeigt, daß ein Geschenk der Namengebung folgen mußte. Der Hausvater verrichtete selbst die Taufe der Neugeborenen; erst durch sie ward die Körperlichkeit des jungen Menschen befestigt. AK

In den Namen, der dem Kinde gegeben wurde, legte man die Fähigkeiten und Charakterzüge hinein, durch die es sich, erwachsen, nach dem frommen Wunsche des Gebers auszeichnen sollte: er sollte das ideale Vorbild sein, dem das Kind nachstreben sollte. War es der Name eines Gottes, so sollten dessen Taten und Empfindungen Muster und Beispiel werden. Mit Wodan, Donar, Balder zusammengesetzte Eigennamen finden sich wiederholt für deutsche Männer, selbst als einfache menschliche Namen kommen sie vor. In Answalt (der über die Götter waltet), Oswald, Ansgar (Götterspeer), Reginbirin (Kind der ratenden Götter) sind die alten Bezeichnungen der Gottheit, in alb, hun, thurs (Riese) sind dämonische Namen enthalten; auf die den kriegerischen Gottheiten geweihten Tiere weisen arn, hraban, swan, ebur und wolf. AK

Wie ein frommer Katholik etwa seinen Sohn nach den beiden Apostelfürsten „PeterPaul“ nennt, so mag ein Verehrer Wodans dem seinen nach dessen beiden heiligen Tieren Wolf und Rabe den Namen „Wolfgang“ gegeben haben. Bei den Frauen überwiegen in der ältesten Zeit Walkürennamen, sie sind oft mit den Kriegsworten (-hild, -gund, -hadu, -wig) zusammengesetzt. Aber auch nach den Wald- und Wasserfrauen und den Elbinnen ward das Mädchen benannt. Häufig deutet der Name auf priesterliche Tätigkeit hin, auf die Heiligtümer: alah, wih, auf die Opfer: gelt (gildi), auf Zauber und Weissagung: run. AK

Der Auszug zur Einholung der Braut ward oft als wildes Wettreiten ausgeführt. Oder die geladenen Gäste begannen nach uraltem, heiligem Brauche barfuß den Lauf. Aber auch Braut und Bräutigam unternahmen den Wettlauf, die Braut bekam einen Vorsprung, und am Ziele der Bahn ward ihr der Kranz abgenommen. Auch Siegfried erringt für Gunther im Wettsprunge die Walkürenbraut (Nibelungenlied V. 435, 437). Als der schnellste und siegreichste unter allen Göttern ward Wodan zum Beistande des Bewerbers angerufen. Braut- und Liebesleute wandten sich an ihn in feierlichem Hochzeitswunsche, und auf Geschenken, die sie einander verehrten, ritzten sie wohl einen Segensspruch ein: wie der Gott seine himmlische Gemahlin mit Eile und Ungestüm ersiegt habe, so möge er seinem irdischen Vertreter den eilenden Fuß beflügeln. Ein solcher alter Hochzeitswunsch ist uns auf der sogenannten Nordendorfer Spange erhalten, aus dem 6. oder 7. Jahrhundert. Auf ihr steht in Runen der Spruch: Loga thore Wodan, wigi Thonar, es ist ein aus zwei Kurzzeilen bestehender Langvers und bedeutet: „Die Heirat ersiege, Wodan; weihe, Donar!“ Diese Lesung verdient wegen ihrer Klarheit immer noch den Vorzug vor den neueren Deutungsversuchen: „Die Flamme möge Wodan (entfachen) (=Flammenbringer sei Wodan); Donar weihe sie!“ oder mit Rückwärtslesung: „Da sprach (Mutter) Erde den Weihespruch.“ Auch die Namen des alamannischen Liebespaares sind erhalten: „Awa hat die Spange dem Leubwini geschenkt.“ Es ist klar, daß eine Gewandspange mit einem feierlichen Hochzeitswunsche als ein passendes Hochzeitsgeschenk anzusehen ist, das die

Braut dem Geliebten überreichte. Während Wodan als siegreicher Schützer des Brautlaufes und der Hochzeit angerufen wurde, schrieb man die eigentliche Weihe der Vermählung dem hammerbewehrten Donar zu. AK Die Kraft des Zaubers wird erhöht, wenn die zu erreichende Wirkung mit Vorgängen aus der Götterwelt perlicken wird: die zauberische Macht, die den Göttern den erwünschten Erfolg brachte, wird sich in jedem ähnlichen Falle von neuem betätigen. Während der erste Merseburger Spruch ein Lösezauber ist und von den Walküren handelt, ist der zweite ein Heilsegen, und zwar, wie der zuletzt angeführte, für Pferde, die sich den Fuß verrenkt haben. Zwei Götter, Balder und Wodan, sind in den Wald geritten, Balders Pferd hat sich den Fuß verrenkt. Vier Göttinnen, Sinthgund, Sunna, Frija und Volla, sind alsbald zur Stelle und besingen den Schaden - vergeblich. Da besprach ihn Wodan, der es wohl verstand. Wie Wodans Spruch den verrenkten Fuß des Pferdes heilte, so soll es das (dreimalige) Hersagen des ganzen Liedes bei erkrankten Pferden. Bei dem dreimal wiederkehrenden „so“: „so die Knochenverrenkung, so die Aderverrenkung, so die Gliedverrenkung, Knochen zu Knochen, Ader zu Ader, Glied zu Gliedern, als seien sie geleimt“ sieht man förmlich, wie die mit Tierfell eingeriebene und geschmeidig gemachte Hand auf und nieder gleitet, um das Blut zum Blute zurückzudrängen und die von einander gewichenen Knochen und Gelenke wieder einzurenken. AK

15. Disen

König Erich und Gunnbild kamen an demselben Abend nach Atleö und Bard hatte für sie ein Gelage veranstaltet. Es sollte ein Disenopfer¹ stattfinden. III

Hexen

1. Allgemeines

Ihr Männer glaubt, daß es kein solches Weib wieder gäbe wie Geirrid, es sind aber noch andere Frauen zauberkundig als sie allein.“ VII

Gunnlaug und Geirrid sprachen lange den Tag über, und als es bereits spät abends war, sagte Geirrid zu Gunnlaug: „Ich möchte, daß du heute abend nicht heimzögest, denn übers Meer gehen Maren viele: Weiber oft lauern in Wohlgestalt“. Mich dünkt, das bringt dir wenig Heil und Glück.“ VII

2. Freispruch einer Hexenanklage

Gunnlaug kam am Abend nicht nach Hause. Man sprach davon, daß man nach ihm suchen wolle, es geschah jedoch nicht. In der Nacht, da Thorbjörn ausspähte,

fand er seinen Sohn Gunnlaug vor der Tür. Er lag dort ganz ohne Besinnung. Man brachte ihn nun ins Haus und entkleidete ihn. Da war er an den Schultern braun und blau geschlagen, und das Fleisch war von den Knochen geraten. Den ganzen Winter lag er an seinen Wunden und viel wurde über seine Krankheit geredet. Odd brachte herum, die Hexe Geirrid habe ihn wohl geritten. Er bemerkte, die beiden seien des Abends in Unfrieden geschieden. Und die meisten glaubten auch, daß dem so wäre.

Im Frühjahr um die Vorladezeit ritt Thorbjörn nach Mövenhalde, und er lud dort Geirrid vor Gericht, weil sie eine Hexe sei und Gunnlaugs Unheil verschuldet habe. Die Sache kam vor das Thorsspitzthing. Gode Snorri lieh seinem Schwager Thorbjörn seine Unterstützung, Gode Arnkel aber führte für seine Schwester Geirrid die Verteidigung. Das Zwölfmännergericht hatte zu urteilen, aber keiner von beiden, weder Gode Snorri noch Arnkel durften den Wahrspruch verkündigen wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit Ankläger und Beklagtem. So wurde Helgi, der Gode von Tempelgart, zur Kündigung des Wahrspruches bestimmt. Er war der Vater Björns. Dessen Sohn war Gest, der Vater Skalden-Refs. Arnkel der Gode ging nun vor Gericht und schwor auf den Altarring, daß seine Schwester Geirrid keine Schuld habe an Gunnlaugs Verwundung. Mit ihm schworen Thorarinn und zehn andere Männer. Darauf aber fällte Helgi ein frei- sprechendes Urteil. So kam die Klage Snorris und Thorbjörns zu Fall und beide hatten nur Spott und Schande von diesem Verfahren.VII

3. Tarnzauber der Katla

Geirrid, die Hausfrau auf Mövenhalde, sandte Botschaft nach Farmstedt, sie wisse bestimmt, daß Katlas Sohn Odd der Aud die Hand abgeschlagen habe. Sie behauptete, daß aus Katlas eigenem Munde gehört zu haben. Eben so, sagte sie, habe sich Odd dessen vor seinen Freunden gerühmt. Da Thorarinn und Arnkel dies hörten, ritten sie zu zwölf nach Mövenhalde und blieben dort die Nacht. Am Morgen aber ritten sie nach Höh, und ihre Fahrt wurde von dort aus beobachtet. In Höh war kein Mann daheim außer Odd. Ratla saß auf der Frauenbank und spann Garn. Sie hieß Odd sich zu ihr setzen - „verhalte dich ganz ruhig“. Den Frauen im kause befahl sie, auf ihren Sitzen zu bleiben - „seid dort ganz still,“ gebot sie, „ich werde jenen gegenüber das Wort führen.“

Als Arnkel mit seinen Begleitern kam, gingen sie sogleich ins Haus, und da sie in die Stube traten, grüßte Katla den Arnkel und frug nach Neuigkeiten. Arnkel sagte, er habe nichts zu erzählen, und forschte, wo Odd wäre. Katla sprach: „Er ist nach Süden zur Breitbucht geritten. Er wiche eurem Besuch nicht aus, wenn er daheim wäre, denn wir haben volles Vertrauen zu deiner Ehrenhaftigkeit.“ „Mag sein,“ versetzte Arnkel, „wir wollen hier aber eine Haussuchung halten.“ „Tut, wie euch beliebt,“ erwiderte Katla, und sie trug der Schaffnerin auf, jenen zu leuchten und ihnen das Vorratshaus aufzuschließen - „das ist der einzige verschlossene

Raum im Hofe.“ Sie sahen, wie Katla Garn am Rocken spann. Nun durchsuchten sie das ganze Gehöft und fanden Odd nicht. Darauf gingen sie wieder von dannen.

Als sie aber nicht weit vom Gehöft waren, stand Arnkel still und sprach: „Hat Katla nicht auch etwa unsere Augen geblendet, und war das nicht vielleicht ihr Sohn Odd, der dort uns wie ein Spinnrocken erschien?“ „Das sähe ihr durchaus ähnlich,“ versetzte Thorarinn, „kehren wir noch einmal um.“ So taten sie. Da man aber zu Höh sah, daß sie wiederkamen, sprach Ratla zu ihren Weibern: „Bleibt weiter auf euren Plätzen, ich und Odd werden ihnen entgegengehen.“; Da beide aber aus der Stubentür heraus waren, ging Katla in den Gang gegenüber der Haustür, kämmte ihren Sohn Odd und schor ihm das Haar. Arnkel und seine Leute traten in die Tür und sahen, wie Katla sich mit einem ihrer Böcke zu tun machte, ihm Haar und Bart schlichtete und das verfilzte Fell glattstrich. Arnkel und seine Leute gingen nun in die Stube und sahen nichts von Odd. Der Spinnrocken aber lag auf der Bank. Sie glaubten nun zu wissen, daß Odd nicht dort gewesen sein könne. Sie gingen wieder hinaus und zogen fort. Als sie aber an der Stelle waren, wo sie vorher umkehrten, sprach Arnkel: „Glaubt ihr nicht, daß Katlas Bock vielleicht Odd war?“ „Niemand kann's wissen,“ erwiderte Thorarinn, „aber, wenn wir noch einmal umkehren, dann müssen wir Hand anlegen an Katla.“ „Versuchen wir's denn noch einmal,“ versetzte Arnkel, „sehen wir, was daraus wird.“ So kehrten sie noch einmal um. Als man sie aber kommen sah, hieß Katla den Odd mit ihr gehen, und als sie aus der Haustür waren, schritt sie zum Aschenhaufen. Sie forderte Odd auf, sich unten an diesem niederzulegen - „dort bleibe liegen, was auch geschehen mag.“ Als nun Arnkel und seine Leute ins Gehöft kamen, traten sie ein und gingen in die Stube. Dort saß Katla auf der Frauenbank und spann. Sie grüßte jene und meinte, sie kämen ja recht häufig. Arnkel sagte, das sei schon richtig. Seine Gefährten nahmen den Spinnrocken und schlugen ihn entzwei. Da sprach Katla: „Ihr werdet daheim heute abend nicht sagen können, daß ihr hier in Höh keinen Erfolg hattet, da ihr mir meinen Spinnrocken zerschluget!“ Darauf gingen Arnkel und seine Leute und suchten Odd drinnen und draußen. Sie fanden aber nichts Lebendes außer einem Eber, den Katla im Hofe hielt und der unten am Aschenhaufen lag. Da gingen sie fort. Als sie nun auf dem halben Wege nach Mövenhalde waren, kam Geirrid ihnen mit einem ihrer Arbeiter entgegen und frug, wie es ihnen ergangen wäre. Thorarinn gab ihr Bescheid. Sie sprach: „Dann habt ihr schlecht nach Odd gesucht. Ich wünsche, daß ihr noch einmal umkehrt. Mit Handschuhen darf man ein Weib wie Katla nicht anfassen.“ So kehrten sie denn um.

Katla hatte einen blauen Mantel umgeworfen. Als man aber ihre Ankunft von Höh aus bemerkte, sagte man Katla, es wären jetzt vierzehn Männer im ganzen, und einer von ihnen trüge ein farbiges Gewand. Da sagte Katla: „Sollte gar die Hexe Geirrid gekommen sein! Dann ist es mit Augenblendung allein nicht mehr getan!“ Damit stand sie von der Frauenbank auf und zog das Polster unter sich fort. Darunter war eine Klappe

und die Frauenbank innen hohl. Sie hieß Odd dort hineinschlüpfen und brachte alles wieder in den früheren Stand. Dann setzte sie sich darauf und sagte, sie habe recht trübe Ahnungen.

Da jene nun in die Stube traten, grüßte man sich gegenseitig nicht. Geirrid warf den Mantel fort, ging auf Katla zu, nahm einen Sack aus Seehundsfell, den sie bei sich trug, und warf ihn der Katla über den Kopf. Dann banden ihre Gefährten den Sack unten fest zusammen. Nun hieß Geirrid die Frauenbank aufbrechen. Da fand man Odd dort und band ihn sogleich. Darauf führte man beine zum Hoflandhügel, und dort wurde Odd gehängt. Als Odd aber am Galgen hing, sprach Arnkel zu ihm: „Dein Unglück dankst du deiner Mutter. Wirklich eine böse Mutter hast du!“ Katla erwiderte: „Es mag wohl sein, daß er eine schlechte Mutter hat, aber, daß er meinetwegen Böses leidet, ist nicht mein Wille. Mein Wunsch aber wäre, daß euch allen Unheil durch mich widerühre. Und ich hoffe auch bestimmt, daß das geschehen wird. Ich will euch jetzt auch nicht verhehlen, daß ich es war, die das Unglück von Thorbjörns Sohn Gunnar heraufbeschwor, von dem all dieses Elend jetzt herrührt. Du aber, Arnkel,“ fuhr Katla fort, „kannst durch deine Mutter nicht Böses leiden, denn sie ist nicht mehr am Leben. Aber ich hoffe, das wird meine Verwünschung erwirken, daß du in dem Maße Schlimmeres durch deinen Vater erduldest, als Odd durch mich erlitt - als du mehr aufs Spiel zu setzen hast denn dieser, und ich hoffe, man wird sagen, bevor alles vorüber ist: ‚Du hast einen schlechten Vater.‘“ Darauf steinigten sie dort unterhalb des Hügels die Katla zu Tode. VII

4. Zauberkünste

Er war oft auf Mövenhalde, um Zauberkünste von Thorolfs Tochter Geirrid zu lernen, denn jene war eine Hexe. VII

5. Schadenzauber der Thorgrima

Thorodd bestach im Winter die Zauberin Thorgrima, daß sie einen Schneesturm über Björn heraufbeschwören solle, wenn er über die Heide zöge. Eines Tages ging Björn wieder nach Frodisach hinüber. Am Abend aber, als er heim wollte, wurde die Luft dick und trübe, auch regnete es etwas, und er war ziemlich lange unterwegs. Als er aber auf die Heide kam, wurde das Wetter kalt, und es trat Schneegestöber ein. Es wurde so dunkel, daß er den Weg vor sich nicht mehr sehen konnte. Darauf aber brach ein Unwetter mit solchem Sturm herein, daß er sich kaum mehr aufrechtzuhalten vermochte. Auch froren ihm die Kleider am Leibe an, da er vorher ganz naß geworden war. Zu alledem verirrte er sich so, daß er nicht mehr wußte, wohin er seine Schritte lenken sollte. Da fand er in der Nacht eine überhängende Klippe, und in die Höhle unter dieser ging er und verbrachte dort die Nacht, Er hatte eine kalte Herberge dort. VII

Heiligtümer

Von höchster Feierlichkeit waren die Opfer, zu denen sich die religiösen Verbände des Stammes vereinigten. Wie in Griechenland die rings um ein Heiligtum liegenden Nachbargemeinden (Amphiktyonien) sich zusammensetzten, um Opfer, Feste und Wettspiele gemeinsam zu begehen und im Frühling und Herbst bei den Bundesheiligtümern zusammenkamen, so nahm auch bei den Germanen die ursprünglich rein religiöse Vereinigung der Sakralverbände politischen Charakter an. Der gemeinsame Hauptkultus hielt die verschiedenen kleinen Staaten zusammen. Sie verehrten eine Stammesgöttheit, von der sie abstammen glaubten, den Gott sahen sie als den Vater und Gründer ihres Geschlechtes an, die Göttin als ihre Mutter. Einem Stamme ward die Pflege und Bewachung des Bundestempels anvertraut, hier strömten sie alljährlich zusammen und erneuerten bei blutigem Opfer ihre Zusammengehörigkeit. Tacitus erwähnt bereits die wichtigsten dieser Stammesheiligtümer und Stammkulte. (21)AK

Das Heiligtum der Tanfana, wo im Herbst 14 n- Chr. im Dankopfer zur Erntezeit gefeiert wurde, war im Kultzentrum der Marsen, Brukterer, Tubanten und Usiper (vgl. S.14). Im Gebiete der Semnonen zwischen der mittleren Oder und Elbe lag das von sämtlichen suebischen Völkern am meisten verehrte Heiligtum: ein heiliger Hain, in dem sich die Abgesandten der einzelnen Völker zu einer ein für allemal festgesetzten Zeit, vermutlich zur Feier des Herbstfestes versammelten. Im Mittelpunkt stand ein Menschenopfer für den Allumfasser, Allerhalter Tius. Die Festteilnehmer durften den Hain nur gefesselt betreten, wohl als Zeichen völliger Hingabe in die Gewalt des Gottes. Daher hießen die Pfleger dieses Kultus die Semnonen, d. h. die Gefesselten. Wer zufällig in dem durch altherkömmliche Scheu geheiligten Walde hingefallen war, durfte sich nicht wieder erheben und aufrichten: sie wälzten sich auf dem Boden liegend heraus. (20)AK

Sieben Völker hatten, höchstwahrscheinlich auf Seeland, einen heiligen Hain, der der Nerthus geweiht war. In ihm stand der heilige Wagen, verhüllt mit einer weißen Decke. Der Priester allein, der den Dienst dieser Göttheit versah, hatte Zutritt. Das Kultfest bestand in der Hauptsache aus einer Umfahrt der Göttin in dem heiligen Wagen, der von zwei Kühen gezogen wurde; der Priester begleitete die Fahrt in frommer Haltung unter Beobachtung heiliger Gebräuche und mit ehrfurchtsvollem Gebete. Während der Umfahrt herrschte ein Freudenfest und ein (Gottes)friede: keine Waffe ward in dieser Zeit berührt, bis die Göttin vom Priester in ihr Heiligtum zurückgeführt wurde. Dann wurde der Wagen nebst den Decken und die Göttin selbst im einsamen See gebadet. Die Sklaven aber, die dabei dienten, wurden ertränkt. (20)AK

Auch bei den Nahanarvalen, dem einigen ostgermanischen Volke, über dessen Kult die Römer des ersten Jahrhunderts etwas wußten, befindet sich ein heiliger Hain; in ihm wurden zwei jugendliche, als Brüder gedachte Götter verehrt, die der Römer mit Castor und Pollux vergleicht, deren germanischer Name Alkis war. Ein Priester in Weibertracht stand dem Heiligtume vor. (20)AK

Auch das Heiligtum des Mars Leucetius (Tius) und der Nemetona, der Stammesgöttin der Nemeter, die, wie Inschriften bezeugen, von Treverern, Nemetern und andern verehrt wurden, bei Klein- Winternhein bei Mainz war ein Stammheiligtum dieser Stämme. In dem Namen Loh (=Wald), den noch heute ein Feld trägt, hat sich eine Erinnerung an den zum Zentralheiligtum gehörenden heiligen Hain erhalten. (20)AK

Heilungen

1. Mit Runen

Als Egil und die Seinen sich gesetzt hatten und aßen, da sah Egil, daß ein Mädchen krank auf der Querbank lag. Egil frug Thorfinn, wer das Weib wäre, das dort so krank lege. Thorsinn meinte, sie hieße Helga und wäre seine Tochter - „sie hat schon lange krank gelegen. Sie litt an Auszehrung. Keine Nacht schlief sie und war wie wahnsinnig.“ „Habt ihr irgendwelche Mittel gegen ihre Krankheit angewandt?“ frug Egil. Thorsinn sprach: „Runen sind geritzt worden, und ein Bauernsohn ganz in der Nachbarschaft ist's, der dies tat. Es steht aber seitdem viel schlimmer als vorher. Kannst du, Egil, etwas wider solches Übel tun?“ Egil meinte: „Möglich, daß es nicht schlechter wird, wenn ich mich daranmache“. Als Egil gegessen hatte, ging er dorthin, wo das Mädchen lag, und sprach zu ihr. Er bat, sie von dem Platz zu heben und reines Zeug unter sie zu legen. Das geschah. Darauf durchsuchte er den Platz, auf dem sie gelegen hatte, und fand dort ein Fischbein, auf dem die Runen geritzt waren. Egil las sie. Darauf schabte er die Runen ab und warf sie ins Feuer. Er verbrannte das ganze Fischbein und ließ das Zeug, das das Mädchen gehabt hatte, in den Wind tragen. Dann sprach Egil:

Runen ritze keiner,
Rät er nicht, wie's steht drum !
Manches Sinn schon, mein ich,
Wirren Manns Stab irrte.
Zehn der Zauberrunen
Ziemten schlecht dem Kiemen.
Leichtsinn leider machte
Lang des Mädchens Krankheit.

Egil ritzte Runen und legte sie unter das Polster des Lagers, auf dem das Mädchen ruhte. Ihr deuchte da, als ob sie aus dem Schlafe erwache, und sie sagte, sie wäre gesund, wenn auch noch schwach. Ihr Vater und ihre Mutter wurden sehr froh. III

2. Gebilde

Man brachte Nachbildungen von den erkrankten Gliedern dar, als Bittopfer vor der Heilung oder als Dankopfer nach derselben. Die Kirche hatte die heidnische Sitte zu bekämpfen, in Holz geschnittene Glieder zur . Die Gewänder wurden befeuchtet und in der Nähe des Wassers an einem Zaume oder Strauche aufgehängt, wo sie blieben bis sie zerfielen; wer solches Opfer gebracht, durfte sich beim Weggehen nicht um schauen. (5)AK

Bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts können wir ein anderes unblutiges Opfer verfolgen: man opferte das Abbild und gleichsam das Ersatzmittel des erkrankten Gliedes oder Körperteils in Holz, Metall oder Wachs, um Heilung zu erlangen (S. 8)AK.

Der an einem Gliede ein Gebrechen trug, brachte ein hölzernes Abbild als Weihgeschenk in den Tempel zu Köln oder stellte es an der Wegscheide auf. Ein Geistlicher befahl etwa 650: „Verbietet die Nachbildung von Füßen, die sie an Kreuzwege stellen, und verbrennt sie mit Feuer, wo ihr sie antrefft, durch keine andere Weise könnt ihr gesund werden, wie durch Anrufen und das Kreuz Christi.“ Ein anderer verbot: „Legt nicht aus Holz gemachte Glieder an Kreuzwegen oder Bäumen oder anderswo nieder, denn sie können euch keine Heilung verschaffen.“ Der Indiculus (Nr. 29) untersagt das Aufstellen oder Aufhängen von Armen und Beinen. Diesen Brauch, gegen den die Kirche anfangs eiferte, gestattete sie bald selbst. Im 10. Jahrhundert mischte sich heidnischer Glaube seltsam mit christlicher Zutat: man brachte die Abbildungen nicht mehr vor die Götterbilder, sondern an die Kreuze, die an Scheidewegen errichtet waren; unter christlicher Form verbarg sich so heidnische Kultusstätte und heidnischer Aberglaube. (12)AK

Die selbe Sitte wurde von menschlichen Krankheiten auch auf die Tiere ausgedehnt, besonders in Bayern und den benachbarten deutsch-österreichischen Landschaften. Ein Hufeisen des kranken Pferdes wird angenagelt, kunstlos aus Eisen geschmiedete Abbildungen von Tieren wurden in ganzer Figur aufgehängt, oft waren es nur die erkrankten Glieder. Anstatt des Tieres, das man zur Beschwichtigung der Seuche unter die Schwelle der Stalltüre lebendig vergrub, wurde auch ein metallenes Abbild eingegraben. (12)AK

Geradezu eine deutsche Ballade, wo der Dialog über die Erzählung vorherrscht, zugleich das Beispiel eines alten volkstümlichen Liedchens ist der Spruch gegen Gliedersteifheit der Pferde aus dem 9. Jahrhundert:

Ein Mann ging seinem Wege nach, zog sein Roß hinter sich drein;

Da begegnete ihm mein Herr mit seinem himmlischen Gefolge.

„Warum, Mann, gehst du? warum reitest du nicht?“

„Wie kann ich reiten ! Mein Roß ist steif geworden!“

„Dann uieh es hier beiseite und raune ihm in das Ohr, Tritts es an den rechten Fuß, so wird es von der Steifheit geheilt.“ (27)AK

Eine besondere magische Kraft wohnt dem Wort inne; Gebet und Zauberei gehören naturgemäß zusammen. Manche Zauberformeln reichen in ihrer Anlage in die indogermanische Urzeit zurück; der (zweite) Merseburger Spruch, Heilung des verrenkten Fußes eines Pferdes, findet sich z. T. wörtlich im Indischen wieder. Ein altsächsischer Spruch gegen Lähme eines Pferdes lautet: Ein Fisch schwamm das Wasser entlang, da wurden seine Flossen verletzt, da heilte ihn unser Herr. Derselbe Herr, der den Fisch heilte, heilte das Roß von dem Hinken." Sächsisch und hochdeutsch ist ein Zauberspruch „gegen die Wurmsucht“; stechende Schmerzen schrieb man den bohrenden Würmern zu. Die Krankheit soll in einen Pfeil gebannt werden, der an die böse Stelle gehalten wird, und wenn der Wurm in ihn hineingekrochen ist, wird der Pfeil in den wilden Wald geschossen, wo die Dämonen hausen, von denen die Krankheiten herrühren:

„Geh aus, Wurm mit neun Würmlein;
Heraus von dem Mark in die Adern,
Von den Adern in das Fleisch,
von dem Fleisch in die Haut,
von der Haut in diesen Pfeill“(27)AK

Zwei Götter, Balder und Wodan, sind in den Wald geritten, Balders Pferd hat sich den Fuß verrenkt. Vier Göttinnen, Sinthgund, Sunna, Frija und Volla, sind alsbald zur Stelle und besingen den Schaden - vergeblich. Da besprach ihn Wodan, der es wohl verstand. Wie Wodans Spruch den verrenkten Fuß des Pferdes heilte, so soll es das (dreimalige) Hersagen des ganzen Liedes bei erkrankten Pferden. Bei dem dreimal wiederkehrenden „so“: „so die Knochenverrenkung, so die Aderverrenkung, so die Gliedverrenkung, Knochen zu Knochen, Ader zu Ader, Glied zu Gliedern, als seien sie geleimt“ sieht man förmlich, wie die mit Tierfell eingeriebene und geschmeidig gemachte Hand auf und nieder gleitet, um das Blut zum Blute zurückzudrängen und die von einander gewichenen Knochen und Gelenke wieder einzurenken. (27)AK

Holmgang

Sie fuhren ab und kamen nach der Insel Vallerö. Es lag ein schöner Platz nahe an der See, der zum Holmgange dienen sollte. Der Kampfplatz war genau bezeichnet: Steine waren rings um ihn gelegt. Jetzt kam Ljot mit seinem Gefolge dort hin. Er rüstete sich zum Zweikampf. Er trug Schild und Schwert. Ljot war ein *sehr starker* und kräftiger Mann. Als er nun aus dem Platze zum Holmgange vortrat, kam die Berserkerwut über ihn.III

Es wurde nun ein großer alter Stier vorgeführt. Man nannte ihn das Opfertier. Den sohlte der niederhauen, der den Sieg gewann. Bisweilen war es ein Tier, manchmal ließ aber auch jeder eins vorfüh-

ren, wenn er zum Holm ging. Da sie nun fertig waren zum Zweikampf, liefen sie beide gegeneinander. Zuerst schossen sie mit den Speeren, aber kein Spieß haftete im Schilde: beide flogen zur Erde. Darauf ergriffen sie beide ihre Schwerter. Sie gingen fest aufeinander los mit Hieben, und Atli wich nicht zurück. Oft und heftig schlugen sie aufeinander, und bald waren die Schilde unbrauchbar. Als aber Atlis Schild nicht mehr zu brauchen war, warf er ihn von sich, nahm das Schwert mit beiden Händen und hieb hurtig darauf los. Egil traf ihn zwar auf die Achsel, das Schwert aber drang nicht ein. Nochmals hieb er, ja noch ein drittes Mal. Er konnte ja leicht eine Stelle für seine Hiebe bei Atli treffen, da dieser keinen Schutz hatte. Egil schwang das Schwert mit aller Kraft, aber es biß nicht, wohin er auch hieb. Da Egil nun sah, daß es so nichts würde, weil auch sein Schild jetzt unbrauchbar war, da ließ er Schwert und Schild fallen, rannte auf Atli zu und packte ihn mit den Händen. Nun trat der Unterschied der Kraft hervor, und Atli fiel auf den Rücken. Egil aber beugte sich nieder und biß ihm die Gurgel durch. So starb Atli. Egil lief nun schnell dorthin, wo das Opfertier stand. Er griff ihm mit der einen Hand ins Maul, mit der andern ans Horn und stürzte es so um, daß die Füße nach oben standen und das Genick brach. III

Irminsul

Zum Zielpunkte seines ersten planmäßigen Eroberungszuges nach Sachsen wählte Karl der Große das nach der Irmensäule benannte Heiligtum in Engern, in der Mitte des Landes. Denn da es das sächsische Nationalheiligtum war, hatte es auch eine hervorragende politische Bedeutung. Diese Irminsul war eine „Weltsäule“ ,die Säule, die das Weltall aufrechterhält und ist mit den nordischen Säulen in der Halle verwandt, den Hochsitzsäulen, sie galten für außerordentlich heilig, in sie war ein „Gottheitsnagel“ oder auch „Weltnagel“ eingeschlagen: der Nagel sollte sicher die Welt an ihrem Platze halten, und die Säule selbst sollte sich an ihrer Unterstützung beteiligen. Von den Nordleuten ist der Glaube an eine Irminsul, an eine unsichtbare Welt stütze, die den Himmel aufrechthält, zu den Lappen gekommen: bei ihnen wurde die „Weltstütze“ mit Opferblut eingerieben zur Aufrechterhaltung der Welt.(21)AK

Kirche und heidnische Götter

Zwar leugnete die Kirche die persönliche Existenz der für Götter gehaltenen Wesen durchaus nicht, aber auf Grund biblischer Stellen (wie Psalm 96; 1. Korinther 10, 21, 22) werden sie als Dämonen bezeichnet. ihre Verehrung wurde Teufelsdienst, die deutschen Götter wurden ohne Umstände böse Geister genannt. (3)AK

Kleidung

Uralt ist die Sitte der Entblößung des Hauptes und vielleicht auch der Füße. Nur die Priester bei den Goten trugen während des Opfers Hüte, das übrige Volk aber stand unbedeckt. Auch von den Schnittern in Mecklenburg heißt es ausdrücklich, daß sie ihre Hüte abnahmen, während sie Wode oder seine Gemahlin anriefen. (6)AK

In der ältesten Zeit, von der keine geschichtliche Kunde uns meldet, war bei den gottesdienstlichen Handlungen, durch die die Gnade der Gottheit, ihr Segen für das Leben in Menschen, Tieren und Gewächsen, ihr Schutz gegen feindliche Kräfte und Wesen erreicht werden sollte, völlige Nacktheit des Bittenden und Opfernden erforderlich. Losgelöst von dem unreinen gewöhnlichen Leben sollte der Mensch vor die Gottheit treten, wie ein vom Leben noch nicht beflecktes Kind. Auch die Götter waren ja in der Urzeit noch unverhüllt gedacht; in Märchen und Sagen haben die deutschen Wolken- und Wassermädchen, wie die Wassergeister, die Maren und Elbe, unverhüllte Körper, sind aber oft von berückender Schönheit. Wer eine über menschliche Kraft reichende Handlung vollziehen, den Göttern gleich wirken wollte, mußte wie sie nackt erscheinen. In den volkstümlichen Gebräuchen, die einen Einblick in die Zukunft und die Erkenntnis geheimnisvoller Erscheinungen zielen, ist die Nacktheit geboten; allerdings ist oft die Entblößung des ganzen Leibes auf einen Teil, z. B. die Füße, beschränkt. Noch im 10. Jahrhundert ward bei Regenmangel ein Mädchen ausgewählt, nackt ausgezogen und nach einer Stelle außerhalb des Dorfes geführt, wo Bilsenkraut wuchs. Dort mußte das nackte Kind eine Bilsenpflanze mit dem kleinen Finger der rechten Hand entwurzeln, die darauf an die kleine Zehe des rechten Fußes gebunden wurde. Zweige in den Händen haltend, führte man die Kleine in den nächsten Bach, besprengte sie mit den ins Wasser getauchten Zweigen, sang dazu Zauberlieder und führte rückwärts gehend das nackte Mädchen wieder ins Dorf. So hoffte man Regen zu bekommen. (6)AK

Kraftorte

1. Besprechungen auf dem Berg

Snorri frug, ob er einen schwierigen Fall mit ihm zu erörtern habe. „Ich glaube wohl“, versetzte Styr. Snorri erwiderte: „Dann steigen wir auf den Heiligen Berg“. Die Beschlüsse, die man dort faßte, erwiesen sich in der Regel als heilsam.“ VII

Krieg

1. Den Speer schleudern

Als aber Snorris Schar den Hügel emporklomm, schleuderte Steinthor nach heidnischer Sitte für sich zum Heile einen Speer über die Mannschaft Snorris, und der Speer fand ein Opfer. VII

2. Das Schwert geradebiegen

Aber sein reichgeschmücktes Schwert taugte nicht zum Streit, wenn es die Schilde traf, und er mußte es oft unter seinem Fuße wieder gerade biegen VII

3. Traditionen in Westgermanien

Weder mit dem Tode noch mit Fesseln noch selbst mit Schlägen zu strafen, ist irgendeinem gestattet außer den Priestern, und auch diesen nicht wie zur Strafe oder auf Befehl des Herzogs, sondern gleichsam auf Befehl des Gottes, der nach ihrem Glauben bei den Kämpfern ist. Holen sie doch Bilder und gewisse heilige Zeichen aus den Hainen, wo sie gewöhnlich aufbewahrt werden, hervor und nehmen sie in die Schlacht mit“. Aus diesen Worten des Tacitus geht hervor, daß der Krieg eine heilige Handlung, ein furchtbarer Opferdienst war. Der Anmarsch gegen den Feind glich feierlichen Umzügen, bei denen das Bild der Götter vorangetragen, heilige Lieder angestimmt und weihevoller Opfer dargebracht wurden. Der Krieger fühlte sich im Dienste seines Gottes; fiel er, so wußte er, daß sein Tod vom höchsten Gotte bestimmt gewesen war, und daß der Gott ihn als sein Opfer gezeichnet hatte, um ihn teilnehmen zu lassen an seiner Herrlichkeit. (21)AK

Von den Vorbereitungen zur Schlacht an bis zur Niederlage der Feinde war der Krieg durch gottesdienstliche Gebräuche bestimmt. Unter dem Gesetze desselben Gottes, der über den Streit der Schwerter waltete, stand der Friede wie das Recht, und wie die Thing- oder Malstätte dem Schutze des Himmelsgottes Tius übergeben ward, so ward im Altertum der zur Walstatt auserlesene Platz mit Haselstecken umgrenzt, und wie man vor Gericht den Gegner an eine bestimmte Stätte am bestimmten Tage lud, so forderte man auch den Feind zur Entscheidung durch die Waffen auf ein bestimmtes Feld zur bestimmten Zeit. Diesem altgermanischen Brauche folgte Boiorix, der König der Kimbern. Er ritt mit wenigen Begleitern an das römische Lager heran und forderte Marius auf, er möchte Tag und Ort bestimmen, wann und wo er sich stellen und mit ihm um den Platz kämpfen wollte. Der dritte Tag ward zum Schlachttage, die Ebene von Vercellae zum Walplatze festgesetzt. Zum Zeichen, daß der Kriegsgott selbst bei den deutschen Völkern gegenwärtig war, standen seine Bilder und Symbole bei den Heeressäulen: der Adler oder das Schwert des Tius, die Lanze Wodans, der Hammer Donars. Tacitus erwähnt, daß die Bilder der wilden Tiere den Hainen entnommen wurden, wie es bei jedem

Stamme Brauch sei, in den Krieg zu ziehen es waren Bilder von Drachen, Wölfen, Ebern, Adlern und Raben. Ein eherner Stier war das Feldzeichen der Kimbern. (21)AK

Die Priester waren auch während der Schlacht Träger und Hüter der heiligen Feldzeichen, und deshalb war auch die Handhabung der Kriegszucht nicht Sache des Herzogs, sondern Pflicht des Priesters. Ehe die Schlacht beschlossen ward, forschten die Deutschen nach dem Willen des Gottes: er ward befragt, ob er dem Kampfe günstig sei oder nicht. Sein Name ist an dieser Stelle von Tacitus nicht genannt. Der einzige Gottesname, der im Germaniatexte vorgeht, ist Tuisto (Kap.2), der Doppelte, der Zwitter, d. h. der Zwiesgeschlechtige, Mann und Weib zugleich, sein Sohn ist Mannus, der Ursprung und Begründer des deutschen Volkes, der drei Söhne hatte, Ing, Irmin, Isto, die den Mittelpunkt uralter Kultverbände der westgermanischen Völker bildeten und vielleicht nur als drei Beinamen des einen Himmelsgottes Tius anzusehen sind. Der Kriegsgott also, der im heiligen Hause haust (Kap. 7), wie der Allumfasser, der Allerhalter im schaurigen Haine der Semnonen durch Menschenopfer verehrt wird (Kap. 39), kann wohl ebenfalls nur Tius sein, noch nicht Wodan. (21)AK
Vor Beginn der Schlacht war den Göttern gelobt worden, ihnen für den errungenen Sieg die Feinde zu opfern. Dem Gelübde mußte die Erfüllung folgen. Nach dem großen Siege über die Römer bei Arausio (105) warfen die Kimbern das erbeutete Gold und Silber ins Wasser, zerrissen die Gewänder, zerhieben die Rüstungen, zerstörten die Reitzeuge, ertränkten die Rosse im Fluß und hängten die lebenden Gefangenen an die Bäume. (23)AK

Ein anderes furchtbares Bild solcher Opferstätte bot das Walfeld des Varus, wie es Germanicus sechs Jahre später traf, im Jahre 15 nach Christus. So wie die Römer gefallen waren, lagen die Gebeine unbestattet, samt den Waffenresten und Pferdegerippen; an die Baumstämme waren die Pferdeschädel genagelt, das eigentliche Opfer für die Götter. In den nahen Wäldern standen die Altäre, an denen die Tribunen und Centurionen ersten Ranges geopfert waren. Die anderen Gefangenen hingen an Galgen oder waren in Gruben lebendig begraben worden. Nicht mutwillige oder wütende (Grausamkeit hatte diese schauervolle Tat bewirkt, sondern die Pflicht gegen den Kriegsgott, der das Opfer verlangte, nachdem er die Bitte und das Gelöbniß erhört und den Sieg gegeben hatte. 23)AK

Liebeszauber

In der heiligen Zeit der Wintersonnenwende suchen durch ganz Deutschland die Mädchen ihren künftigen Gatten im Schattenbilde zu schauen (6)AK

Lieder

brachten die Langobarden im Jahre 579 Wodan ein Opfer dar. Dieses bestand in dem Haupte einer Ziege, das sie im Kreise umtanzten und mit einem „verabscheuungswürdigen“ Liede dem Gotte weihten (= Opferleich). (6)AK

Feierliche Lieder zum Preise der Götter erklangen beim Opferfeste. Die angelsächsischen Verse: „Heil sei dir Erdflur, der Jrdischen Mutter“ (S. 9) sind ein uralter deutscher Frühlingshymnus. Auch der Anfang eines alten Donarhymnus oder ein verehrender Anruf Donars ist erhalten: Donar, der gütige (oder der Volksgenosse?), der im Volk Ewige: Donar dutigo dietewigo (oder diethmathiger). Tacitus erwähnt Gesänge, die die Deutschen allzu siegesgewiß an den Kriegsgott richteten. Als die Bataver unter Civilis bei Castra vetera die Kohorten und Schwadronen des Cerialis geschlagen haben, bringen sie die Nacht unter Gesang und Jubel zu. An beiden Stellen sind Opferleiche beim Siegesfeste gemeint. Als die Langobarden bei einem Siegesfeste Wodan ein Ziegenopfer darbringen und es im Kreise umtanzten, weihten sie es „mit einem verabscheuungswürdigen Liede“ dem Gotte (S. 10). Althochdeutsch Ansleicus, angelsächsisch Oslac, Leich für die Götter, bedeutet einen solchen Hymnus auf die Götter, wie sie an hohen Festen angestimmt wurden. Aber keins von diesen alten ehrfürchtigen Liedern, geschweige denn die Melodie, ist auf die Nachwelt gekommen, selbst ihren Inhalt gönnen wir kaum vermuten. (8)AK

Eher mag Wort und Weise von „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ Anrecht auf hohes Alter haben, auch wenn man die natur-mythische Deutung von dem Ungeheuer (im Norden ist es ein Wolf), das den Sonnenvogel verschlingt, nicht gelten lassen will. Die Melodie steht auch bei der Echternacher Springprozession und bei dem Reigentanze der Salzsieder von Schwäbisch-Hall im Mittelpunkt und finbet sich außerdem in fast allen germanischen Ländern; die vergleichende Liedforschung mag daher mit gutem Grunde annehmen, daß sie ein alter germanischer Springtanz war. (8)AK

Noch, um 1133 nahmen am Niederrhein Männer und Frauen an einem Schiffsumzuge teil; unsinniges Gejuchze und Jubelgeschrei ertönte, selbst Matronen drehten sich im wirbelnden Reigen, auch Musik und der Geistlichkeit anstößige Gesänge fehlten nicht. Nicht nur bei den großen Festen der Amphiktyonien, der Kultverbände erklangen heilige Lieder; bei keinem Opfer, das die Gemeinde darbrachte, fehlte der weihevollere Sang. Gerade diese religiösen Volksgesänge erschienen der Geistlichkeit gefährlich; sie bezeichnete sie als „Teufelslieder“, nannte sie „schimpflich, albern und unanständig“; die Kapitularien verboten solche Tänze und Gesänge in den Häusern, auf den Straßen oder einem anderen Orte als Überbleibsel des Heidentums. (8)AK

Bei Kirchweihen und den Festtagen der Heiligen, den alten heidnischen Festtagen, strömte das Volk nach wie vor zusammen, aber statt zu beten oder auf die psalmodierenden Geistlichen zu hören, sang es heidnische Lieder zur Begleitung der Reigentänze, und diese wurden besonders von Frauen ausgeführt. Der Indiculus verbietet diese die Heiligkeit der Kirche entweihenden Mißbräuche (Nr. 5): eine Folge der anfänglich milden Bekehrungspraxis und ein Beweis für das Festhalten unserer Vorfahren an Opfergelagen mit Spiel, Gesang und Tanz. Also nicht einmal von den Kirchen waren die heidnischen Festfeiern mit ihren Liedern und Unzen fernzuhalten, wieviel mehr mußten sie in Wald und Flur fortleben! In dem mecklenburgischen Volksbrauche sind noch alle Teile der deutschen Opferfeier erhalten: mit der Opferspende - ein Bündel Getreide bleibt für den Gott und sein Roß ungeschnitten - verbindet sich unter Entblößung des Hauptes Gesang und Tanz (vgl. S. 9). (9)AK

Bei Beginn des Frühlings, bei der Aussaat, im Mittsommer, bei der Ernte wie zur Weihnachtszeit, beim Anrücken gegen den Feind wie nach erfochtenem Siege, aber auch bei der Hochzeit und der Totenfeier ertönten heilige Lieder teils heiteren, teils ernsten Inhaltes, aber alle Gesänge waren teils von den lebhaften Windungen des Reigentanzes begleitet, teils in feierlich abgemessenem Schritt vorgetragen. Der Gesang ist zugleich Bewegung, Wort und Weise zugleich Takt. Eine Beschreibung des Schwerttanzes gibt schon Tacitus; sie haben sich weit über das 17. Jahrhundert erhalten. Von den Ditmarschen wissen wir, daß sie die Lieder zum Tanze sangen, die sie in ihren Fehden und Kriegen dichteten. (9)AK

Der Aufzug und das Spiel wie die begleitenden Reden und Gesänge verschmolzen zu einer eigentümlichen Kunstgattung, in der wir die ersten rohen Behelfe dramatischer Kunst, den Anfang des deutschen Schauspiels zu sehen haben. Man besang nicht bloß die Taten der Götter im feierlichen Liede, sondern stellte sie mit verteilten Rollen dramatisch dar; der Inhalt des Liedes wurde beim Feste wirklich vorgeführt. Ein dramatischer Wettkampf zwischen Sommer und Winter wird noch heute in manchen Gegenden veranstaltet und hat früher sicherlich einen Teil der deutschen Frühlingsfeier ausgemacht. (10)AK

Maifest

Die Kehrseite der Austreibung des Winters ist die Einholung des Maien und die Aufrichtung des Maibaumes, den das Volk umtanzte, und der Einzug der Frühlingsgestalten am 1. Mai, des Maigrafen und der Maigräfin in Norddeutschland, des Robin Hood und seiner Maid Marian in England. In Moos gekleidete Personen, die letzten Nachzügler des Winters, wurden dabei verfolgt und vertrieben. Das geschmückte, in Laub und Blumen verkleidete Paar wurde unter Jubel und Gesang aufgesucht

und hielt dann fröhlichen Einzug im Dorfe, oder feierte auf dem Saatfelde das Brautlager. Es liegt nahe, an den von Ort zu Ort jubelnden, segnenden Frühlingsumzug der Nerthus zu denken (Germ. 40), der im Grunde ein Fest der Vermählung der Herrin der Erde mit dem Himmelsgotte Tius-Ziu ist. (10)AK

Menschenopfer

Ihren Höhepunkt erreichen die Opfer im blutigen Menschenopfer. Sie sind die fürchterlichsten, aber in gewissem Sinne auch die tiefstinnigsten Opfer des Heidentums; um die Götter zu gewinnen, verzichtet der Opfernde auf das, was ihm selbst als das Wertvollste erscheint, auf das eigene Leben, dann auf das der ihm zunächst Stehenden (wie der Kinder, Verwandten, Fürsten), und schließlich, gibt er gewissermaßen als Ersatz das Leben der Gefangenen hin. (4)AK

Gregor III. erwidert auf einen Bericht des Bonifatius etwa 732, daß es in jenen Gegenden vorkomme, daß Gläubige ihre Sklaven an Heiden zur Opferung verkaufen (4)AK

Die laubbekränzten Knaben und Mädchen, die um das Jahr 1000 mit Wasser besprengt wurden, damit Regen sich ergösse, und die Stroh- und Lumpenpuppen, die am Sommer, oder Totensonntage (Lätare) in Franken, Thüringen, Meißen, Lausitz und Schlesien ins Wasser geworfen werden, sind nur ein Ersatz für einen lebenden Menschen, der beim Frühlingsbeginne für die Fruchtbarkeit des Jahres geopfert wird. (4)AK

Bei einer Siegesfeier, bei der 400 Gefangene (zu Ehren des Kriegsgottes Wodan) niedergemacht wurden, brachten die Langobarden im Jahre 579 Wodan ein Opfer dar. (6)AK

Ursprünglich wurde natürlich das Mädchen getötet als ein Opfer des Gottes, von dem das Gedeihen von Feld und Weide, also Regen und Sonnenschein, abhing. Noch heute wird in vielen Gegenden ein Jüngling oder Mädchen in Laub, Schilf und Blumen gekleidet und durch das Dorf geführt, auch wohl ins Wasser geworfen. (6)AK

Bevor die weissagenden Priesterinnen der Kimbern den Gefangenen die Gurgel durchschnitten, bekränzten sie diese. (11)AK

Das höchste und feierlichste Opfer war das Menschenopfer Natürlich konnte sich an ein Menschenopfer der Opferschmaus nicht unmittelbar anschließen, vielleicht fand er dann überhaupt nicht statt, oder es wurden auch Tiere geopfert, die das Fleisch zur Mahlzeit gaben. Die älteste Nachricht von Menschenopfern bei den Deutschen findet sich in Strabos Erdbeschreibung. Die weissagenden Priesterinnen der Kimbern bekränzten die Kriegsgefangenen und führten sie an einen ehernen Kessel, der etwa 20 Maß faßte. Dann bestieg eine von

ihnen einen Tritt und durchschnitt, über einen Kessel gebeugt, dem Gefangenen, der über den Rand emporgehoben wurde, die Kehle. Auch die Scharen des Ariovist opferten die Gefangenen; nur dem glücklichen Falen der Lose verdankte Procillus seine Rettung (Caesar, Gallischer Krieg 1, 53). In den Worten des Tacitus: „in bestimmten Fristen halten sie auch Menschenopfer zu bringen für Recht“ liegt eine leise Entschuldigung der Menschenopfer, es ist nicht Grausamkeit, sondern religiöse Verirrung. Aber der Zusatz „in bestimmten Fristen“ zeigt, daß solche Menschenopfer nicht ausnahmsweise stattfanden, sondern ein durchaus fester und regelmäßiger Brauch waren. Im Frieden wie im Kriege fielen Menschenopfer. (13)AK

Der Umzug des Wasservogels und des laubbekränzten Regenmädchens in Schwaben und Bayern sind Reste eines uralten Menschenopfers am Frühlingsfeste des schwäbischen Tius-Ziu. Auch bei den Herbstfesten wurde ein Mensch geopfert, um die himmlischen Mächte zu erfreuen und zu stärken, die das Wachstum, das Sonnenfeuer und das befruchtende Himmelswasser schaffen. Ein lebendiger Mensch ward in der Urzeit begraben - heute in volkstümlichen Gebräuchen zum Schein oder als Ersatz nur ein Strohmann; oder er ward, in Erbsenstroh gehüllt, verbrannt - heute nur noch das Stroh, womit er umwickelt ist; oder er ward im Wasser ertränkt - heute wird ein „Butz“ hineingeworfen. Beerdigen, Verbrennen, Ertränken, das waren die verschiedenen Arten des Menschenopfers am Herbstfeste. (13)AK Menschenopfer sind an den Quellen selten gefallen, wohl aber an Strömen und Seen, also an fließendem Wasser und an tieferen, größeren Wasserbecken. Das furchtbare Menschenopfer, das der Frankenkönig Theudebert 539 brachte, als er mit seinem Heere über die alte Pöbrücke zog, war zwar ein „Erstlingsopfer des Krieges“, aber zugleich ein Opfer an den Flußgott. Bis in die Gegenwart erhielten sich die Spuren des Brückenopfers. Die Sagen von der notwendigen Einmauerung eines lebenden Menschen in den Brückenbau bewahren die Erinnerung an die Brückenopfer aufs zähste. Unzählige Flüsse, Seen und Leiche stehen in dem Rufe, Menschenopfer als Recht zu fordern; wenn die Stunde gekommen, lockt der Wassergeist durch seinen Ruf oder durch Pfeifen, durch gellendes Lachen oder durch einen glockenähnlichen Klang aus der Tiefe den zum Tod bestimmten Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt zu sich. Meist zu Johanni (24. Juni), am Mittsommerfeste, fordert das Wasser sein Opfer. Am Sonnenwendtage, an der hochheiligen Zeit der blühenden und reifenden Natur, hat das Wasser ganz besondere Kräfte; aber es war auch der Tag, an dem die Wassergeister besondere schädliche Macht hatten und ein Menschenopfer verlangten. Jhnen, die das sommerliche Gedeihen wesentlich gefördert hatten, wurde ein Menschenopfer gebracht. (13)AK

Die Angabe des Tacitus, daß nur dem höchsten Gotte Wodan das höchste Opfer, der Mensch, falle, ist nicht richtig. Selbst den niederen Naturmächten wurden in

sehr alter Zeit Menschenopfer gebracht. vor der Heimkehr von einem Raubzuge von der gallischen Küste wählten die Sachsen den zehnten Teil der erbeuteten Gefangenen durchs Los und töteten diese in religiöser Handlung, um von den Göttern gute Reise zu erlangen. Das Paderborner Capitulare gebietet (785): Wer einen Menschen dem Teufel opfert und ihn nach heidnischer Sitte den bösen Geistern als Opfer darbringt, soll des Todes sterben. Papst Gregor macht 732 Bonifatius zur Pflicht, nicht zuzulassen, daß einige Leute wilde Pferde, viel mehrere aber gezähmte Pferde essen und Opfer für die Verstorbenen bringen, den Heidengöttern Stiere und Böcke opfern, vor allem aber gegen die Schändlichkeit der Christen vorzugehen, die ihre Knechte den Heiden zum Opfer verkauften. Diese wenigen literarischen Zeugnisse mögen genügen. (13)AK

Wenn bei dem Auftreten von Hungersnot, Seuche oder Mißwachs die mit dem Notfeuer verbundenen Sühnopfer vergeblich gewesen waren, so brachte das Land als solches zur Versöhnung der Götter Menschenopfer dar. Besonders dem Kinderopfer schrieb man große Wirkung zu, denn man glaubte, daß die erzürnte Gottheit am besten durch Darbringung eines völlig reinen Geschöpfes versöhnt werden könnte. Noch im Mittelalter wurden bei Grundsteinlegungen von Burgen, Stadtmauern, Brücken, Flußwehren sowie beim Bau von Deichen Kinder, manchmal auch Erwachsene, lebendig eingemauert, um dem Bau Dauer und Glück zu verschaffen. War die Not am höchsten gestiegen und zeigte sich keine Aussicht auf Hilfe mehr, so verschonte man selbst den König nicht. Die Könige waren für alle Unfälle verantwortlich, die das Land trafen. In den meisten Sagen ist die Person, die vom Himmel als Opfer verlangt wird, dem höheren Stande angehörig. Deutlich kehrt die Vorstellung des Sühnopfers in dem geschichtlichen Berichte wieder, daß im 4. Jahrhundert der König bei den Burgunden nach alter Sitte sein Amt niederlegen muß, wenn sich das Kriegsglück gegen ihn erklärt hat, oder der Boden eine reiche Ernte verweigert hat. (14)AK

Minne

Wie man der Verstorbenen beim fröhlichen Mahle gedachte und zur Erinnerung an sie „Minne“ (d. h. Gedächtnis) trank, so war es Sitte, auch der Götter nicht zu vergessen, man ließ sie den feierlichen Trank mitgenießen. (8)AK

Dankwart stürmt mit Blut bedeckt, das bloße Schwert in der Faust, in den Saal und verkündet laut den treulosen Überfall in der Herberge. Da springt der grimme Hagen auf, heißt ihn die Tür schließen und bricht in die entsetzlichen Worte aus: „Nu trinken wir die Minne und geltens küneges win“ (Nibelungenlied V. 1897), d. h. „nun trinken wir die Minne und opfern des Königs Etzel Wein“; dabei schlägt er Kriemhilds Sohn das Haupt ab. Wie man beim Mahle einen Becher leerte als Gedächtnis für die Toten, so denkt Hagen in furchtbarer Ironie des

erschlagenen Siegfried; der Trank aber ist Blut, und die Becher sind Schwerter; des Königs Wein ist das Opfer, das Blut seines Sohnes und seiner Mannen. Vielleicht aber sind Hagens Worte gar nicht doppelsinnig gemeint: die Todschläge sind als ein Schlachtopfer, ein Bezahlen des Trankes, beleuchtet. (8)AK

Der heilige Columban (+615) traf auf ein alamannisches Wodansfest; in dem mächtigen Opferkessel stand aus 26 Scheffeln Getreide gebräutes Bier; sie wollten auf die Minne ihres Gottes trinken. (8)AK

Auch Liutprand erwähnt, daß die Deutschen des Teufels Minne getrunken hätten; an welchen heidnischen Gott zu denken sei, läßt sich nicht erkennen. Der Indiculus enthält das Verbot de potando (memoriam oder amorem), quod boni vocant sanctae Mariae, d. h. nicht über das Minnetrinken zu Ehren der Maria, sondern über das Trinken zum Andenken an heidnische Götter (Nr-19). In der Umgebung Ottos I galt „das Trinken der Teufelsminne“ als einer der schlimmsten Skandale. Die Kirche hat schon früh diesen „Teufel“ durch Heilige ersetzt. Hinkmar von Rheims untersagt den Geistlichen bei den Leichenfeiern Götterminne und Totenminne. (8)AK

Missionierungstaktik

Die Kirche schlug wie dem Glauben, so den Opfergebräuchen der alten Deutschen gegenüber ein doppeltes Verfahren ein. Das unduldsame Wort des Bischofs Remigius von Rheims bei der Taufe des Frankenkönigs Chlodovech (496): „Beuge dein Haupt in Demut, stolzer Sugamber, und verehere von jetzt an, was du bisher verbranntest, und verbrenne, was du bisher vereherst!“, darf als vorbildlich für die spätere Zeit gelten, in der die heidnischen Götter sämtlich für teuflische Mächte erklärt wurden und die christlichen Missionare sich beeiferten, die Heiligtümer zu vernichten und den heidnischen Glauben und Brauch auszurotten. Und es ist bezeichnend, daß dieses Verfahren gerade in dem großenteils weichen, nachgiebigen Deutschland angewandt wurde, bei den Sachsen freilich war es erst nach langen blutigen Kämpfen möglich, während es bei ihren Vettern, den stolzen Engländern, überhaupt nicht gewagt wurde; doch hat Walther von der Vogelweide schon 1213 in seinem Spruche „Der welsche Schrein“ Worte und Wendungen gebraucht, die 100 Jahre später erst Philipp der Schöne von Frankreich durch seine Anklagen und die Gefangennahme des Papstes überboten hat. (3)AK

Namentlich in Norddeutschland ist die Kirche mit furchtbarer Rücksichtslosigkeit vorgegangen. Unerbittliche Strenge spricht aus den Verordnungen Karls des Großen vom Jahre 787/88: die capitula, quae de partibus Saxoniae constituta sunt, setzen auf Mord von Priestern Todesstrafen, ohne das Wergeld (Manngeld) zuzulassen, ebenso auf Menschenopfer, Bündnisse mit Heiden, Beraubung und Zerstörung von Kirchen, ja auf Ver-

weigerung der Taufe, Verharren im Heidentume, Leichenverbrennen und Fastenbruch. Aber noch um 700 war in Bayern Kirchendiebstahl nicht höher gestraft als Diebstahl aus einem anderen öffentlichen Gebäude, wie z. B. einer Mühle. In acht Artikeln zum Schutze des Christentums vernahmen die Sachsen den schaurigen Kehrreim: „der soll des Todes sterben“. (3)AK

In einem besonderen Verzeichnisse werden auf das sorgfältigste alle heidnischen Gebräuche und Opfer aufgezählt, deren völlige Unterdrückung durchgeführt werden soll. Dieser Indiculus superstitionum et paganiarum (Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Gebräuche und Meinungen) etwa vom Jahre 800 reiht in knapper Fassung 30 Punkte nebeneinander und scheint zum Amtsgebrauche der königlichen Sendboten oder Bischöfe für ihre Visitationsreisen gegeben zu sein, vermutlich bestimmt (3)AK

Hundert Jahre nach der Taufe Chlodovechs spricht der römische Bischof Gregor der Große ein anderes, geradezu entgegengesetztes Wort über das Verhalten der Kirche dem germanischen Heidentum gegenüber. Auch er hatte anfangs die angelsächsischen Missionare angewiesen, die Götzentempel der Bekehrten zu zerstören, aber er war zu der Überzeugung gekommen, daß es besser wäre, behutsam zu Werke zu gehen und den christlichen Glauben soviel wie möglich den deutschheidnischen Vorstellungen anzupassen. Der Brief, den Gregor an den Abt Melittus von Canterbury geschrieben hat, lautet:

„Sagt dem Augustinus (der mit 40 Benediktinern in England gelandet war, 596), zu welcher Überzeugung ich nach langer Betrachtung über die Bekehrung der Angelsachsen gekommen bin. Man soll die Götzenkirchen bei jenem Volke ja nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder darinnen vernichten; man mache Weihwasser und besprenge damit die Tempel, man errichte Altäre und lege Reliquien hinein. Denn sind jene Kirchen gut gebaut, so muß man sie vom Götzendienste zur wahren Gottesverehrung umschaffen, damit das Volk, wenn es seine Kirchen nicht zerstören sieht, von Herzen den Irrglauben ablege, den wahren Gott erkenne und um so lieber sich an den Stätten versammele, an die es gewöhnt war. Und weil die Angelsachsen bei ihren Götzenopfern viele Stiere zu schlachten pflegen, so muß auch diese Sitte zu irgendeiner christlichen Feierlichkeit für sie umgewandelt werden. Sie sollen sich also am Tage der Kirchweihe oder am Gedächtnistage der heiligen Märtyrer, deren Reliquien bei ihren Kirchen niedergelegt werden, aus Baumzweigen Hütten um die ehemalige Götzenkirche machen und sollen so den Festtag bei kirchlichem Mahle feiern, so dem Teufel keine Tieropfer mehr bringen, sondern sie sollen zum Lobe Gottes die Tiere zum Essen schlachten und dem Geber aller guten Gaben für ihre Sättigung danken; denn wenn ihnen einige äußerliche Freuden bleiben, werden sie um so geneigter zu den innerlichen Freuden (der Bekehrung) werden. Den rohen Gemütern auf einmal alles abzuschneiden, ist ohne Zweifel unmöglich, weil auch der, der auf die höchste Stufe steigen will, durch Schritt

und Tritt, nicht aber durch Sprünge in die Höhe kommt." (3)AK

Ebenso hatte die Kirche, als alle ihre Verbote, Bußvorschriften und Predigten den festgewurzelten Glauben an die Heilkraft der Sprüche nicht ausrotten konnten, den Beschwörungsglauben in ihren Willen aufgenommen. Sie milderte das allzu Heidnische, ersetzte die Götter durch heilige Personen oder stempelte sie zu Teufeln oder Hexen, wenn sie sich dem Menschen feindlich, stellten. (4)AK

Da es der Kirche nicht gelang, die Feld- und Flurbegänge auszurotten, verwandelte sie diese mit Beseitigung des Anstößigen und Umdeutung der einzelnen Teile in Litaneien und Rogationen. An Stelle des Gottes trat der Patron der Kirche, an die Stelle der Opfergaben Almosen zum Besten der Armen, an die Stelle der Opfer und Lieder Vigilien und heilige Gesänge. (10)AK

Die unter Karlmann 742 unter dem Vorsitze des Bonifatius abgehaltene Synode gebot den Bischöfen und Grafen, dafür zu sorgen, daß aller Unflat des Heidentums abgestreift werde, wie Totenopfer, Losdeuterei, Zauberei, Amulette, Wahrsagerei, Beschwörungen, Schlachtopfer und jene gotteslästerlichen Feuer, die sie die Niedfyor nennen. Auch Nr. 15 des Indiculus handelt de igne fricato de ligno i. e. nodfyor. Ignis fricatus ist die wörtliche Übersetzung von Notfeuer, althochdeutsch hnotfiur (niuwan, nüan „reiben“). Auf dem Eichsfelde heißt es das „wilde Feuer“, in England „Willfire“. (14)AK

Naturgeister

in Märchen und Sagen haben die deutschen Wolken- und Wassermädchen, wie die Wassergeister, die Maren und Elbe, unverhüllte Körper, sind aber oft von berückender Schönheit. (6)AK

Neujahr

„An den Tagen der Kalenden des Januars“ - heißt es in Predigten des 6. und 7. Jahrhunderts - „kleiden sich die Heiden mit Umkehr der Ordnung der Dinge in unverständige Mißgestalten . . . diese elenden Menschen, und was noch schlimmer ist, einige Getaufte nehmen falsche Gestalt und monströse Gersichter an, worüber man sich schämen, dann aber vielmehr betrüben muß. Denn welcher Vernünftige sollte es glauben, daß Menschen, die bei Besinnung sind sich, indem sie den Hirschsch spielen, in das Wesen von Tieren verwandeln wollen? Andere kleiden sich in die Felle ihres Viehes, andere setzen sich Tierhäupter auf, darüber sich freuend und ergötzend, daß sie sich so in die Gestalten wilder Tiere umgewandelt haben, daß sie nicht Menschen zu sein scheinen-“ „Was ist so verrückt, wie sich in wilde Tiere zu verkleiden, der Ziege oder dem Hirsch ähnlich zu werden, auf daß der Mensch, zum Ebenbilde und Gleichnis-

se Gottes geschaffen, das Opfer der Dämonen werde?“ "Wenn ihr daher ihrer Sünden nicht teilhaftig werden wollt, so gestattet es nicht, daß der Hirsch oder die Kuh oder irgendein Ungetüm vor euer Haus komme" (wo man Gaben ein sammelte). Die Christen werden aufgefordert, die von den Ihren zu züchtigen, von denen sie wahrnehmen, „das sie noch jene höchst schmutzige Schändlichkeit mit der Hindin und dem Hirsche treiben.“ Aber „die ungeschlachten und einfältigen Menschen, die Alamannen, Bajuwaren oder Franken“ rechtfertigten sich, wie Bonifatius 742 an Papst Zacharias schreibt, daß sie Ähnliches in Rom in der Nähe der Peterskirche gesehen hätten, wo man es ruhig geschehen ließe: auch dort würden Tag und dacht nach Heidenart beim Eintritt der „Kalenden des Januar“ die Straßen auf und ab Reigen aufgeführt und Feste unter heidnischen Zurufen und gotteslästerlichen Gesängen begangen, wobei die Tische Tag und Nacht unter der Last der Speisen sich bögen (gemeint ist das unausrottbar fortlebende Fest der römischen Neujahrsfeier). Wie wenig die Verbote nutzten, geht daraus hervor, daß sie im 11. Jahrhundert wiederholt werden mußten. Als Schwärzung des Gesichtes, Verkleidung in allerlei seltsame Trachten und anlegen von Tiermasken hat sich der Brauch bis heute erhalten, namentlich zu Martini und in der Fastnacht(7)AK

Omen

1. Der Unglücksmond

An dem Abend, als das Leichengefolge heimkehrte und die Männer zu Frodisach wieder am Feuer saßen, sah man plötzlich an der Bretterverkleidung der Wand einen Halbmond erscheinen. Den konnten alle Männer im Hause sehen. Er ging verkehrt und entgegengesetzt dem Lauf der Sonne an der Hauswand entlang. Er verschwand nicht, so lange die Männer an den Feuern saßen. Thorodd frug den Thorir Holzbein, was dies Wunder wohl bedeuten möchte. Thorir sprach: „Das ist ein Unglücksmond - ein großes Männersterben wird bald folgen.“ Diese Erscheinung wiederholte sich in allen folgenden Wochen, daß der Unglücksmond Abend für Abend aufleuchtete. VII

Opfer

Da das Opfer dem Menschen die Gnade der Götter gewinnen soll, ist die überragende Mehrzahl Bittopfer; es findet von der Gemeinde vor allem nach beendigter Aussaat, wie beim Beginne der Ernte statt. (4)AK

weil die Angelsachsen bei ihren Götzenopfern viele Stiere zu schlachten pflegen (4)AK

Eine Abart ist das Sühnopfer. Bei einem Viehsterben oder bei großen Landplagen galt es, den mächtigsten

Gott, der ganze Landstriche durch die von ihm zur Strafe gesandten Seuchen verheert, zu versöhnen; man hofft, durch einen Akt seiner verzeihenden Gnade Segen und Glück wiederzuerhalten. Das germanische Strafrecht ruht in seinem letzten Grunde auf der religiösen Idee der Sühnung. (4)AK

Hat die Gemeinde die Huld des Gottes wiedererlangt, so vergißt sie nicht, ihm abermals zu nahen in feierlichem Dankopfer. Es ist ein bedeutungsvoller Zug des deutschen Volksgeistes, daß er nach empfangener Wohltat sich dankend an die Gottheit wendet und sich nicht mit dem nackten Erfolge begnügt. (4)AK

Man brachte Nachbildungen von den erkrankten Gliedern dar, als Bittopfer vor der Heilung oder als Dankopfer nach derselben. Die Kirche hatte die heidnische Sitte zu bekämpfen, in Holz geschnittene Glieder zur Hebung der Krankheit vor einem heilkräftigen Idole aufzuhängen. Oder man ahmte die geweihten Opfertiere aus einem Mehlteige nach und opferte sie als symbolische Ersatzmittel. (5)AK

Wenn das Wasserhuhn an der Bode in Thale am Harz pfeift, muß ein Mensch ertrinken; aber dann werfen die Müller dem Nickelmann ein schwarzes Huhn ins Wasser, um das Opfer abzulösen. (5)AK

Aus dem 15. Jahrhundert ist die Sitte bezeugt, Knabenkleider an dem Pilbiebaum aufzuhängen für den Bilwitz, den berüchtigten männlichen Hex, der verheerend in das Kornfeld einbricht oder das Getreide des Nachbarn stiehlt. (5)AK

Häufig war es nur ein Dankopfer. In Oberösterreich wirft man alte Kleider und Eßwaren in den Fluß, um vom Wassermanne Frieden für das ganze Jahr zu erhalten. (5)AK

Im Erzgebirge sucht man das Leben eines im Zeichen des Wassermannes geborenen Kindes dadurch zu retten, daß man dem Wassermanne ein getragenes Kleid des Kindes in den Fluß oder Teich wirft. (5)AK

In Mecklenburg ließ man, nach einem Rostocker Berichte des 16. Jahrhunderts, bei der Roggenernte am Ende eines jeden Feldes einen Streifen Getreide ungemäht, flocht es mit den Ähren zusammen und besprengte es mit Bier. Die Arbeitsleute traten darauf um den Getreidebusch, nahmen ihre Hüte ab, richteten ihre Sensen in die Höhe und riefen Wode (der wohl der ältere urtümlichere Dämon ist, aus dem sich Wodan entwickelte) dreimal mit folgenden Worten an Wode, hole deinem Roß nun Futter. Nun Distel und Dorn, Aufs andre Jahr besser Korn !(5)AK

Die Bauern ließen beim Roggenmähen einige Halme stehen und banden Blumen dazwischen; dann versammelten sie sich um die Halme, faßten die Roggenähren an, nahmen die Hüte ab und riefen dreimal aus vollem Halse:

Fru Gaue halet ju Fauer (Futter).
Düt Jahr up den Wagen,
Dat andere Jahr up de Kare! (5)AK

Die gemeingermanische Bezeichnung für das Gebet ist verlorengegangen; auch der heidnische Ausdruck für Opfer mußte dem von der Kirche gebrauchten Fremdworte weichen. An Stelle des gotischen, angelsächsischen blotan, altnordisch blota, althochdeutsch pluozan „Gott durch Opfer verehren“ trat in Oberdeutschland ahd. opfaron, mittelhochdeutsch opfern, aus kirchenlateinisch operari = Almosen spenden, in Niederdeutschland altsächsisch offron, englisch to offer, auf lateinisch offerre = darbringen zurückgehend. (7)AK

Am Abend vor der Feier versammelte man sich an heiliger Kultusstätte, hielt das Opfermahl, wozu jeder beisteuerte, unter Tanz und Gesang ab und zog am anderen Morgen vor Sonnenaufgang um die Saatfelder in langer Prozession, voran der Priester, in der Mitte die Götterbilder in weißer Umhüllung und am Schlusse die zum Opfer bestimmten Tiere. Unter den heiligen Eichenbäumen oder am heiligen Quell machte der Zug halt, der Priester segnete die Feldfrüchte und flehte, gegen Sonnenaufgang das Antlitz gerichtet, die Götter um Schutz und Schirm vor Unwetter, Hagel und Mißwachs, um Segen für Saat und Vieh an. Bei der Rückkehr wurde das Götterbild an den altheiligen Ort zurückgeführt, in dem Tempel oder an heiligen Bäumen aufgehängt oder auf Baumstämmen aufgestellt, das gemeinschaftliche Opfer gebracht und das Opfermahl gehalten. Der Gottheit wurden Tiere geschlachtet, Brot, Eier, Pflanzen und Früchte des Feldes geopfert und Feuer angezündet. Unter dem Singen feierlicher, alter Weisen tanzte man jauchzend um den brennenden Holzstoß, steckte verglimmte Scheite des Opferfeuers gegen Hagel und Blitz in die Felder oder streute die Asche darauf. (9)AK

Die älteste Opferspeise waren die wichtigsten Erzeugnisse der Ackerwirtschaft wie der Viehzucht; der Krieger wird blutige Opfer, der Hirt und Ackerbauer wird Vieh und was die Herde, der Acker, das Feld und der Haushalt bietet, darbringen: Milch, Butter, Eier, Körnerfrüchte, Honig, Pflanzen, Blumen, Brot und Wein. Mit unblutigen Opfern mußte sich der einzelne begnügen, blutige Opfer, die an den großen Jahresfesten fielen, wurden von der Familie oder der Gemeinde dargebracht. (11)AK Die Früchte des Feldes wurden in die gen Himmel steigende Flamme oder in den brausenden Wind gestreut, oder man ließ einen Teil von ihnen zum Gebrauche für die Götter auf der Flur stehen, oder stellte ein aus ihnen bereitetes Gericht für sie bei-seite. Blumenschmuck durfte selbst bei dem Opfern von Tieren und Menschen nicht fehlen (vgl. das laubbekränzte Regenmädchen S.8, 11). (11)AK

Bevor die Weissagenden Priesterinnen der Kimbern den Gefangenen die Gurgel durchschnitten, bekränzten sie diese. Die bei den Gemeindefesten zum Opfer bestimmten Tiere wurden mit Blumen bekränzt und mit bunten, farbigen Bändern geschmückt, den Kühen und Böcken die Hörner vergoldet. Selbst die Teilnehmer waren fest-

lich mit Blumen und Kränzen geziert. In den Kräutern und Gräsern waren heilbringende Kräfte enthalten; dankbar erblickte man in ihnen kostbare Geschenke der Götter, und in kindlicher Einfalt wußte man sie nicht besser zu vergelten als dadurch, daß man die heilkräftigsten Blumen bei dem Opfer den Himmlischen darbrachte. (11)AK

Zu den unblutigen Opfern gehören auch die bildlichen Opfer, die eine Nachbildung des blutigen Ritus sind. Das älteste schriftliche Zeugnis für Kultgebäcke oder Gebäckbrote der Mittwinterzeit bei Eligius ist doch wohl zweifelhaft: „Niemand begehe an den Kalenden des Januars die Abscheulichkeit und Abgeschmacktheit, Kälblein (vetulas = vitulos? oder Vetteln, Weibsbilder?), Hirschlein oder „Teigfiguren“ herzustellen“ (iutticos; andere. Lesarten: ulerioticos=vellerios ticos=„zottige Ziegen?“ oder idioticos „ungebildete Bauertölpel“). Das mit „herstellen“ übersetzte Wort (facere) kann auch bedeuten eine „Rolle spielen“. Dann bezieht sich das Verbot auf Umzüge, und die Kälblein, Hirschlein und Rehlein (iorcus?) meinen Charaktermasken. Nr. 26 des Indiculus aber handelt sicher vom Götzenbild aus geweihtem Mehle oder auch aus süßem hefelosen Teige. Für die Opfer und die sich anschließende Mahlzeit kneteten die Frauen Götzenbilder aus Teig, in der Form eines Gottes oder eines seiner Symbole oder eines der ihm heiligen Tiere. Diese wurden mit Öl bestrichen, an geweihter Stätte von den Frauen gebacken und teils den Göttern dargebracht, teils verzehrt. Obwohl diese Brote, Fladen oder Kuchen nur ein Ersatz für das wertvollere Tieropfer waren, glaubte man doch, daß durch den Segen des Priesters die geheimnisvolle, göttliche, sündentilgende oder segensbringende Kraft in sie eindrang und auf die Genießenden übertragen wurde. Zahlreiche Spuren dieses Opfergebäckes haben sich bis heute erhalten. Noch vor etwa 50 Jahren bildete in Ulten in Tirol die Hausmutter aus dem letzten, vom Teigbrotte zusammengescharnten Brotteige eine unbestimmte Figur, die „der Gott“ hieß. Die verschiedenen Backwerke zu Ostern, Martini und Weihnachten: die Osterwölfe, Osterwecken, Hedwige (= heiße Wecken), der Pflaumenmann, der Pfefferkuchenreiter, die Pferdchen und Schweinchen am Weihnachtsbaume sind nichts weiter als alte Opferkuchen. Das mit Recht am Frühstückstische so beliebte Hörnchen ist ein Opfergebäck, ein Ersatz für das Widder- oder Kuhhorn, und dieses wieder ist ein Ersatz für das ganze Tier. Das Martinshorn stellt die langgebogenen Hörner eines Ochsen oder einer Kuh vor; in England schenkte man sich sogar übergoldete Martinsringe von Kupfer zu Martini (11. November). (11)AK

Das Opfer, das die Totengeister erhielten, war am St. Michaelstage ein von den Sippengenossen zusammengetragenes Speiseopfer, ursprünglich ein Brei, der aber mit der Zeit Weckenform angenommen hat. Der Borkelswecken z.B. aus Henneberg (Fig. 3) stellt einen langen schmalen Keil oder Zwick mit sehr vielen Teilfurchen oder Querrissen dar, also ein deutliches Sippe-

Opferbrot. Für die Gebäcke Schiedchen (Fig. 4a, 4b), Stolle = verlängerte Klöwen (Fig. 5) und Klöwen (Fig. 6) ist der obere Längspalt und die keilförmige Länge bezeichnend (thüring. Schiedchen zu scheiden, spalten; hamburgisch klöwen zu klieben, spalten, der Stollen oder die Stolle ist obersächsisch): es sind Fruchtbarkeitssymbole phallischer Art, die als frühere Opferbrote den die Fruchtbarkeit beeinflussenden Seelengeistern oder Gottheiten beim Beginne des neuen Jahres dargebracht wurden. Das niederdeutsche Timpenbrot (Fig. 7) ist ebenfalls ein Seelenopferbrot, das zerschnitten an die Sippengenossen verteilt wurde, die an der Totenfeier teilnahmen; das nach diesem Gebäckbrote benannte Timpenfest war früher am 1. Okt. (Zeit des deutschen Neujahrs). Die sogenannten Knaufgebäcke (= Schienbeinopfer; im braunschweigischen hat das Timpenbrot geradezu diese Form), die zwei obere und zwei untere Zipfel und eine auffallende mittlere Verbreitung haben, wie z. B. die Paschsemml, Bubenschenkel, Därrbenerken, Schienbein, Totenbeinchen, Doppelkipfel usw., haben als Grundform einen Knochen, ein tierisches Schienbein. Diese Knochenopfer waren Seelenoder Totenopfer; die dieses ablösenden Knochen-Teiggebilde sind hauptsächlich Neujahrsgebäcke. Die Schneckengebäcke (Fig. 8) leiten sich von der Doppelschnecke und diese vom Hakenkreuz her; letzteres war u. a. eine Schmuckbeigabe für den Toten, vielleicht ein Donarszeichen, das gegen die bösen Geister schützen sollte. Die Münnerstadtsche Patensemmel zeigt an den Enden je eine Brezel, in der Mitte einen Kranz und dazwischen zwei Hakenkreuze. Brezel und Hakenkreuz bilden den in Teigform abgelösten Schmuck, der ehemals den Toten mitgegeben wurde. Ein Kultgebäck oder Gebäckbrot der Mittwinterzeit ist z. Z. eine Lebkuchenfigur aus Tölz, von 1663, ein Schimmelreiter (Fig. 9). Tierische Figuren als Gebäckbrote am St. Nikolaustage sind: Schwein, Schaf, Pferd, Hirsch, Fische und verschiedene Vögel, am bekanntesten ist das Hirschhörnli, Schwabenbrötle (Fig. 10). (12)AK

Bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts können wir ein anderes unblutiges Opfer verfolgen: man opferte das Abbild und gleichsam das Ersatzmittel des erkrankten Gliedes oder Körperteils in Holz, Metall oder Wachs, um Heilung zu erlangen (S. 8).AK

Der an einem Gliede ein Gebrechen trug, brachte ein hölzernes Abbild als Weihgeschenk in den Tempel zu Köln oder stellte es an der Wegscheide auf. Ein Geistlicher befahl etwa 650: „Verbietet die Nachbildung von Füßen, die sie an Kreuzwege stellen, und verbrennt sie mit Feuer, wo ihr sie antrefft, durch keine andere Weise könnt ihr gesund werden, wie durch Anrufen und das Kreuz Christi.“ Ein anderer verbot: „Legt nicht aus Holz gemachte Glieder an Kreuzwegen oder Bäumen oder anderswo nieder, denn sie können euch keine Heilung verschaffen.“ Der Indiculus (Nr. 29) untersagt das Aufstellen oder Aufhängen von Armen und Beinen. Diesen Brauch, gegen den die Kirche anfangs eiferte, gestattete sie bald selbst. Im 10. Jahrhundert mischte sich heid-

nischer Glaube seltsam mit christlicher Zutat: man brachte die Abbildungen nicht mehr vor die Götterbilder, sondern an die Kreuze, die an Scheidewegen errichtet waren; unter christlicher Form verbarg sich so heidnische Kultusstätte und heidnischer Aberglaube. (12)AK

Bei den Deutschen waren nur untadelige, meistens männliche Haustiere und Wild opferbar, nicht Raubtiere. Für Tius und Wodan wurden Rosse auserlesen, für Wodan Rinder, Ziegen, Hunde, für Frija Kühe und Schweine, für Donar Böcke, Hähne und Gänse. Schon Tacitus meldet: Donar und Tius versöhnen die Deutschen mit erlaubten Tieropfern. Diese erlaubten, d. h. ausgewählten und geheiligten Tiere wurden Ziefer genannt (althochdeutsch *zebar*, ags. *tifer*; Ungeziefer = „schlechtes Getier“; (12)AK

In den ältesten Zeiten galten besonders Pferdeopfer als wohlgefällig; in den heiligen Hainen und Waldtriften wurden weiße Pferde gehalten. Die Hermunduren opfereten die Pferde der besiegten Chatten. Ihr Fleisch wurde bei den Mahlzeiten gegessen; im gotischen hat sogar der Dornbusch, womit das Roßopfer angezündet wurde, davon den Namen Roßzünder (*aihvatundi*). Den Thüringern wurde noch zur Zeit des Bonifatius das Verbot eingeschärft, Pferdefleisch zu essen, und selbst 1272 wurde ein Gesetz veröffentlicht, das den Genuß des Pferdefleisches aufs strengste untersagte. Die Kirche fand überhaupt ein merkwürdiges Vergnügen daran, den Deutschen ein leckeres Gericht nach dem andern von ihrer Speisekarte zu streichen: außer Pferdefleisch noch rohen Speck Krähen, Dohlen, Störche, Biber und Hasen (Bonifatius, 751). Bei den Franken und Alemannen war das Ferkel als Opferspeise beliebt; althochdeutsch *friscing* (Frischling) übersetzt geradezu lateinisch *hostia*, *victima*, *holocaustum*. Dem Opfertiere wurde das Haupt abgeschnitten, dieses wurde dann als Pfand der Versöhnung zwischen Gottheit und Mensch an heiliger Statt unter dem Dachfirst aufbewahrt und galt als sicheres Unterpfand des Wohlwollens der Götter und als Schutz vor Krankheiten. (12)AK

Die in Deutschland weit verbreitete Sitte, die Giebel der Häuser mit zwei roh geschnitzten Pferdehäuptern oder anderen Tierschädeln zu zieren, hängt damit zusammen. Der Glaube lag nahe, daß selbst hölzerne Abbildungen der heil- und wunderkräftigen Opferhäupter zum Schutze der Gehöfte dienen würden. Die Sitte des Hauptabschneidens beim Opfer reicht bis in die ältesten Zeiten des deutschen Heidentums zurück. Auf dem Schlachtfelde des Varus sahen die Soldaten des Germanicus an den Baumstämmen angenagelte Schädel. Die Alamannen schnitten Pferden, Rindern und anderen Tieren die Köpfe ab und riefen die Götter an. Gregor ermahnt die Frankenkönigin Brunihild, die Franken zu verhindern, daß sie bei den Häuptern von Tieren veruchten Opferdienst trieben. Im Mären wird das Haupt des treuen Pferdes Falada über das Tor genagelt, und die Königstochter führt mit ihm Gespräche. (12)AK

Das herabrinnende Blut wurde unter der Weihe heiliger Segensformeln oder Lieder und unter Tänzen in einer Grube oder in Opferkesseln aufgefangen; in diese tauchte man Wedel, um das Volk zu besprengen oder Altäre und Götterbilder damit zu bestreichen. Haut, Knochen und Eingeweide des Rumpfes der geköpften Opfertiere wurden in dem Opferfeuer zu Asche verbrannt. Darin lag keine Mißachtung der Götter; denn sie vermochten aus dem, das dauernd Zeugnis ablegte für das geopfert Tier, also aus den bleibenden Gebeinen stets neues Leben zu erwecken. Das übrige wurde gesotten, wie es scheint, aber nicht gebraten, durch die Priester an das Volk verteilt und gemeinschaftlich verzehrt. später wurde ein Baum auf dem Opferplatze errichtet und die Äste mit den gesammelten Knochen besteckt. Die Spitze des Opferbaumes oder Knochengalgens zierte ein Pferdeschädel. Mit Gelage, Minnetrinken, Tanz, Spiel und Ausgelassenheit schloß dann die Feier. (12)AK

Dankopfer

Das große Gemeindedankopfer im Herbst (Oktober oder November) ward zu Anfang Winter gefeiert. Finsternis und Kälte galten als die Keimzeit des warmen, lichten Lebens. Im Spätherbste nach der Ernte des Jahres feierten die Deutschen das Tanfanafest; Germanicus benutzte den Festfrieden zu einem Streifzuge und machte den Tempel der „Opfer empfangenden“ Göttin dem Erdboden gleich. Es war vermutlich dieselbe Zeit, wo bei den Semnonen das Fest des Tius Jrmino, des Herrn über Leben und Tod, gefeiert wurde. (17)AK

Drei Tage lang, vom ersten Oktober des Jahres 531 an, währte die Sieges- und Totensfeier der Sachsen über die Thüringer nach der Schlacht bei Scheidungen an der Unstrut. (17)AK

Drei Tage lang, vom ersten Oktober des Jahres 531 an, währte die Sieges- und Totensfeier der Sachsen über die Thüringer nach der Schlacht bei Scheidungen an der Unstrut. (17)AK

Opferfeuer

Das Feuer im Gottesdienste beförderte vor allem die Spende zu den Göttern. Nicht jede Spende wurde dem Feuer übergeben; in den heiligen Quell warf man ein mit Blumen geschmücktes Gebäck als Opfertgabe hinein, streute Körner in die Luft oder ließ Früchte des Feldes für sie stehen, aber im allgemeinen bildete das Feuer den wesentlichsten und wichtigsten Bestandteil des deutschen Opferfestes. (14)AK

Wenn unter dem großen und kleinen Vieh eine böse Seuche ausbrach, und die Herde dadurch bereits großen Schaden erlitten hatte, oder wenn ein großes Sterben die Bevölkerung fortraffte, wurden die Bewohner schlüssig, ein Notfeuer herzurichten. Nachdem alle anderen Feuer im Hause und auf dem Herde ausgelöscht waren und die Gemeinde früh vor Sonnenaufgang auf

den für die heilige Handlung bestimmten Platz gezogen war, wurde nach uralter, mühevoller, aber darum um so ehrwürdigerer Art neues Feuer geweckt. Unter feierlichem Schweigen, das der Priester der Opferversammlung gebot, setzten zwei keusche Jünglinge zwei trockene Hölzer vom Eichbaume, vom roten Erlenholze, oder von verschiedenen Holzarten durch Aneinanderreiben in Brand. Mit dem so gewonnenen Feuer zündete man den Holzstoß an, zu dem aus jedem Hause Stroh und Buschholz dargebracht war, stellte mancherlei Weissagungen an auf die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres, über Gesundheit, Liebe, Ehe und Tod. Dann jagte man das Vieh mit Stecken und Peitschen zwei- bis dreimal durch die Flammen. Unter Gesang umtanzte man darauf den Holzstoß, warf Gaben hinein, um durch die Opfer die Gottheit geneigter zu machen, sprang über die Flammen und schwärzte sich dabei gegenseitig das Gesicht mit den heilkräftigen Kohlen, riß brennende Scheite aus der Glut heraus und beräucherte damit die Felder, Wiesen und Fruchtbäume. Sodann ward der zusammengebrachte Holzstoß wieder zerstört, aber zuvor nahm jeder Hausvater einen Brand mit sich, um das verloschene Herdfeuer damit wieder anzuzünden, löschte ihn daheim und legte ihn in die Krippe; denn er erhoffte davon Gedeihen für das Vieh. Die Asche des Notfeuers wurde sorgfältig gesammelt als Heilmittel bei Krankheiten oder als Mittel gegen Raupenfraß und Mißwachs auf die Felder zerstreut. (14)AK

Auf dem Scheiterhaufen thronte der winterliche Dämon oder die Hexe in Gestalt einer Strohpuppe, und während die Flamme den Holzstoß prasselnd verzehrte, zog man mit entblößtem Haupte feierlich um ihn herum, und sprang auch über die lodernden Feuer, bis die allgemeine Lust in Jubel und frohen Tanz ausbrach. Die jungen Burschen entzündeten an dem Feuer lange Strohfackeln und schwärmten damit lärmend, mit Peitschen knallend, mit kleinen Schellen läutend, über die Felder, um die Geister zu verscheuchen. So weit das Feuer leuchtete, teilte es der Flur seine heilende Kraft mit, und darum gedieh so weit das Korn gut. (15)AK

Feuer flammten auch bei der Feier des Frühlingsanfangs: Holzscheiben, die in der Mitte durchlöchert und an den Rändern rotglühend gemacht waren und so ein Bild der aufsteigenden Gestirne darstellen, wurden an Stöcken in die dunkle Luft geworfen. Sie sind schon aus dem Jahre 1090 von Lorch bezeugt; eine brennende Holzscheibe war bei einem am Abend der Frühjahrstag- und Nachtgleiche stattfindenden Volksfeste auf das Dach der Kirche des Klosters gefallen, das Feuer griff rasch um sich und vernichtete die prächtige Kirche und einen großen Teil der Gebäude. Das Emporschnellen der Scheibe vertrieb die Wetterdämonen, half der Sonne und unterstützte das Wachstum. (15)AK

Das heilige Feuer selbst, der Umlauf mit Fackeln, das Scheibenschlagen, die Umwälzung eines brennenden Rades bildeten also einen Teil des deutschen Frühlingsfestes; aber während das Aufwärtsschleudern der feurigen Scheiben beim Frühlingsfeste im März ein Symbol der aufwärts steigenden Sonnenbahn ist, galt das ab-

wärts gerollte Rad zu Johanni als Symbol der abwärts steigenden Sonne.(16)AK

Zur Zeit, wo ein heftiger Hagelschauer, ein Hochgewitter die schönsten Hoffnungen des Landmanns auf eine reiche Ernte zu vernichten drohte, wurden zum Frommen des Viehbestandes der Hirten die Johannis-Notfeuer angezündet. Das Fest der Sommersonnenwende, die hochheilige Zeit der blühenden und reifenden Natur, hatte also eine ungemein hohe Bedeutung; die Dorfgemeinde, die sich aus Hirten und Ackerbauern zusammensetzte, beging dann das wichtigste und größte Sühn- und Bittopfer des ganzen Jahres. (17)AK

Opfermahl

Althochdeutsch kelt, neuhochdeutsch Geld „die Spende“, „Entgeld“, was man als schuldig zu entrichten gezwungen ist, bezeichnet sowohl Zahlung, Steuer wie Opfer. Zu dem gemeinsamen Opfermahl wurden die Steuern in Form von Lebensmitteln eingesammelt, wobei das Heiligtum von Haus zu Haus herumgeführt wurde. Eine solche Einigung zum religiösen Mahle bildete nach altgermanischem Begriffe eine Gilde. Von diesen alten Opferschmäusen beim Götterdienste oder auch schon von den durch den Totenkult geforderten Opfergelagen führen die Gilden ihren Namen. Unmöglich konnten natürlich, bei den großen Festen der religiösen Genossenschaften alle Teilnehmer im Tempel Platz finden. Der Tempel der Tanfana, der Opfergöttin oder der Ernte = Spenderin, wie ihr Name gedeutet wird, wurde dem Erdboden gleichgemacht, und die feiernden Massen wurden auf ihren Gehöften niedergemetzelt. Also nur ein Teil feierte im Heiligtume selbst, der andere in derselben Weise unter freiem Himmel oder in den nächsten Höfen. Aus dem Schreiben Gregors an Melittus geht hervor, daß die Teilnehmer während der Festzeit sich in Laubhütten bei der Kultusstätte aufzuhalten und für sich zu feiern pflegten (vgl. S. 5) (7)AK

Aber es wurde nicht allein zu Ehren der Götter gegessen, sondern auch wacker getrunken. Welche Ausgelassenheit dabei herrschte, kann man daraus ersehen, daß die Deutschen im Spätherbste des Jahres 14 bei jenem Überfall durch Germanicus nicht einmal die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen und für das Aufstellen von Nachtposten nicht Sorge getragen hatten. Der übermäßige Genuß von Speise und Trank konnte dem Gläubigen nicht schaden, sondern nur Vorteil bringen. Je mehr er aß, um so sicherer war er, des Segens der Gottheit teilhaftig zu werden, der auf das ihr geweihte Mahl übergang, und je mehr Becher er ihr zu Ehren leerte, um so stärker und schöner mußte er werden. Feierte die Gemeinde ein großes Fest nach glücklich eingebrachter Ernte oder zur Zeit der Wintersonnenwende, so durfte sich niemand vom Opferschmaus und Gelage zurückziehen. Selbst der vorüberwandernde Fremdling ward gastlich in den feiernden Kreis gezogen- Es wird ausdrücklich von der Überfüllung mit Speise und Trank gesprochen, der sich die Barbaren im Opferbezirke bis zum Erbrechen ergeben hätten. (7)AK

Am Abend vor der Feier versammelte man sich an heiliger Kultusstätte, hielt das Opfermahl, wozu jeder beisteuerte, unter Tanz und Gesang ab und zog am anderen Morgen vor Sonnenaufgang um die Saatfelder in langer Prozession (9)AK

Opferplätze

die Götzenkirchen bei jenem Volke ja nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder darinnen vernichten (4)AK aus Baumzweigen Hütten um die ehemalige Götzenkirche machen und sollen so den Festtag bei kirchlichem Mahle feiern (4)AK

Also nur ein Teil feierte im Heiligtume selbst, der andere in derselben Weise unter freiem Himmel oder in den nächsten Höfen. Aus dem Schreiben Gregors an Melittus geht hervor, daß die Teilnehmer während der Festzeit sich in Laubhütten bei der Kultusstätte aufzuhalten und für sich zu feiern pflegten (vgl. S. 5) (7)AK

Orakeln

1. Zukunftsseher

Weissage-Gils. Der sah in die Zukunft voraus und kam leicht hinter Diebstähle oder andre verborgene Dinge, die er heraushaben wollte. VII

2. Blutregen

Als es aber schon stark in den Nachmittag ging, zog ein schwarzes Gewölk am Himmel auf über Kluft. Das trieb schnell am Himmel hin und von Norden gerade über das Gehöft zu. Die Männer glaubten zu sehen, daß es eine Regenwolke war. Thorodd hieß die Leute daß Heu aufschichten, aber Thorgunna wendete ihres ruhig weiter. Es fiel ihr nicht ein, es aufzuschichten, obwohl dies befohlen war. Das Gewölk trieb nun schnell über den Fjord und stand jetzt über dem Hof zu Frodisach. Es folgte ein solches Dunkel, daß die Männer nicht über die Hauswiese hinaus und kaum die Hand vor Augen sehen konnten. Dann fiel aus den Wolken ein so starker Regen, daß das ganze Heu naß wurde, das ausgebreitet dalag. Das Gewölk zog darauf bald wieder ab, und der Himmel hellte sich auf. Da sahen die Leute, daß es Blut aus dem Wolkenschauer geregnet hatte. Am Abend war nun wieder gutes Trockenwetter, und das Blut trocknete schnell auf all dem andern Heu außer auf dem, das Thorgunna getrocknet hatte. Das trocknete nicht, ebenso die Härke, die jene gebraucht hatte. Thurid frug die Thorgunna, was sie glaube, daß dies Wunder bedeuten solle. Sie sprach: "Das weiß ich nicht, doch dünkt es mir am wahrscheinlichsten, dies ist die Todesankündigung für jemand, der hier ist."VII

3. Westgermanische Tradition

Dem Opferakte ging die Anwendung eines Gottesurteils, eines Ordals voraus (angelsächsisch *ordal* = Urteil). Die allwissenden Götter, denen nichts verborgen ist, offenbaren ihre Macht auch bei gewissen heiligen Handlungen: man befragte das Los und den Kriegsgott im Zweikampfe. Der Kriegsgott Tius war zugleich Gott des Gerichtes, von seinem Willen hing der Ausgang des Kampfes ab. Nach bayrischem Rechte werden die Kämpen vor Beginn des Ordals den Parteien durch das Los zugewiesen. War der Verbrecher bereits überführt, so suchte man den Willen der Götter zu erkunden, ob der Verbrecher oder der gefangene Feind ihnen genehm wäre. Nur dem günstigen Ausfalle der Lose hatte Caesars Freund Procillus das Leben zu verdanken; dreimal war in seiner Anwesenheit das Los befragt worden, ob er sofort den Feuertod erleiden oder für später aufbewahrt werden sollte. König Radbod warf über den gefangenen Willibrord dreimal an drei Tagen hintereinander das Los; aber nur einen von seinen Gefährten traf das Todeslos. Auch der heilige Willehad war zum Tode verurteilt worden, weil er die heidnischen Götter gelästert hätte. Aber man wollte erst das Los befragen, ob er leben oder sterben sollte. Die Götter wiesen sein Leben zurück - sagten die Christen; das Todeslos fiel nach Gottes Willen nicht - frohlockten die Heiden. Zur Zeit des heiligen Wolfram hatte einen friesischen Knaben das Los getroffen, daß er den Göttern geopfert werden sollte. Als Wolfram ihn sich von Radbod ausbat, antwortete dieser: Es sei, wenn Christus ihn vom Tode errettet. Als sie ihn zum Galgen schleppten, betete Wolfram; da zerriß der Strick, der Knabe fiel zur Erde und stand unverletzt. (19)AK

Fielen die Lose zugunsten des Verbrechers, oder bestand er unversehrt das Gottesurteil, so verkaufte man ihn in die Knechtschaft oder vertrieb ihn außer Landes. War das Ergebnis des Ordals ungünstig, so war die Tötung nur Erfüllung des göttlichen Willens und konnte nicht die unmittelbare Erfüllung eines auf Todesstrafe lautenden Urteils sein. (19)AK

Die im Lager des Ariovist befindlichen Hausmütter mußten aus Los und Weissagung verkünden, ob es rätlich sei, eine Schlacht zu liefern oder nicht; sie sagten: es sei nicht der Götter Wille, daß die Deutschen Sieger blieben, wenn sie vor dem Neumonde eine Schlacht schlugen. Fielen die Zeichen ungünstig, so schob man den Kampf auf oder ließ sich auf Friedensverhandlungen ein. Weissagende Frauen, vor allem die westfälische Valeda, waren von größtem Einflusse auf die kriegerischen Unternehmungen. (22)AK

Mittel zur Erforschung des göttlichen Willens waren das einfache Loswerfen, das der Oberpriester des Volkes im Kriege wie bei allen öffentlichen Angelegenheiten vollzog, die Beobachtung der Eingeweide und des rinnenenden Blutes der Opfer, das Horchen auf verschiedene Stimmen, das schwellende Schlachtgeschrei (*barditus*),

sowie das Wiehern der Tempelrosse und endlich der Zweikampf. (22)AK

Pferde

In den ältesten Zeiten galten besonders Pferdeopfer als wohlgefällig; in den heiligen Hainen und Waldtriften wurden weiße Pferde gehalten. Die Hermunduren opfer-ten die Pferde der besiegten Chatten. Ihr Fleisch wurde bei den Mahlzeiten gegessen; im gotischen hat sogar der Dornbusch, womit das Roßopfer angezündet wurde, davon den Namen Roßzünder (aihvatundi). Den Thüringern wurde noch zur Zeit des Bonifatius das Verbot eingeschärft, Pferdefleisch zu essen, und selbst 1272 wurde ein Gesetz veröffentlicht, das den Genuß des Pferde- fleisches aufs strengste untersagte. Die Kirche fand überhaupt ein merkwürdiges Vergnügen daran, den Deutschen ein leckeres Gericht nach dem andern von ihrer Speisekarte zu streichen: außer Pferdefleisch noch rohen Speck Krähen, Dohlen, Störche, Biber und Hasen (Bonifatius, 751). Bei den Franken und Alemannen war das Ferkel als Opferspeise beliebt; althochdeutsch frisc- ing (Frischling) übersetzt geradezu lateinisch hostia, victima, holocaustum. Dem Opfertiere wurde das Haupt abgeschnitten, dieses wurde dann als Pfand der Versöh- nung zwischen Gottheit und Mensch an heiliger Statt unter dem Dachfirst aufbewahrt und galt als sicheres Unterpfand des Wohlwollens der Götter und als Schutz vor Krankheiten. (12)AK AK

Die in Deutschland weit verbreitete Sitte, die Giebel der Häuser mit zwei roh geschnitzten Pferdehäuptern oder anderen Tierschädeln zu zieren, hängt damit zusam- men. (12)AK

Die in Deutschland weit verbreitete Sitte, die Giebel der Häuser mit zwei roh geschnitzten Pferdehäuptern oder anderen Tierschädeln zu zieren, hängt damit zusam- men. Der Glaube lag nahe, daß selbst hölzerne Abbil- dungen der heil- und wunderkräftigen Opferhäupter zum Schutze der Gehöfte dienen würden. Die Sitte des Hauptabschneidens beim Opfer reicht bis in die ältesten Zeiten des deutschen Heidentums zurück. Auf dem Schlachtfelde des Varus sahen die Soldaten des Germa- nicus an den Baumstämmen angenagelte Schädel. Die Alamannen schnitten Pferden, Rindern und anderen Tieren die Köpfe ab und riefen die Götter an. Gregor ermahnt die Frankenkönigin Brunihild, die Franken zu verhindern, daß sie bei den Häuptern von Tieren ver- ruchten Opferdienst trieben. Im Mären wird das Haupt des treuen Pferdes Falada über das Tor genagelt, und die Königstochter führt mit ihm Gespräche. (12)AK

Quellen, heilige

in den heiligen Quell warf man ein mit Blumen ge- schmücktes Gebäck als Opfertgabe hinein, (14)AK

Im Frühjahr oder zur Sommersonnenwende fand auch ein Brunnenfest statt. Jhm ging die Reinigung der Quel- len als Einleitung in der Nacht vor dem Festtage voran. Die Reinigung vollzogen die Jungfrauen des Ortes unter Gebet und Gesang; kein Mann durfte zugegen sein, viel- leicht war daher ursprünglich die Nacktheit der Mädchen bei dieser heiligen Handlung gefordert (S-8,11). Bis Sonnenaufgang mußten sie die Reinigung beendet ga- ben. Der Brunnen wurde dann bekränzt, der Festplatz geschmückt, die Gemeinde versammelte sich, Opfer- schmaus Tanz und Spiel folgte. Reicher Wasserfluß durch das ganze Jahr war der Dank der Quellgöttin. Um die Brunnen gegen feindliche, verderbliche Geister zu schützen, versenkte man Hufeisen in sie.(16)AK

Auch Lichter wurden an den Quellen für die Wassergeis- ter angezündet. (16)AK

Die Kirche untersagte schon 452 das Lichtenbrennen an Felsen, Bäumen, Kreuzwegen und heiligen Quellen, so- wie das Hineinwerfen von Brot; Papst Gregor III. ver- bietet 731 in seinem Erlaß an die Fürsten und an das Volk der germanischen Provinz die Quellenweissagun- gen; Karl der Große verbietet in seinem Kapitulare von 789, Bäume und Quellen zu beleuchten, Nr. II des Indi- culus die Quellopfer. In der Beichte wurde gefragt, ob man Lichter oder Fackeln an den Quellen, Steinen, Bäu- men oder Kreuzwegen angezündet, Brot oder sonst eine Spende dort dargebracht oder geschmaust habe. Boni- fatius duldete nicht einmal Kreuze an Brunnen und auf den Feldern. (16)AK

Reisen

1. Reisemüdigkeit

„Die Berserker begaben sich heim am Abend und waren sehr müde, wie es die Art der Männer ist, die ihre Ges- talt wechseln, daß sie ganz kraftlos werden, wenn die Berserkerwut von ihnen weicht.“, VII,30

Runen

Da ging Bard zur Königin und sagte, daß ein Mann da wäre, der ihnen Schmach bereite und nie so viel trinke, daß er nicht doch behaupten könne, er sei durstig, Die Königin und Bard mischt ten da einen Trank mit Gift und brachten ihn herein. Bard weihte den Becher mit dem Zeichen von Thors Hammer und händigte ihn dann der Schenkin ein. Sie brachte ihn Egil und forderte ihn auf, zu trinken. Egil aber zog sein Messer und stach sich in die Hand. Er nahm das Horn, ritzte Runen hinein, bestrich sie mit Blut und sprach

Runen ritzt ins Horn ich
Rot wie Blut sie lohten.
Wählte kerngen Wahlspruch
Wisents Hauptschmuck, ihr Disen:
Gern gutlauniger Dirnen²

Goldigen Trank ich schwinge!
Was du, Baröd, weihstest:
Wie's bekommt, jetzt siehe!

Da sprang das Horn entzwei und der Trank floß nieder auf die Streu. Nun hatte Ölvir genug getrunken. Egil stand auf, führte ihn zur Tür hinaus und nahm sein Schwert fest in die Hand. Da sie nun vor die Tür kamen, kam Bard hinter ihnen her und bat Egil seinen Abschiedstrunk zu tun. Egil nahm das Horn, trank und sprach folgende Weise:

Ale gib mir, denn Ölvir
Elend ward vom Aletrunk.
Auerhorns sprühende Schauer,
Schwippt durch meine Lippen!
Speerregens Durchsteiger,
Schwer wirst du dich wehren:
Wilderer Regen wälzt dir,
Wicht, zu Egils Dichtung.

Dann warf er das Horn zu Boden, griff nach seinem Schwert und zückte es. In der Vorstube war es dunkel. Er stieß das Schwert mitten durch Bard, so daß die Spitze aus dem Rücken hervorragte. Tot stürzte er zu Boden, und das Blut floß aus der Wunde. Auch Ölvir fiel hin und spie gewaltig. Egil aber lief aus der Stube. Es war dunkle mondlose Nacht draußen, da Egil vom Gehöfte fortstürmte. III

Als Egil und die Seinen sich gesetzt hatten und aßen, da sah Egil, daß ein Mädchen krank auf der Querbank lag. Egil frug Thorfinn, wer das Weib wäre, das dort so krank lege. Thorsinn meinte, sie hieße Helga und wäre seine Tochter - „sie hat schon lange krank gelegen. Sie litt an Auszehrung. Keine Nacht schlief sie und war wie wahnsinnig.“ „Habt ihr irgendwelche Mittel gegen ihre Krankheit angewandt?“ frug Egil. Thorsinn sprach: „Runen sind geritzt worden, und ein Bauemsohn ganz in der Nachbarschaft ist's, der dies tat. Es steht aber seitdem viel schlimmer als vorher. Kannst du, Egil, etwas wider solches Übel tun?“ Egil meinte: „Möglich, daß es nicht schlechter wird, wenn ich mich daranmache“. Als Egil gegessen hatte, ging er dorthin, wo das Mädchen lag, und sprach zu ihr. Er bat, sie von dem Platz zu heben und reines Zeug unter sie zu legen. Das geschah. Darauf durchsuchte er den Platz, auf dem sie gelegen hatte, und fand dort ein Fischbein, auf dem Runen geritzt waren. Egil las sie. Darauf schabte er die Runen ab und warf sie ins Feuer. Er verbrannte das ganze Fischbein und ließ das Zeug, das das Mädchen gehabt hatte, in den Wind tragen. Dann sprach Egil:

Runen ritze keiner,
Rät er nicht, wie's steht drum!
Manches Sinn schon, mein ich,
Wirren Manns Stab irrte.
Zehn der Zauberrunen
Ziemten schlecht dem Kiemen.
Leichtsinn leider machte
Lang des Mädchens Krankheit.

Egil ritzte Runen und legte sie unter das Polster des Lagers, auf dem das Mädchen ruhte. Ihr deuchte da, als ob sie aus dem Schlafe erwache, und sie sagte, sie wäre gesund, wenn auch noch schwach. Ihr Vater und ihre Mutter wurden sehr froh. III

Sitten

1. Julfestfasten

Die Zeit der Fasten vor dem Julfest war indes gekommen, doch fastete man damals noch nicht auf Island VII

Sonnenwende

Zur Sommersonnwende aber rollte man brennende Reisigbüschel über die grünende Saat oder trieb mit Stroh umflochtene und dann angezündete Räder die Anhöhe hinab in die Felderin und in den AK

Spiele

Was dem Menschen selbst Freude machte, das mußte nach alter kindlicher Auffassung auch den Göttern Freude bereiten. Nicht nur die Opfergaben stimmten die Himmlischen gnädig, sondern auch die Spiele, die innen zu Lust und Ehren veranstaltet wurden. Je mehr man seine Geschicklichkeit und Gewandtheit zeigte, um so huldvoller mußten die Götter dareinschauen. Ein heldenhaftes Volk findet Gefallen an kriegerischen Vorführungen, an Spielen, die Mut und kühnes Wagen offenbaren. Wie bei den Griechen, so gehörten auch bei den Deutschen Wettläufe und Wettrennen als heilige Kult-handlungen zu den Frühlings- und Erntefesten; aber auch bei den bedeutenden Ereignissen des öffentlichen und häuslichen Lebens fehlten sie nicht. Die angelsächsische Synode von 747 bestimmt, „die Litaneien an den drei Tagen vor der Himmelfahrt Christi mit Fasten und Meßopfern zu begehen, aber ohne eitle Nebendinge, wie sie oft geschähen, z. B. Spiele, Pferderennen, Mahlzeiten“. (10)AK

Spuk

1. Seehundspuk

Als die Leute in die Stube traten, sahen sie ein Seehundshaupt aus dem Fußboden der Küche emporsteigen. Eine Magd war die erste, die hinzukam und das Wunder schaute. Sie nahm eine Stange, die in der Tür stand, und schlug dem Seehund aufs Haupt. Er kam weiter heraus bei dem Hiebe und schob sich nach dem Bettstaat der Thorgunna zu. Da ging ein Knecht heran und schlug auf den Seehund. Der rückte weiter empor bei jedem Hiebe, bis er die Vorderpfoten heraus hatte. Da wurde der Knecht ohnmächtig, und alle, die dabei waren, ergriff großer Schrecken. Nun lief der junge Kjartan auf den Seehund los. Er ergriff einen großen Schmiedehammer und schlug mit diesem dem Tier auf den Kopf. Das war ein gewaltiger Hieb. Doch jenes schüttelte nur das Haupt und sah sich um. Da versetzte ihm Kjartan Hieb auf Hieb, und der Seehund sank nun wieder tiefer, wie wenn er sich zu-

rückzöge. Kjartan schlug immer weiter, bis der Seehund so tief untergetaucht war, daß er den Fußboden über dessen Haupte festklopfte. Und so blieb es den ganzen Winter hindurch, daß alle Gespenster am meisten Kjartan fürchteten. VII

2. Besuch zu Jul

Sie nahmen ihr Julbier und verwandten es für die Totenfeier. Und am ersten Abend, als die Männer beim Erbmahl saßen und eben auf ihre Sitze gegangen waren, trat Bauer Thorodd in die Stube und mit ihm seine Gefährten, alle völlig durchnäßt. Die Männer nahmen Thorodd wohl auf, denn sie sahen darin ein gutes Vorzeichen. Man nahm nämlich da-mals als sicher an, daß in der See ertrunkene Männer bei Ran gastlich aufgenommen wären, wenn sie zu ihrem eigenen Totenfeste erschienen. Denn heidnischer Aberglaube war damals noch ziemlich im Schwange, wenn die Leute auch schon getauft waren und sich Christen nannten. Thorodd und die Seinen gingen durch den ganzen Schlafräum. Dieser hatte eine Außen- und Innentür. Durch diese letztere kamen sie in die Küche und erwiderten keines Mannes Gruß. Dann setzten sie sich an das Feuer in der Küche, doch die Männer flohen aus dieser. Thorodd aber mit seinen Gefährten blieben am Feuer sitzen, bis es niedergebrannt war. Dann machten sie sich fort. Dies wiederholte sich jeden Abend. So lange das Erbmahl dauerte, erschienen sie am Feuer. Man sprach viel darüber auf der Totenfeier. Manche meinten, der Spuk würde aufhören, wenn das Erbmahl zu Ende wäre. Die Gäste zogen nun nach dem Gelage nach Hause, aber die Leute im Gehöft blieben voll dumpfer Beklemmung zurück.

An dem Abend, nachdem die Gäste fortgezogen waren, zündete man die Küchenfeuer wie gewöhnlich an. Als aber die Feuer brannten, kam Thorodd mit seiner Schar wieder herein: alle triefen vor Nässe. Sie ließen sich am Feuer nieder und begannen ihre Kleider auszuwringen. Und als sie sich niedergesetzt hatten, kam auch Thorir Holzbein mit seinen sechs Begleitern. Die waren alle staubbedeckt. Sie schüttelten ihre Kleider aus und den Staub auf Thorodd und seine Gefährten. Die Hausgenossen stoben wieder aus der Küche, wie zu erwarten stand. Sie hatten nun am Abend weder Licht noch Wärmesteine für die Speisen noch sonst etwas daß sie am Feuer zu ihrer Ruhe kamen.

Den Abend darauf wurde das Feuer in einem andern Hause des Gehöftes angezündet. Man dachte sich, daß jene vielleicht dorthin nicht kommen würden. Es kam aber anders. Denn alles wiederholte sich wie am Abend vorher. Beide Scharen von Gespenstern gingen wieder zum Feuer. Am dritten Abend gab Kjartan den Rat, man solle ein großes Langfeuer in der Küche entfachen, das Küchenfeuer sollte in einem andern Hause angemacht werden. Das geschah auch, mit dem Erfolg, daß Thorodd und seine Leute sich an dem Langfeuer niederließen, die Hausgenossen aber an dem kleinen Feuer, und so ging es die ganze Julzeit hindurch.

Nun hörte man allmählich immer mehr Geräusch in dem Stockfischvorrat. Man vernahm bei Tag wie bei Nacht,

daß jener angebrochen wurde. Mittlerweile hatte man wieder Stockfisch nötig, und man machte sich heran an den Vorrat. Da sah der Mann, der hinaufstieg, ein Wunder, nämlich, daß oben aus dem Haufen ein Schwanz zum Vorschein kam. Der war so groß wie ein gesengter Rinderschwanz und hatte kurzes und seehundartiges Haar.

Der Mann, der zu dem Stockfischhaufen emporgestiegen war, ergriff den Schwanz, zerzte daran und rief andern zu, mit zu-zupacken. Jetzt stiegen Mäuner und Frauen zu dem Stockfischhaufen oben empor und zogen mit an dem Schwanz, aber sie kamen nicht von der Stelle dabei. Da dachten die Leute, der Schwanz könne nur einem toten Tier gehören, doch siehe, wie sie nun aus Leibeskräften zogen, riß sich der Schwanz ihnen aus den Händen, so daß denen, die am festesten zugepackt hatten, die Haut mit abgerissen wurde, und fortan sah man nichts mehr von dem Schwanz.

Nun nahm man die Stockfischladung heraus, und jeder Fisch war da aus seiner Haut gerissen, so daß kein Fisch mehr in seiner Haut steckte, als man weiter in den Haufen hineingriff. Doch fand man nichts Lebendiges in der ganzen Stockfischladung.

Gleich nach diesen Vorgängen wurde Thorgrima, die Here, die Frau Thorir Holzbeins, krank, und in kurzer Zeit starb sie. Und am selben Abend, als sie bestattet war, sah man sie In Begleitung von ihrem Mann Thorir. Dann kehrte die Seuche zum zweiten Male wieder, nachdem man den Schwanz gesehen hatte, und es kamen mehr Frauen als Männer um. Es starben nun nacheinander noch sechs Menschen der Reihe nach, und viele Leute flüchteten vor den Spukgestalten und Gespenstern. Im Herbst waren dort noch dreißig Hausgenossen gewesen, aber achtzehn waren umgekommen und fünf fortgelaufen. So waren nur noch sieben übrig in dem Monat vor Frühlingsanfang. VII

3. Die Bannung der Gespenster

Damals, als es mit den Wundern soweit gekommen war, zog Kjartan eines Tages nach Heiligenberg, um seinen Oheim Gode Snorri zu treffen, und er frug ihn um Rat, was man wider die Wunder, die so plötzlich über sie gekommen wären, tun solle. Es war gerade nach Heiligenberg ein Priester gekommen, den Gizur der Weiße an Gode Snorri gesandt hatte. Snorri sandte den Priester dem Kjartan nach Frodisach mit und zugleich seinen Sohn Thord Kater und sechs andere Leute. Er gab ihnen den Rat, man sollte den ganze Bettstaat Thorgunnas verbrennen, über alle Gespenster aber, die umgingen, ein Türgericht verhängen. Dem Priester gebot er, mit den Leuten dort Gottesdienst abzuhalten, ihnen Weihwasser zu spenden und sie in der Heiligen Schrift zu unterweisen. Kjartan und seine Begleiter forderten nun Leute von den nächsten Gehöften mit zur Fahrt auf und kamen am Abend vor Lichtmeß nach Frodisach zur Zeit, da die Küchenfeuer angezündet waren. Da hatte die Hausfrau Thurid die Seuche befallen in der gleichen Art wie die vorher Gestorbenen. Kjartan ging sogleich ins Haus und sah, wie Thorodd und seine Leute wieder nach ihrer Gewohnheit am Feuer saßen. Kjartan nahm

nun den ganzen Bettstaat der Thorgunna herab, ging dann in die Küche, ergriff einen Feuerbrand aus dem Herdfeuer und trat damit vor die Haustür. Dann wurde draußen der ganze Bettstaat Thorgunnas verbrannt. Darauf lud Kjartan den Thorir Holzbein vor Gericht und Thord Kater den Thorodd, weil sie ohne Erlaubnis im Hause umgingen und die Leute um Leben und Gesundheit brächten. Alle, die am Feuer saßen, wurden vor Gericht geladen. Dann setzte man ein Türgericht ein und erhob die Anklage. und während der ganzen Verhandlung verfuhr man wie beim Thinggericht. Man verhörte die Zeugen, stellte den Tatbestand fest und sprach das Urteil.

Als aber der Spruch über Thorir Holzbein gesprochen war, stand dieser auf und sagte: „So lang es ging, saß ich hier.“ Darauf verließ er das Haus durch die Tür, vor der das Gericht nicht stattfand. Nun ward das Urteil über den Schafhirten gesprochen. Als er es aber hörte, stand er auf und sagte: „Fort muß ich jetzt, schon früher war besser.“ Und als Thorgrima, die Hexe, hörte, daß man das Urteil über sie gefällt hatte, stand auch sie auf und sprach: „Da's hier wohnlich, weilt' ich gern.“ Nun trat ein Ankläger nach dem andern auf, und jedes Gespenst erhob sich, wenn es der Urteilsspruch traf. Alle sagten etwas, als sie hinausgingen, und aus aller Worten ersah man, dass sie nur unfreiwillig verschwanden. Ganz zuletzt wurde die Anklage gegen Bauer Thorodd erhoben.

Als er sie vernahm, stand er auf und sagte: „Fort ist der Friede! Flieh'n wir denn alle!“ Darauf schwand er hinaus. Nun gingen Kjartan und die andern wieder hinein. Der Priester trug Weihwasser und Heiligtümer um das ganze Haus. Am nächsten Tage hielt der Priester vollen Gottesdienst und eine feierliche Messe ab, und seitdem hörte alles Gespensterwesen und jeder Spuk zu Frodisach auf. Thurids Krankheit aber wurde besser, so daß sie wieder gesund ward.VII

4. Thorolfs Verbrennung

Zu dieser Zeit wirtschaftete Thorodd Thorbrandssohn im Schwanenfjord. Er besaß beide Ländereien, Ulfarsbergen und Örlygsstedt. Aber da kehrte der Spuk von Thorolf Hinkfuß mit solcher Macht wieder, daß die Leute fürchteten, sie würden nicht länger in diesen beiden Anwesen bleiben können.

Farmstedt war schon ganz verödet, weil Thorolf sofort wieder zu spuken begann, und Männer wie Vieh dort in Farmstedt tötete. Aus dem Grunde hatte niemand den Mut gefunden, sich dort wieder anzusiedeln.

Als aber Farmstedt ganz verödet war, ging Thorolf Hinkfuß hinauf nach Ulfarsbergen und richtete dort großes Unheil an. Alles Volk aber erschrak, sobald es den Hinkfuß spürte. Da kam ein Bauer nach Karsstedt und klagte dem Thorodd diese Plage, denn er war dessen Pächter. Er sagte, man solle allgemein, Hinkfuß würde nicht eher aufhören zu spuken, als bis er den ganzen Fjord an Menschen und Vieh verödet hätte, wenn man nicht Maßregeln dagegen ergriffe, - „ich glaube, ich kann mich nicht länger dagegen schützen, wenn nicht etwas geschieht“.

Als Thorodd dies hörte, schien ihm eine Abhilfe schwer. Am nächsten Morgen hieß er sein Pferd satteln und seine Knechte ihm folgen. Er forderte auch Männer aus den nächsten Gehöften zu seiner Begleitung auf. Sie fuhren aus nach Hinkfußklipp und zu Thorolfs Grabe. Dann brachen sie den Grabhügel auf und fanden darin die Leiche Thorolfs. Er war noch unverwest und ganz wie ein böser Troll anzuschauen. Er war schwarzblau wie Hel und dick wie ein Rind, und als sie ihn aufheben wollten, vermochten sie ihn nicht von der Stelle zu rücken. Da ließ Thorolf eine Holzstange unter die Leiche schieben, und mit deren Hilfe hoben sie diese aus dem Grabe heraus. Darauf wälzten sie den Leichnam auf den Strand hinab

und errichteten dort einen großen Scheiterhaufen. Sie zündeten diesen dann an, schoben Thorolfs Leiche hinauf und verbrannten alles zusammen, bis die Asche ganz kalt war. Ziemliche Zeit aber dauerte es, bis die Flamme an Thorolfs Leichnam heranging. Ein scharfer Wind wehte und trieb die Asche weit umher, nachdem der Scheiterhaufen brannte. Die Asche aber, deren sie habhaft werden konnten, streuten sie in die See.

Als sie mit dieser Arbeit fertig waren, zogen sie heim.

Tanz

Zum Opferfeste gehörten außer Schmaus, Gelage und Gesang auch Opfertänze. Dieser Reihentanz hat sich jahrhundertlang als Bauerntanz erhalten, und als der Bauer ihn aufgab, setzte ihn das Kind bis heute fort, und dunkle Erinnerungen an heidnische Gebräuche lebten in den verderbten Versen weiter, mit denen sie begleitet werden. Die alte Bezeichnung für diese Verbindung von Lied, Melodie und Tanz ist gemeingermanisch laikaz, gotisch laiks, angelsächsisch lac, althochdeutsch leih, Leich. Da das Wort in allen germanischen Sprachen wiederkehrt, muß es uralt sein, und wenn lac im ags. auch „Opfer“ und Gabe bedeutet, so muß Tanz, Musik und Gesang zur urgermanischen Opferfeier gehört haben; vgl. den althochdeutschen Namen Gebaleich, der sicherlich Beziehungen zum Opfer enthält und die Glossen scinleich „Zauber“ (scin = Schein, Phantom), karleich (kar = Tag der Klage um den Tod Jesu, Freitag), wainleich = chorische Totenklagen. Wiederum bietet Tacitus den ältesten geschichtlichen Beleg (Ann. 1, 50); denn die Worte bei der Schilderung des Festes der Tanfana (S. 14): "Die Germanen begingen diese Macht festlich und weihten sie bei feierlichem Mahle dem Spiele", zwingen, an die mit Schmausen, Singen und Tanzen verbundenen Opferfeste zu denken. (9)AK

Bei Beginn des Frühlings, bei der Aussaat, im Mittsommer, bei der Ernte wie zur Weihnachtszeit, beim Anrücken gegen den Feind wie nach erfochtenem Siege, aber auch bei der Hochzeit und der Totenfeier ertönten heilige Lieder teils heiteren teils ernsten Inhaltes, aber alle Gesänge waren teils von den lebhaften Windungen des Reigentanzes begleitet, teils in feierlich abgemessenem Schritt vorgetragen. Der Gesang ist zugleich Be-

wegung, Wort und Weise zugleich Takt. Eine Beschreibung des Schwerttanzes gibt schon Tacitus; sie haben sich weit über das 17. Jahrhundert erhalten. Von den Ditmarschen wissen wir, daß sie die Lieder zum Tanze sangen, die sie in ihren Fehden und Kriegen dichteten. (9)AK

Unter dem Singen feierlicher, alter Weisen tanzte man jauchzend um den brennenden Holzstoß, steckte verglimmte Scheite des Opferfeuers gegen Hagel und Blitz in die Felder oder streute die Asche darauf. (9)AK

Tempel

1. Tempelanlage

Seine Hausgenossenschaft und seine fahrende Habe nahm er mit sich. Viele von seinen Freunden begleiteten ihn auf der Fahrt. Er ließ den Tempel abbrechen und führte den größten Teil des Holzes, aus dem er bestand, mit fort, außerdem die Erde unter dem Altarplatze Thors.

Darauf stach Thorolf in See. Er hatte guten Fahrwind, sah Land und fuhr an der Südküste entlang um das Vorgebirge Rauchspitz nach Westen. Da legte sich die Brise, und sie sahen nun, wie zwei breite Buchten ins Land einschnitten. Da warf Thorolf die Hochsitzpfeiler über Bord, die in seinem Tempel gestanden hatten. In den einen von diesen war ein Bild von Thor geschnitzt. Er erklärte dabei, daß er sich dort auf Island ansiedeln wolle, wo Thor die Hochsitzpfeiler an Land kommen ließe. Und als sie vom Schiff abgetrieben waren, schwammen sie nach dem Fjord, der am meisten nach Westen lag, und das schien ihnen über Erwarten schnell zu gehen. Danach erhob sich eine Seebrise. Sie segelten nach Westen um Schneebergspitz herum und dann in den Fjord hinein. Sie sahen, daß die Bucht gar breit und lang war und hohe Berge zu beiden Seiten aufstiegen. Thorolf gab nun der Bucht einen Namen und nannte sie Breitfjord. Er ging im Süden des Fjords, ungefähr in der Mitte, ans Land und ließ sein Schiff in der Bucht anlegen, die man später Tempelbucht nannte. Darauf durchforschten sie das Land und entdeckten, daß das Thorsbild an einem weiter seewärts gelegenen Vorgebirge im Norden der Bucht mit den Hochsitzpfeilern an Land getrieben war.

Die Stelle nannte man später Thorsspitz.

Darauf umging Thorolf sein Land mit Feuer von der Mündung der Stabach bis zu einem Flusse, den er Thorsach nannte, und siedelte dort sein Schiffsvolk an. Er legte ein großes Gehöft bei der Tempelbucht an, das er Tempelstedt nannte. Dort ließ er einen Tempel aufführen. Das war ein gewaltiges Gebäude.

Es war eine Tür an der Seitenwand und nahe dem einen Giebel innerhalb der Tür standen die Hochsitzpfeiler. In diesen befanden sich Nägel, die man „Götternägel“, nannte. Da im Innern war eine große Friedensstätte. Vom Eingang weiter nach dem entfernteren Giebel aber

lag ein Raum ähnlich der Sakristei in den jetzigen Kirchen, und dort war eine Erhöhung in der Mitte des Tempelflurs wie ein Altarplatz. Auf dem Altar lag ein nicht zusammengeschlossener Ring, zwanzig Unzen im Gewicht. Darauf mußten alle Eide abgelegt werden. Diesen Ring sollte der Priester bei allen Thingversammlungen am Arm tragen. Auf dem Altar stand auch gewöhnlich die Opferschale. Darin befand sich der Sprengwedel nach Art eines Weihwedels. Mit ihm sollte das Blut aus der Schale gesprengt werden, das man Opferblut nannte. Es war dies Blut, das floß, wenn die den Göttern geweihten Tiere geschlachtet wurden. Um den Altar standen die Götterbilder in dem abgetrennten Raume.

Jedermann hatte an den Tempel Zoll zu zahlen und war dem Priester für alle Thingfahrten zur Folge verpflichtet wie noch jetzt die Thingleute ihren Häuptlingen. Der Gode aber hatte den Tempel auf eigene Kosten zu erhalten, sodaß er nicht verfiel, und er hatte in ihm die Opferfeste zu leiten.

Thorolf nannte den Platz zwischen Speerfjord und Tempelbucht Thorsspitz. Auf dieser Landspitze stand ein steiniger Hügel. Diesem zollte Thorolf so große Verehrung, daß keiner auf ihn, ohne sich zuvor gewaschen zu haben, schauen durfte. Niemand, weder Mensch noch Tier, durfte man dort auf dem Hügel töten, außer dem Vieh, das von selbst wegging. Diesen Hügel nannte Thorolf „Heiligenberg“, und er glaubte, daß er in diesen eingehen würde, wenn er stürbe, und so auch alle seine Verwandten auf der Landspitze.

Dort aber, wo das Thorsbildnis ans Land gekommen war, auf dem schmalsten Ausläufer der Landspitze, ließ er alle Gerichtsversammlungen abhalten und legte dorthin ein Bezirksthing. So heilig aber war ihm die ganze Stätte, daß er das Feld daselbst auf keine Weise besudeln lassen wollte, weder durch Blutvergießen noch dadurch, daß jemand dort seine Notdurft verrichtete. VII

2. Menschenopfer

Dort ist noch der Gerichtskreis zu sehen, in dem die Männer zur Opferung verurteilt wurden. In diesem Kreis steht der Thorstein, an dem den zum Opfer bestimmten Männern das Rückgrat gebrochen wurde, und noch ist die Blutfarbe an dem Stein zu sehen. Dieser Thingplatz war eine sehr heilige Stätte. VII

3. Haupttempel

Im Frühling wurde festgesetzt, daß im Sommer zu Sautar ein großes Opferfest stattfinden sollte. Dort lag der berühmte Haupttempel. Dahin strömte eine große Menschenmenge zusammen aus Firdir, Fjalir und Sogn, und die meisten waren vornehme Leute.....Thorir zog nun mit seinem Gefolge auf das Opfer fest, und es gab da ein gewaltiges Menschengewimmel und große Trinkgelage.

III

Teufel

In der sächsischen Taufformel etwa vom Jahre 790 wird allen Werken und Worten des Teufels entsagt, dem Donar (der also bei den Sachsen um diese Zeit die erste Stelle eingenommen haben muß, Wodan und Saxnot (Tius) und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. So ist die Gestalt des Teufels, wie sie im Volksglauben lebt, reich an Zügen entstellten deutschen Heidentums. (3)

Thing

Unter freiem Himmel oder unter dem Schutze eines großen heiligen Baumes tagte die Landgemeinde. Das germanische Wort Thing bezeichnet die öffentliche Versammlung, die Gerichtsstätte war zugleich Opferstätte und stand unter dem Schutze der Götter, vor allem des Tius, der darum den Beinamen Things führte, Herr der Volksversammlung und nach dessen Beiwort der Dienstag benannt ist, aber auch des Donar und Wodan. Die Landgemeinde ist zugleich Heeresversammlung und dient zur Musterung der waffenfähigen Schar. Sie entscheidet über Ackerverteilung, Krieg und Frieden, über Verbrecher, durch die man sich den ganzen Stamm und seine Götter zu Feinden macht, über Landesverrat, Übergang zum Feinde und Feigheit. Die Gerichtsstätte war von der Umgebung durch einfriedende Haseln ausgeschieden. Die Hasel war dem Gott des Waffen- und Rechtsstreites Tius heilig, mit ihr wurde der zur Walstatt wie zum Thing bestimmte Plan eingehegt. Die Haselung war das äußere Zeichen der Weihung des Feldes, der Übergabe in den Schutz des großen Himmelsgottes. Die Stecken wurden durch heilige Bänder verbunden, und der Priester vollzog dann die Heiligung der Stätte. Ob das Zepter des Königs, des Herzogs und der Landesherren ursprünglich ein Zauberstab ist, durch den sein Träger als Inhaber zauberischer Kräfte gekennzeichnet werden soll, oder ob es auf den Botenstab (König als Bote des Volkes, das ihn erwählt) und damit in letzter Linie auf den Wanderstab zurückgeht, ist ungewiß. Immerhin kann der deutsche König als Mittler und Bote der Gottheit einen Stab geführt haben, und das Schleudern des Speeres über die Reihen der Feinde weihte nicht nur das gesamte feindliche Heer dem Walgotte Wodan, sondern war zugleich das Zeichen der Besitzergreifung; denkt man an die blutige, vorn angebrannte Lanze, die der römische Fetialis in Feindesland schleuderte, so mag der Speerwurf ursprünglich durch den Gedanken eines Siegzaubers entscheidend beeinflußt worden sein. (18)AK

Nach feierlichem Eingangsoffer, wobei in der Regel Menschenblut floß, forderte der vorsitzende Richter den Priester auf, die Lose zu fragen, ob die Beratung den Göttern genehm wäre und ließ durch ihn feststellen, ob die Förmlichkeiten der Einhegung gehörig erfüllt wären. Darauf gebot der Priester im Namen des Gottes, dem das Thing geheiligt war, Stillschweigen und ver-

kündete den Thingfrieden. Die Schweigen auferlegende Formel, die in Rom favete linguis lautete, war: ich gebiete Lust und verbiete Unlust (althod deutsch hlosen, bayrisch losen = lauschen, zuhören). (18)AK

Tote

1. Thorolf der Wiedergänger

Allen Leuten aber war unheimlich zu Mute, denn jedermann schwante Böses bei Thorolfs Tode. Arnkel ging nun hinein in das Gemach und weiter die Wandbühne entlang hinter Thorolf. Er hieß alle sich in acht nehmen, daß sie jenem nicht vorn gegenüberträten, ehe er ihm die Totenhilfe gewährt hätte. Darauf wand er Thorolf ein Tuch um sein Haupt und verfuhr mit ihm nach alter Sitte. Dann ließ er die Wand hinter ihm durchbrechen und ihn durch die Öffnung hinausziehen. Es wurden nun Ochsen vor einen Schlitten gespannt, und Thorolf wurde auf diesen gelegt. Sie zogen ihn Aufwärts ins Thorachtal. Nur mit großer Mühe konnte man ihn an die Stelle schaffen, wo er ruhen sollte. Darauf schichtete man reichlich Erde über ihn.

Nach dem Tode des Thorolf Hinfuß schien es vielen Leuten draußen nicht mehr recht geheuer, als die Tage kürzer wurden. Da der Sommer zu Ende ging, merkte man bald, daß Thorolf nicht ruhig lag, und die Leute konnten nach Sonnenuntergang nicht mehr unbehelligt außerhalb des Hauses weilen. Es kam dazu, daß die Ochsen, die Thorolf zum Grab gezogen hatten, vom Troll geritten wurden, und alles Vieh, das in die Nähe von Thorolfs Grab kam, gebärdete sich wild und brüllte sich zu Tode. Der Hirt in Kessel kam oft heim und erzählte, daß Thorolf hinter ihm drein gewesen wäre. Im Herbst geschah sogar das Wunder, daß weder Hirt noch Vieh heimkam, und als man am Morgen sich auf die Suche machte, fand man den Hirten nahe der Grabstätte Thorolfs tot. Er war kohlschwarz, und beide Beine waren ihm gebrochen. Er wurde neben Thorolf beerdigt. Alles Vieh aber, das im Tal geweidet hatte, fand man tot oder es war in die Berge gelaufen und nicht mehr aufzufinden. Wenn Vögel aber sich auf Thorolfs Grabstätte setzten, fielen sie tot um.

Dieses Unwesen nahm so zu, daß niemand mehr wagte, die Herde talaufwärts zu treiben. Oft hörten die Leute auf Kessel vor dem Hause in den Nächten donnernden Lärm. Sie wurden auch gewahr, daß häufig das Gespenst den Dachfirst geritten hatte. Und als der Winter kam, erschien Thorolf oft daheim im Haus und machte besonders der Hausfrau zu schaffen.

Er setzte auch vielen von den Männern zu, aber jene wurde fast verrückt davon. Schließlich starb sogar die Hausfrau infolge der Heimsuchungen, und man brachte sie in das Thorachtal und bestattete sie neben Thorolf. Danach flohen die Leute bestürzt aus dem Gehöft. Thorolf spukte nun weit und breit im Tale, daß alle Gehöfte dort verödeten. So schlimm wurde das Umgehen Thorolfs, daß er die Leute bald tötete, bald zur Flucht zwang, aber alle Toten sah man später in Thorolfs Ge-

sellschaft. Über diese Plage klagte man in der Gegend allgemein. Man hielt es für Arnkels Pflicht, hier Abhilfe zu schaffen. Arnkel lud alle Männer in sein Haus, die lieber dort als anderwärts sein wollten. Wo aber Arnkel sich aufhielt, da ward kein Unfug von Thorolf und seinen Begleitern verübt. So waren alle Leute in Angst vor den Erschelungen Thorolfs, daß niemand im Winter, wenn er eine Arbeit vorhatte, seines Weges zu gehen wagte.

Auf diesen Winter aber folgte ein schöner Frühling. Und als der Frost aus der Erde war, sandte Arnkel einen Mann nach Rarsstedt zu den Söhnen Thorbrands und forderte sie auf, mit ihm zu kommen, um Thorolfs Leiche aus dem Thorachtal fortzuschaffen und eine andere Begräbnisstätte für sie zu suchen. Mach dem Gesetz der heidnischen Zeit waren alle Männer, wie auch jetzt noch, verpflichtet, an der Bestattung von Toten teilzunehmen, falls man sie feierlich dazu aufforderte.

Als die Thorbrandssöhne dies hörten, erklärten sie, man könne sie nicht dazu zwingen, Arnkel oder seine Leute von ihrer Plage zu befreien. Da sagte Bauer Thorbrand selbst: "Alle Fahrten, die das Gesetz vorschreibt, muß man unternehmen. Ihr seid zu etwas au aufgefordert hier, was ihr nicht zurückweisen könnt." Nun sprach Thorodd zu dem Boten: "Mache dich auf und melde dem Arnkel, daß ich die Fahrt für uns Brüder unternehmen werde. Ich komme nach Ulfarsbergen, und dort werden wir uns treffen."

Da ging der Bote zurück und meldete es Arnkel. Dieser rüstete sich nun zu seiner Fahrt. Im ganzen waren zwölf Männer beisammen. Sie führten ein Joch Ochsen mit sich und Grabwerkzeuge. Sie zogen zuerst nach Ulfarsbergen und trafen dort Thorbrands Sohn Thorodd. Der war mit zwei Mann da. Dann zogen sie zusammen über den Bergrücken und kamen ins Thorachtal und zu Thorolfs Begräbnisstätte. Sie brachen das Grab auf und fanden Thorolf noch ganz unverwest. Auch jetzt noch hatte er ein höchst boshaftes Aussehen. Sie hoben ihn nun aus dem Grab und legten ihn auf einen Schlitten. Dann spannten sie zwei starke Ochsen davor und zogen ihn auf die Höhe bei Ulfarsbergen. Da waren die Ochsen fertig, und man mußte andere nehmen. Die zogen ihn auf den Bergrücken hinauf.

Arnkel gedachte Thorolf auf die Furtklippe zu bringen und dort zu beerdigen. Als sie aber auf das Bergjoch kamen, wurden die Ochsen wild und rissen sich los. Sie rannten dann über den Bergrücken hinab und nahmen ihren Weg an dem Abhang entlang oberhalb des Gehöftes zu Ulfarsbergen, dann weiter zur See. Dort lagen sie beide verreckt. Thoroff aber war so schwer, daß man ihn kaum eine kleine Strecke vorwärts bringen konnte. Man brachte ihn nun auf eine kleine Anhöhe nahebei und bestattete ihn dort. Diese heißt seitdem „Hinkefußklippe“.

Dann ließ Arnkel landeinwärts über die Höhe um das Grab einen Wall ziehen, so hoch, daß nur ein Vogel im Flug darüber konnte. Und von jenem sieht man noch heut deutliche Spuren. Thorolf lag nun dort alleweil ruhig, solange Arnkel am Leben war.VII

2. Eingehen in einen Berg nach dem Tode

Diesen Hügel nannte Thorolf "Heiligenberg", und er glaubte, daß er in diesen eingehen würde, wenn er stürbe, und so auch alle seine Verwandten auf der Landspitze.

3. Ein Kopf spricht

...ging Freystein über den Fluß, die Schafe zu weiden, und als er zu einem kleinen Hügel kam, der Geirvör heißt und der sich westlich, zum Fluß herabsenkt, sah er ein abgeschlagenes Manneshaupt ohne Rumpf unbedigt. Und das sprach dieses Verslein:

Rot ist Geirvör

Von Reckenblute:

Hegt wohl hüllend

Helden-Schädel.

Er sagte dies Wunder dem Thorbrand, und jenem schien es auf außergewöhnliche Ereignisse zu deuten. VII

4. Erscheinungen

...inzwischen Nacht geworden war, glaubten sie nicht weiter ziehn zu können. Es schien ihnen zu gefährlich, in der Nacht die Weißbach zu überschreiten. Sie sattelten also ihre Pferde ab und trugen die Leiche in ein Vorratshaus draußen vor der Haustür. Darauf gingen sie in die Stube, legten die Oberkleider ab und meinten, sie würden die Nacht dort ohne Mahlzeit zubringen müssen. Die Leute des Hausas aber waren schon bei Tage zur Ruhe gegangen. Wie sie nun im Bett lagen, hörten sie im Vorratshaus gewaltigen Lärm. Man stand auf, um nachzusehen, ob etwa Diebe eingebrochen wären.

Als die Leute zum Vorratshaus kamen, sahen sie dort eine große Frau. Die war splitternackt ohne jedes Kleidungsstück. Sie machte sich am Küchenfeuer zu tun. Als die Leute sie aber sahen, befahl sie ein großer Schrecken, und sie wagten nicht näher zu treten.

Als nun die Begleiter der Leiche den Lärm gewahrten, eilten auch sie herbei, um zu sehen, was dort vorginge. Da war Thorgunna erschienen, und sie hielten es alle für geraten, sich nicht mit ihr einzulassen. Als jene nun mit allem, was sie wollte, fertig war, trug sie das Essen in die Stube. Danach stellte sie einen Tisch hin und setzte die Mahlzeit darauf. Nun sprachen die Begleiter der Leiche zum Hauswirt: „Es wird wahrscheinlich so kommen, ehe wir scheiden, daß dir deine Weigerung, uns gastlich bei dir aufzunehmen, teuer erkaufte scheint.“ Da sagten Hauswirt und Hauswirtin gleichzeitig: „Ihr sollt jetzt bestimmt Speise erhalten und jede weitere Bewirtung, die euch vonnöten ist.“ Sobald aber der Bauer jenen seine Bewirtung angeboten hatte, ging Thorgunna aus der Stube und dann aus der Haustür, und man sah sie fortan nicht mehr wieder.

Nun machte man Licht in der Stube und nahm den Gästen die nassen Kleider ab. Sie erhielten neue trockene an deren Stelle. Darauf setzte man sich zu Tisch und bekreuzte sich vor der Mahlzeit, aber der Hauswirt ließ das ganze Haus mit Weihwasser besprengen. Die Gäste

nahmen nun ihr Mahl ein, und keinem geschah ein Schaden, wiewohl Thorgunna die Speisen bereitet hatte. Sie schliefen dann die Nacht und genossen jetzt dort die größte Gastlichkeit. Am Morgen rüsteten sie sich zur Weiterfahrt, und diese nahm einen sehr glücklichen Verlauf. Wo man aber von jenem Vorgang hörte, da schien es den Leuten zumeist geraten, ihnen die nötige Bewirtung zukommen zu lassen. Von nun an verlief ihre Fahrt ohne jeden Zwischenfall. Als sie aber nach Kirchhög kamen, wurden die Kostbarkeiten überreicht, die Thorgunna für dort gespendet hatte. Die Priester nahmen sie alle sehr vergnügt entgegen. Thorgunna wurde nun da selbst beigesetzt, das Leichengefolge aber zog heim. Alles ging gut auf ihrer Rückfahrt, und sie kamen ohne jeden Schaden nach Hause.

5. Wiedergänger

Bald darauf geschah zu Frodisach wiederum etwas Seltsames. Der Schafhirt kam im tiefsten Schweigen heim. Sprach er doch ein Wort, klang es mürrisch und töricht. Den Leuten schien es fast so, als ob er närrisch geworden sei, da er allein für sich ging und mit sich selbst redete. Und so blieb das eine Zeitlang. Noch ziemlich am Anfang des Winters aber kam er eines Abends nach Hause, ging sofort auf sein Lager zu und legte sich nieder. Am nächsten Morgen, als man dazukam, war er tot, und man begrub ihn auf dem Kirchhof.

Bald darauf aber gab es gewaltigen Spuk. Eines Nachts wollte Thorir Holzbein draußen seine Notdurft verrichten und ging abseits von der Haustür. Als er aber wieder ins Haus zurück wollte, sah er, wie der Schafhirt vor die Tür gekommen war. Er wollte nun hineingehen, doch der Schafhirt ließ dies durchaus nicht zu. Nun wollte Thorir ihm entschlüpfen, aber der Schafhirt setzte ihm nach, packte ihn und warf ihn gegen die Haustür. Da wurde ihm gar schlimm zumute, doch schleppte er sich zu seinem Betraum und wurde nun am ganzen Körper kohlschwarz. Danach erkrankte er und starb. Auch ihn begrub man auf dem Kirchhofe. Nun kamen beide immer nachts gemeinsam, der Schafhirt und Thorir Holzbein. Jetzt wurden die Leute ganz furchtsam, wie das zu erwarten war. Nach Thorirs Tod ergriff die Seuche einen Knecht Thorodds. Der lag drei Nächte krank, ehe er starb. Darauf starb einer nach dem andern, bis sechs tot warm. VII

6. Westgermanischer Totenkult

Da die beiden ersten Nummern des Indiculus den privaten Totenkultus verbieten, liegt es nahe, in Nr. 3 das Verbot eines öffentlichen Totenfestes zu sehen, das sich an das Frühlingsfest der erwachenden Natur anschloß, wo die Wachstumsgeister und die Toten wieder aus der Erde hervorkamen. Das Konzil von Tours im Jahre 567 schildert die, die an der Stuhlfeier Petri (22. Februar) den Seelen Speise opfern, nach der Messe nach Hause gehen und zu ihren heidnischen Mißbräuchen zurückkehren. Andere erwähnen allein die „Tage der Motten und Mäuse“, zwischen 572 und 574, so ausdrücklich und ausführlich, daß sie damals bei den suebischen Bauern

in Asturien wirklich von großer Bedeutung gewesen sein müssen. An Petri Stuhlfeier werden noch heute der Sün-tevogel (geschwinder Vogel ?) oder Sullevogel (der an der Schwelle sitzende Vogel) d. i. der Schmetterling, Kröten, Mäuse und Schlangen in Niedersachsen und am Niederrhein vertrieben; in Schwaben, Bayern und Franken singt man: „Daraus, daraus, Tod naus, Tod "aus!" (16)AK

Geburt, Leben und Tod stand in der Hand der höheren Mächte. Der Tod war das Werk der Schicksalsgöttin, der Wurd, die nicht weiterhin auf dieser Welt Wonne genießen läßt. In den Schoß der mütterlichen Erde, dem alles Sein entsproßt, kehrte der Mensch zurück. Der Sterbende, der Tote ward gewaschen, die Leiche und der Sarg mit Weihwasser besprengt. Durch das Weihwasser reinigte man den Verstorbenen von schweren Sünden und versöhnte die Götter. Neun Tage währte die dem Totenkulte gewidmete Sühn- und Trauerzeit, sie schloß am neunten Tage mit einem Opfer, das den unterirdischen Gottheiten galt. Zugleich reinigten sich auch die Hinterbliebenen von der Befleckung durch den Toten. Zu dem Totenmahle lud man die Abgeschiedenen ein: was bei dem Schmause gegessen und getrunken wurde, kam dem Toten „zugute“. (28)AK

7. Gräber

Als aber die Brüder von seinem Zuge erfuhren, ging Herlaug selbzwölfter in das Hünengrab, daß sie drei Jahre vorher hatten errichten lassen: der Grabhügel wurde dann wieder geschlossen. III

8. Totenhilfe

Egil ging nun in die Stube, ergriff Skallagrim bei den Schultern und beugte ihn rückwärts nieder. Er legte ihn auf die Bank und gewährte ihm die Totenhilfe. Darauf befahl Egil Grabwerkzeuge zu nehmen und die Wand an der Südseite abzurechen. Als dies geschehen, ergriff Egil den Skallagrim unterm Haupt, andere bei den Füßen. Sie trugen ihn dann quer durch das Haus durch die Wand, die vorher ausgebrochen war. Ohne Aufenthalt weiter darauf nach dem Schiffshüttenkap. Nachts zeltete man über ihm. Früh aber zur Flutzeit legte man Skallagrim in ein Schiff und fuhr mit ihm nach dem „Großen Kap“.

Egil ließ ganz vorn auf der Landspitze einen Grabhügel auf-führen. In diesem ward Skallagrim beigesetzt mit Waffen, Roß und den Schmiedewerkzeugen, die er besaß. Davon verläutet nichts, daß man Schätze in den Hügeln neben ihm niedergelegt habe.

III

Umzug

Lied und Reigen begleiteten auch die Prozessionen, bei denen das Götterbild in festlichem Zuge unter Leitung des Priesters vorangetragen wurde; die festlich geschmückte Gemeinde, Blumen und Kränze im Haare, Weidenzweige in der Hand, oder in allerlei Vermummungen, führte unter Gesang Spiele und Tänze auf. Noch heute ist „begehen“ die übliche Bezeichnung für die Feier eines Festes und besagt nichts anderes wie „einen feierlichen Umzug halten“. Wie die Götter selbst zu bestimmten heiligen Zeiten durch das Land zogen, um Segen zu spenden, so ahmte man auch ihre Umzüge nach und führte ihre Bilder oder Symbole mit der festen Hoffnung, daß auch diese dasselbe wirken würden wie jene selbst. Tacitus hebt gut die drei Teile des Nerthuskultes hervor: die Umfahrt der Göttin auf einem von Rindern gezogenen Wagen, die Freude und den Festjubil an allen Orten, die sie besuchte, und den unbedingten Frieden, der herrschte, solange sich die Göttin an einer Stätte aufhielt. Wulfila war vielen Gefahren unter den heidnischen Goten ausgesetzt, denn die Christen wurden von dem Gotenkönige Athanarich verfolgt (+ 382). Athanarich befahl, die Bildsäule des gotischen Gottes auf einem Wagen vor den Wohnungen aller des Christentums Verdächtigen herumzuführen: weigerten sie sich, niederzufallen und zu opfern, so sollte ihnen das Haus über dem Haupte angezündet werden. (9)AK

Umzüge fangen zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Zwecken statt. Besonders im Frühling, wo das Korn in vollem Wachstum steht und wo am leichtesten Gefahr durch Wind und Wetter, Regen und Sturm, Schloßen, Hagel und Dürre droht, wurden feierliche Umzüge durch die Felder abgehalten. Wie man die Heiligtümer mit Binsen und Laub bestreute, so schmückte man die Wohnungen mit Birkenreisern; zur Abwehr schadenfroher Geister besprengte man sie mit Weihwasser oder zog zu ihrem Schutze Furchen um sie (Indiculus Nr. 23). neben der Abwehrrpflügung kann man auch an die Umfurchung des Dorfes mit dem Frühlingspfluge denken, oder das lateinische Wort an jener Stelle des Indiculus (sulcus) könnte auch „Flurgang“ bedeuten, dann wären feierliche Umzüge zu Besegnungen des Wachstums der Erde gemeint (vgl. Nr. 28; s. unten).(9)AK

Am Abend vor der Feier versammelte man sich an heiliger Kultusstätte, hielt das Opfermahl, wozu jeder beisteuerte, unter Tanz und Gesang ab und zog am anderen Morgen vor Sonnenaufgang um die Saatfelder in langer Prozession, voran der Priester, in der Mitte die Götterbilder in weißer Umhüllung und am Schlusse die zum Opfer bestimmten Tiere. Unter den heiligen Eichenbäumen oder am heiligen Quell machte der Zug halt, der Priester segnete die Feldfrüchte und flehte, gegen Sonnenaufgang das Antlitz gerichtet, die Götter um Schutz und Schirm vor Unwetter, Hagel und Mißwachs, um Segen für Saat und Vieh an. Bei der Rückkehr wurde das Götterbild an den altheiligen Ort zurückgeführt,

in dem Tempel oder an heiligen Bäumen aufgehängt oder auf Baumstämmen aufgestellt, das gemeinschaftliche Opfer gebracht und das Opfermahl gehalten. Der Gottheit wurden Tiere geschlachtet, Brot, Eier, Pflanzen und Früchte des Feldes geopfert und Feuer angezündet. Unter dem Singen feierlicher, alter Weisen tanzte man jauchzend um den brennenden Holzstoß, steckte verglimmte Scheite des Opferfeuers gegen Hagel und Blitz in die Felder oder streute die Asche darauf. (9)AK

Nr. 28 des Indiculus handelt „von dem Götterbilde, das sie durch die Fluren tragen“ (10)AK

Merkwürdig und noch nicht völlig aufgeklärt ist Nr. 24 des Indiculus: über den heidnischen Lauf, den sie yrias nennen, mit zerrissenen Kleidern oder Schuhen. Man deutet den sächsischen Ausdruck „yrias“ auf einen Volksumzugsbrauch, der dem oben geschilderten Winter-Austreiben oder Tod-Austragen verwandt ist: der Person, die den Winter darstellt, oder der Puppe, die ihn symbolisiert, wurden dabei die Kleider zerrissen, auch tragen sie zerfetztes Schuhzeug. Man sucht in yrias eine Ableitung des Stammes „Jahr“ und deutet es als „Jahresfest“. (10)AK

Yul

Die Sonnenwende im Winter war, wie die im Sommer, eine hochheilige Zeit der Germanen und erhielt ihre Bedeutung namentlich dadurch „daß von hier das Erwachen des verstorbenen Naturlebens beginnt. Die Zeit der Zwölften, der Unternächte, wie sie im Vogtländischen heißen, weil sie zwischen Weihnachten und Epiphantias liegen, ist auch die Zeit, wo die Tage wieder länger werden, und die Hoffnung des kommenden Sommers, seiner Sonne und der langen, hellen Tage wieder wach wird. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Julfest (altnordisch Jol, Jül, englisch Geol; Jul in Pommern scheint aus Schweden oder Dänemark eingeführt zu sein) eine gemeingermanische Benennung für das große Jahresfest im Mittwinter war. Die Bedeutung des Wortes ist dunkel. Forscher, die es als das Fest der wiederkehrenden Sonne auffassen, bringen es mit angelsächsisch hveol, englisch wheel, friesisch yule, altnordisch hvel = Rad zusammen und denken an die Sonnenräder; andere deuten es als das „fröhliche, lustige“ (lateinisch joeulus) oder das „Schlachtfest“ (lateinisch iugulare), noch andere als die „dunkle Zeit“, im Gegensatz zu „Ostern“, der „hellen oder aufleuchtenden Zeit“. Weihnachten war vor allem den Gottheiten heilig, die im Schoße der Erde das Wachstum der Saat, der Felder und der Wiesen fördern. Perchta, Holda und Harke, aber auch Wodan in seiner ältesten Gestalt waren unterirdische Gottheiten; Wodan, der Herr der Unterwelt, der Nacht und des Todes, war auch Ertegott Darum treiben noch heute im Volksglauben zur Zeit der winterlichen Sonnenwende vor allem Wodan, Perchta und Holda ihr Wesen. Sie dachte man sich zur Zeit der zwölf Nächte wieder in ihr Land einziehend. Darum

heißt es von Wodan und Frija geradezu, sie zögen besonders in den Zwölften. Ahnung und Weissagung lag über der ganzen Zeit, jeder Tag war bedeutungs- voll, und in das Dunkel der Zukunft suchte man durch Zauber und Losspiele zu dringen. Noch heute knüpft an diese Tage zahlreicher Aberglaube, der sich wie in der Vorzeit mit den beiden ursprünglichsten Fragen des menschlichen Lebens beschäftigt, dem Vorwärtskommen im Besitz und dem Finden einer passenden Ehehälfte. Nicht eine ausgelastene Festzeit also war es, sondern eine geheimnisvolle, geheimen Schauer erregende. (17)AK

Es war eine Art Vorfrühlingsfest. Heilige Feuer flammten auf, Feuerräder rollten, und Fackellauf breitete die heilige Glut über die Felder aus. An der reinen Flamme des Wintersonnwendfeuers wurde das zuvor sorgfältig ausgelöschte Herdfeuer wieder entzündet. Schon im 12. Jahrhundert wird urkundlich im Münsterwalde die Sitte erwähnt, einen schweren Klotz aus Eichenholz, den Christblock, im Feuerherde einzugraben; wenn das Herdfeuer in Glut kommt, glimmt dieser Klotz mit, doch ist er so angebracht, daß er kaum in Jahresfrist verkohlt. Sein Rest wird bei der Neuanlage sorgfältig herausgenommen, zu Staub gestoßen und auf die Felder gestreut: das soll die Fruchtbarkeit der Jahresernte befördern. Während im Johannisfeuer ein Baum ganz verbrannt wird als Bild der versengenden, Laub und Gras verzehrenden Glut des Hochsommers, wird der Saum im Weihnachtsfeuer nur angekohlt, ein Bild der mit Mittwinter beginnenden, langsam Blätter, Blüten und Früchte hervorbringenden Sonnenkraft. (17)AK

Daß bei diesem wichtigen Opferfeste Umzüge, Verkleidungen, Gesang und Spiel nicht fehlten, zeigt der Brief des Bonifatius im Jahre 742 an Papst Zacharias (S-1 3). Für die angelsächsische Kirche war bereits im 6. Jahrhundert bestimmt: „Wenn jemand an den Kalenden des Januars sich in eine Hirschhaut oder Kalbshaut steckt, d. h. als wildes Tier verkleidet und sich in die Felle von Haustieren vermummt und Tierköpfe aufsetzt - wer sich so in Tiergestalt verwandelt, der soll drei Jahre Buße tun, weil das dämonisch ist.' Etwa zu derselben Zeit wird der Wahn der suebischen Bauern in Asturien getadelt, sie hätten das ganze Jahr genug, wenn sie zu Jahresanfang schwelgten. im 8. Jahrhundert wird von den Alamannen, im 11. Jahrhundert von den Westdeutschen erzählt, daß man sich in der Neujahrsnacht, mit dem Schwerte umgürtet, auf das Dach des Hauses gesetzt habe, um zu ergründen, was der Schoß der Zukunft für das neue Jahr Gutes oder Schlimmes bringe. Die Geistlichen werden angewiesen, immer wieder die Beichtkinder zu fragen: ob man zur Neujahrsnacht nach heidnischem Brauche den Tisch in seinem Hause zugerichtet (d. h. geopfert) und auf den Straßen Tänze und Gesänge aufgeführt habe, in dem Glauben, für die Zukunft davon Nutzen zu haben; ob man Kuchen (Weihnachtsstollen) gebacken und aus ihrem Aufgehen Glück für das kommende Jahr geschlossen habe, ob man sich auf einem Kreuzwege auf eine Rindshaut gesetzt habe, um gleichfalls Weissagungen anzustellen. Es

wird weiter erwähnt, daß man Weiber auf das Dach steigen ließ, um aus dem Feuer, etwa einem brennenden Scheite, die Zukunft zu verkünden. (17AK)

Zauber

1. Niedstang

Und da sie zum Aussegeln bereit waren, stieg Egil noch vorher die Insel aufwärts. er nahm eine Haselstange in die Hand und ging auf eine Felsenspitze, die weit ins Land hinein schaute. er nahm ein Pferdehaupt und steckte es oben auf die Stange.

Dann tat er den Fehdespruch und sagte: „Hier stelle ich die Neidstange auf und wende diese Beschimpfung gegen König Erich und die Königin Gunnhild". er richtete das Roßhaupt nach dem Innern des Landes zu. „Auch wende ich", fuhr er fort, "diese Beschimpfung gegen die Landwichte, die in diesem Lande wohnen, daß sie alle in der Irre fahren sollen, und nirgenbs eine Ruhestätte finden noch sahen, ehe sie nicht König Erich und Gunnhild aus dem Lande vertrieben haben. Dann stieß er die Stange in eine Felsenspalte und ließ sie dort stecken. er hatte aber das Roßhaupt gerade nach dem Lande hingewandt. Hierauf ritzte er noch Runen auf die Stange: die sollten seinen ganzen Fehdespruch künden
III

2. Waffenzauber

Es wurde nun ein großer alter Stier vorgeführt. Man nannte ihn das Opfertier. Den sohlte der niederhauen, der den Sieg gewann. Bisweilen war es ein Tier, manchmal ließ aber auch jeder eins vorführen, wenn er zum Holm ging. Da sie nun fertig waren zum Zweikampf, liefen sie beide gegeneinander.

Zuerst schossen sie mit den Speeren, aber kein Speerhaftete im Schilde: beide flogen zur Erde. Darauf ergriffen sie beide ihre Schwerter. Sie gingen fest aufeinander los mit Hieben, und Atli wich nicht zurück. Oft und heftig schlugen sie aufeinander, und bald waren die Schilde unbrauchbar. Als aber Atlis Schild nicht mehr zu brauchen war, warf er ihn von sich, nahm das Schwert mit beiden Händen und hieb hurtig darauf los. Egil traf ihn zwar auf die Achsel, das Schwert aber drang nicht ein. Nochmals hieb er, ja noch ein drittes Mal. Er konnte ja leicht eine Stelle für seine Hiebe bei Atli treffen, da dieser keinen Schutz hatte. Egil schwang das Schwert mit aller Kraft, aber es biß nicht, wohin er auch hieb. Da Egil nun sah, daß es so nichts würde, weil auch sein Schild jetzt unbrauchbar war, da ließ er Schwert und Schild fallen, rannte auf Atli zu und packte ihn mit den Händen. Nun trat der Unterschied der Kraft hervor, und Atli fiel auf den Rücken. Egil aber beugte sich nieder und biß ihm die Gurgel durch. So starb Atli.

Egil lief nun schnell dorthin, wo das Opfertier stand. Er griff ihm mit der einen Hand ins Maul, mit der andern ans Horn und stürzte es so um, daß die Füße nach oben standen und das Genick brach. III

Man erzählt, daß Gunnhild Zauberei zu üben pflegte und solchen Zauber wirkte, daß Egil Skallagrímsson in Island nie Ruhe finden sollte, als bis sie ihn wieder sähe.

III

Wenn das Wasserhuhn an der Bode in Thale am Harz pfeift, muß ein Mensch ertrinken; aber dann werfen die Müller dem Nickelmann ein schwarzes Huhn ins Wasser, um das Opfer abzulösen. Ja, die Wassergottheit begnügt sich mit einer Nachbildung des Menschen, sie verlangt nur die Anerkennung ihres Rechtes. (5) AK

Uralt und weitverbreitet ist der Brauch, an geweihter Stätte ein Stück des Gewandes niederzulegen oder aufzuhängen (5) AK

Aus dem 15. Jahrhundert ist die Sitte bezeugt, Knabenkleider an dem Pilbiebaum aufzuhängen für den Bilwitz, den berüchtigten männlichen Hex, der verheerend in das Kornfeld einbricht oder das Getreide des Nachbarn stiehlt. (5) AK

Noch im 10. Jahrhundert ward bei Regenmangel ein Mädchen ausgewählt, nackt ausgezogen und nach einer Stelle außerhalb des Dorfes geführt, wo Bilsenkraut wuchs. Dort mußte das nackte Kind eine Bilsenpflanze mit dem kleinen Finger der rechten Hand entwurzeln, die darauf an die kleine Zehe des rechten Fußes gebunden wurde. Zweige in den Händen haltend, führte man die Kleine in den nächsten Bach, besprengte sie mit den ins Wasser getauchten Zweigen, sang dazu Zaubersprüche und führte rückwärts gehend das nackte Mädchen wieder ins Dorf. So hoffte man Regen zu bekommen (vgl. S. 8). Ursprünglich wurde natürlich das Mädchen getötet als ein Opfer des Gottes, von dem das Gedeihen von Feld und Weide, also Regen und Sonnenschein, abhing. Noch heute wird in vielen Gegenden ein Jüngling oder Mädchen in Laub, Schilf und Blumen gekleidet und durch das Dorf geführt, auch wohl ins Wasser geworfen. (6) AK

Denn Hufeisen galten als Glück bringende Talismane, als ein Schutz gegen Truden, Hexen und alle Unholde; deshalb wurden sie auch an den Türen von Häusern und Ställen, an Hasten und an Grenzsteine angeschlagen. (16) AK

Natürlich kam es häufig vor, daß im Ungestüme des Vorwärtsdringens ein Krieger in die Hand der Feinde fiel und von ihnen in Ketten gelegt wurde. Dann sann er selbstverständlich auf Befreiung und murmelte wohl einen Lösezauber, etwa in der Art des berühmten ersten Merseburger Zauberspruches:

Einst setzten sich Idisi, setzten sich hierhin und dorthin, Einige hefteten Hafte, einige hemmten das Heer (der Feinde), Einige klaubten an den Fesseln (der vom Feinde Gefangenen) herum:

Entspringe den Haftbanden, entfliehe den Feinden !(23) AK

Das kaum geborene, schwache und hilflose Kind war mit der Mutter vor allem den Angriffen der nächtlichen Unholde ausgesetzt. Gegen die Hexen, Druden, Maren und Elbe, die das Kind zu rauben oder gegen einen Wechselbalg zu vertauschen suchten, brannte nachts das abwehrende Feuer. In die Wiege ward zum Schutze gegen Unheil ein Runenzauber eingeritzt; in Süddeutschland malt man noch heute den Drudenfuß gegen die Hexen daran. Um das kleine Wesen vor dem Alb zu sichern, stellte man einen Kessel siedenden Wassers neben das Lager oder forderte ihn in Beschwörungsformeln auf, den Sand, die Sterne, alle Wege zu zählen, oder auf alle Berge zu steigen, alle Wasser zu durchwaten, die Bäume abzublatten, die Ähren zu zählen oder zu knicken. Auf hohes Alter hat der Züricher Spruch gegen Steifheit Anspruch : „Mahr, entflieh! nirgends, wo Schutz war, war ein Mahr. Woher kamst du da? fahr in deine Gebirge, in deine Seen! dies dir zur Abwehr!“ - neuerdings wird der Schluß als Bannung des Mahrs in seine Staude (Bilsenkraut) gedeutet. Ihm entsprechen folgende jüngere Sprüche:

Drudenkopf,

Jch verbiete dir Haus und Hof,

Jch verbiete dir meinen Roß- und Kuhstall,

Auch verbiete ich dir meine Bettstatt,

Daß du nicht über mich trittst!

tritt in ein ander Haus ! (24) AK

Bei den religiösen Gebräuchen des Einzelnen hat sich der Seelenkult am längsten erhalten, Zaubersprüche haben hier ein unglaublich reiches und zähes Leben geführt. Für die vorkarolingische Zeit haben wir eine Sammlung von Zaubereien und heidnischen Handlungen. Es gab Zaubersprüche und Beschwörungen gegen „Behexung, Krampf, Furunkel, Krebsgeschwür, Diarrhöe, Bienenstich, Fieber, Fieberschauer, Kopfweh, Hühneraugen, Räude, Rose, Skorpionsbiß, Nervenzittern, Nasenbluten“. Man hing Zeichen mit Runen um den Hals oder trank etwas Weniges mit Zauberspruch oder trug am liebsten ständig einen zauberkräftigen Schatz bei sich. Schmuck, Steine, Kräuter und Knochen gelten noch heute als Amulett, als der Sitz eines schützenden Geistes - oder Seelenwesens. Noch heute glaubt der einzelne wie im 7. Jahrhundert, durch Behexungen und Besprechungen den (26) AK

Milch-, Honig- oder Eierreichtum auf seine eigenen Tiere überleiten zu können. Zu den Beschwörungen sind auch einige der althochdeutschen Runenschriften von etwa 550 bis ins 7. Jahrhundert hinein zu rechnen, für sie ist magischer Zweck nachgewiesen. Bei mehreren kehrt die Zauberformel wieder: da sprach den Zaubergesang... (Name einer Gottheit), einige sind rückwärts zu lesen. (26) AK

Eine besondere magische Kraft wohnt dem Wort inne; Gebet und Zauberei gehören naturgemäß zusammen. Manche Zauberformeln reichen in ihrer Anlage in die indogermanische Urzeit zurück; der (zweite) Merseburger Spruch, Heilung des verrenkten Fußes eines Pferdes, findet sich z. T. wörtlich im Indischen wieder. Ein

altsächsischer Spruch gegen Lähme eines Pferdes lautet: Ein Fisch schwamm das Wasser entlang, da wurden seine Flossen verletzt, da heilte ihn unser Herr. Derselbe Herr, der den Fisch heilte, heilte das Roß von dem Hinken." Sächsisch und hochdeutsch ist ein Zauberspruch „gegen die Wurmsucht“; stechende Schmerzen schrieb man den bohrenden Würmern zu. Die Krankheit soll in einen Pfeil gebannt werden, der an die böse Stelle gehalten wird, und wenn der Wurm in ihn hineingekrochen ist, wird der Pfeil in den wilden Wald geschossen, wo die Dämonen hausen, von denen die Krankheiten herrühren:

„Geh aus, Wurm mit neun Würmlein;

Heraus von dem Mark in die Adern,
Von den Adern in das Fleisch,
von dem Fleisch in die Haut,
von der Haut in diesen Pfeill" (27) AK

Erich siegte dort, wie in Liedern auf ihn berichtet wird, und auf diesem Zuge gewann er Gunnhild, die Tochter des Özur Toti, zur Frau und führte sie mit sich nach Hause. Gunnhild war die schönste und klügste aller Frauen und sehr zauberkundig.

III

Thorgeir selbst war sehr reich. Er war ein großer Verehrer der Götter und zauberkundig

III

Thorgerd Brak hieß eine Magd Skallagrims. Sie hatte Egil in der Kindheit aufgezogen. Sie war ausnehmend kräftig, stark wie ein Mann und sehr zauberkundig

III

Zukunft

Der Priester und der Hausvater flehten beim Erforschen der Zukunft zu den Göttern und blickten dabei gen Himmel auf. (6) AK

In den volkstümlichen Gebräuchen, die einen Einblick in die Zukunft und die Erkenntnis geheimnisvoller Erscheinungen zielen, ist die Nacktheit geboten; (6) AK

Aber nicht nur für die Geliebte, auch für die Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde wollte man in dieser Weise die Zukunft erforschen. So wurde das Scheibenschlagen eine Art Orakel, wie das Aufsteigen des Rauches, die Helligkeit und die Bewegungen der Flamme bei den Frühlings-, Johannis-, Herbst-, Winter- und Notfeuern; weil man dem Feuer und dem Rauche heilende und weissagende Kraft zuschrieb, verbot Nr-17 des Indiculus auf die Flamme des Herdes oder des Ofens zu achten. Wie man in der Flamme des Geburtstagslichtes oder am Silvesterabend in den schwimmenden Kerzchen das Lebensschicksal geliebter Personen vorgebildet sieht, so zeigte der schöne, weite Bogen, den die Scheibe in der Luft beschrieb, das Glück der Person an, der

sie gewidmet war. Vorsichtig seien die Worte eines Forschers der Mythologie und der Heldensage wiedergegeben: „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das Durchreiten oder Durchdringen der Waberlohe durch Siegfried der heroisierte Ausdruck einer kultischen Frühjahrsfeier ist, die in den Höhenfeuern und dem Durchspringen der Flammen zu Frühjahrsbeginn und Mittsommer fortlebt, also eine Mythisierung des Ritus ist.“ Leider wissen wir nicht genau, ob nicht die Erlösung der auf dem Berge schlummernden und vom Feuer umgebenen Jungfrau nicht erst im Norden erdichtet und an die Siegfriedsage angefügt worden ist. AK

Im 8. Jahrhundert wird von den Alamannen, im 11. Jahrhundert von den Westdeutschen erzählt, daß man sich in der Neujahrsnacht, mit dem Schwerte umgürtet, auf das Dach des Hauses gesetzt habe, um zu ergründen, was der Schoß der Zukunft für das neue Jahr Gutes oder Schlimmes bringe. Die Geistlichen werden angewiesen, immer wieder die Beichtkinder zu fragen: ob man zur Neujahrsnacht nach heidnischem Brauche den Tisch in seinem Hause zugerichtet (d. h. geopfert) und auf den Straßen Tänze und Gesänge aufgeführt habe, in dem Glauben, für die Zukunft davon Nutzen zu haben; ob man Kuchen (Weihnachtsstollen) gebacken und aus ihrem Aufgehen Glück für das kommende Jahr geschlossen habe, ob man sich auf einem Kreuzwege auf eine Rindshaut gesetzt habe, um gleichfalls Weissagungen anzustellen. Es wird weiter erwähnt, daß man Weiber auf das Dach steigen ließ, um aus dem Feuer, etwa einem brennenden Scheite, die Zukunft zu verkünden. (18)AK

Noch am Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich der Schatzbeschwörer in der Steiermark auf eine Kuhhaut, ein blankes Wachter-Schwert in der Hand, mit dem er nach allen vier Weltgegenden einen scharfen Hieb führte, und eine geweihte brennende Wachskerze in einem Leuchter neben sich (Anzengruber, Der Schatzgräber. Gesammelte Werke 3. Aufl. II, S-55,58). Eine gewöhnliche Rindshaut wird es ursprünglich nicht gewesen sein, sondern das Fell eines Opferrindes, das dadurch Zauberkraft erhielt, daß es der den Göttern gebührende Anteil beim Opfer war. (18) AK

